1.

Sammlung von Gedanken solcher Männer, die sich Selbst, — andere Menschen — und Welt kannten.

Herausgegeben von J. Baurnjöpel.

Baurnjöpel del. 1782. Jac. Adam sculp.

Wien, gedruckt bey Math. Andr. Schmidt, 1782.

Ein Patriot ist zu groß, eines andern Sklave, er ist zu gerecht, eines andern Herr zu seyn. — Er ist daher weder Anhänger einer Parthie, noch das Haupt einer solchen. — Er verabscheuet den Geist der Unruhen; ihn leiten, ihn beherrschen nur das Gesetz, und der große Gedanke von der allgemeinen Wohlfahrt; — diese allein erfüllen seine edle Seele; diesen allein opfert er alle andere Triebe, alle andere Neigungen seines Herzens auf. — —

Iselin.

Vorrede.

Für jeden Wahrheitliebenden muß es eine Freude seyn, wenn ihm selbe durch Herausgabe einer Schrift zukömmt, dessen ganzer Inhalt weit — von allen niederen Absichten entfernet ist. (*)

Diesen Beweggrund, und einen reinen ununterbrochen anhaltenden Eifer für Verbreitung der Wahrheit — auch zugleich des hier-

)(2 aus

(*) Worte des Monarchen in der Wiener = Censurs= Grundregel.

aus dem gesellschäftlichen Leben über-
haupt zuwachsenden Nutzen, hat die-
ses Buch seine Erscheinung im Publi-
kum zu verdanken. Es wurde mit-
ten unter dem beschwerlichsten Streit
der Tugend mit dem Laster — der
Vorurtheile mit der Vernunft — der
Wissenschaften mit der Dummheit ab-
gefaßt; — um zu rechter Zeit, —
und am rechten Orte, hievon den
nützlichsten Gebrauch machen zu kön-
nen.

Lange Jahre lag gegenwärtige
Sammlung, gleich glühenden Koh-
len,

len, ohne zu ersticken, unter der Asche: — nun mögen sie, diese Kohlen, in den zur Rechtschaffenheit und Tugend geschaffenen Herzen meiner Mitbürger Feuer fangen. — — Bey einigen schwächer, bey einigen stärker. — Mir, als Herausgebern that zuweilen Kreide, wenn ich nicht gleich die Feder bey Handen hatte, sehr gute Dienste, und ich ward bey jedem Gedanken zufriedner. — — —

Trost genug für mich, daß ich durch öffentliche Mittheilung derselben einen Schritt gewagt zu haben glaube,

der zur geltenden Ueberzeugung werden kann, in wie weit ich in Hinkunft durch ihre Verbreitung auf die Liebe aller Menschen, — vorzüglich meiner würdigen Freunde — die mich kennen — einen nicht ganz ungültigen Anspruch machen dürfe.

Wie viele sind unter ihnen, die weit vorzüglicher Hand in Hand arbeiten; die göttliche Absicht — die Liebe untereinander immer fester zu gründen, und zu verbreiten! — —

Man wird in diesem kleinen Werke finden, daß das Wohl unserer Nebenmenschen die Hauptabsicht seye; — zu welcher die Verfeinerung des Geschmacks, und der Einsichten — der gehörige Gebrauch der Religion, Moral, und Weltweisheit, das meiste beyträgt: wenn ihnen, wie sie auf die gewöhnliche Pflichten des Lebens anzuwenden seyen, kurz und gründlich gezeigt wird.

Je mehr sich diese Absichten verbreiten werden, je mehr werde ich mir schmeicheln können, einen sehr

reich-

reichlichen Lohn meiner Bemühungen, den reinsten Wunsch meines aufrichtigen Herzens — eine unzerstöhrbare Zufriedenheit einzuärndten. Und dieß ist's alles, was ich zu sagen habe.

B.

Abgott hat die Welt einen einzigen, nämlich den Eigennutz. Alle Ehre und alle Hochachtung ist für die Glücklichen: — Vergessenheit, Verachtung, und Verlassung sind das Loos der Unglückseligen; — das Vergnügen dem Grabe sich zu näheren ist das einzige, welches ein Unglücklicher noch genüßt. —

Bey dem Abscheu vor dem Lasterhaften mußt du mehr Mitleiden als Haß gegen den Lasterhaften haben. Ziehe die Uebel in Betrachtung, die er sich über sein Haupt sammelt — und lerne ihn bedauren. — Er ist blind, und suchet sein Glück da, wo er nichts als Thränen finden muß. — Er verirret sich, du kannst dich aber morgen verirren, wie er. — —

Der Ackerbau ist die einzige nothwendige, und nützlichste Beschäftigung. Sie bringet nie einen unglückseligen Zustand hervor; — in ihm bestehet die wahre Wohlfahrt des Landes; die Stärke und Größe, die ein Volk aus sich selbst ziehet, die in nichts von andern Völkerschaften abhänget, die Niemand zwinget um seiner Erhaltung willen anzugreifen, und die sichersten Mittel zu seiner Vertheidigung angiebet. Wenn von der Schätzung der öffentlichen Macht geredet wird, so besuchet der witzige Kopf die Palläste des Fürsten, seine Kriegsvölker, seine Zeughäuser, seine Städte; der wahre Staatskluge hingegen durchstreichet die Felder, und kehret in die Hütte des Ackermanns ein. Jener siehet, was man gethan hat, dieser, was man thun kann. —

Es ist bey Leuten — die in Ansehen stehen; — ein guter Grundsatz: — Sie befördern nicht die Veränderung des Standes; sondern tragen das Ihrige bey, jeden in dem seinigen glücklich zu machen. — Insonderheit muß man da verhüten, daß der glückseligste Stand unter allen, das ist, des Landmanns seiner, in einen freyen Staat, zum Vortheile der andern — nicht zu sehr entvölkert werde.

Bestän-

Beständige Achtsamkeit auf unsere Pflichten ist die erste Nothwendigkeit; Aufschub ist Raserey. Arians Epictät schließt die Beschreibung derselben also: „ Wenn du sagst morgen will ich achtsam seyn; so sagst du damit soviel: Heute will ich unverschämt, beschwerlich, niederträchtig, und ein Sklave aller derer seyn, die mich beleidigen wollen: Heute will ich zornig, neidisch seyn, — siehe einmal, was für Böses du dir verstattest! — Aber morgen ist doch alles gut, — wie viel besser denn heute als morgen: — Es ist weit nützlicher heute rechtschaffen zu seyn, damit du es auch morgen seyn könnest, und es nicht bis auf Uebermorgen verschieben mögest.“ Lib. 4. Cap. 12.

Die Achtung seiner selbst macht, daß man bey der ungerechten Verachtung anderer wenig empfindlich ist; man fürchtet nichts als dieses, man möchte ihrer werth seyn. — Dann das gute und rechtschaffene hänget nicht von dem Urtheile der Menschen, sondern von der Natur der Dinge ab. — Wenn auch die ganze Welt eine an sich schändliche Handlung billigte, so würde sie nichts destoweniger eine solche bleiben.

Die Alten verehre. — Dieses ist ein Gesetz aller Völker, und also ist es ein Gesetz der noch unverderbten Natur.

Wenn man auf die ersten Anfälle einer ungestimmen Leidenschaft Acht giebt, kann man nicht sagen, was für Wirkung und Ende sie haben wird. Das hänget alles von der Verbindung der Gemüthsbeschaffenheit des Menschen, der Art seinen Leidenschaften und von Umständen ab, die sich ereignen können; von tausend Dingen, die keine menschliche Klugheit bestimmen kann.

Annehmlichkeit, Geist und Vernunft sind erforderlich, wenn man durch Reden oder eine Schrift Empfindung erregen, wenn man gefallen will.

Unter allen Annehmlichkeiten, die uns zum voraus jemanden geneigt machen, und für ihn einnehmen können, ist eine schöne Seele dasjenige, dessen man am wenigsten überdrüßig. Aufrichtigkeit und Ehre, schmücken alle Gesinnungen, die sie begleiten.

Allenthalben, wo man das Nützliche an die Stelle des Angenehmen setzet, gewinnet das Angenehme fast immer.

Die

Die ganze Annehmlichkeit der Gesellschaft zwischen wahren Freunden, bestehet in der Eröffnung des Herzens, welche alle Empfindungen, alle Gedanken gemein machet; und verursachet, daß, da jeder sich so fühlet, wie er seyn soll, er sich so zeiget, wie er ist. Sobald eine geheime Unterhandlung, eine Verbindung, die man zu verbergen hat, eine Ursach der Zurückhaltung und der Heimlichkeit da ist; so verschwindet in dem Augenblick alles Vergnügen einander zu sehen. Einer ist bey dem andern gezwungen, man suchet sich einander zu entziehen; wenn man sich versammelt, wollte man lieber einander fliehen. Behutsamkeit, Zwang, bringen Mißtrauen, Eckel mit sich. Man wird einander überlästig; wie kann man, was man fürchtet, lange lieben? —

Die reizenden Annehmlichkeiten eines eingezogenen Lebens zu empfinden, wird eine gesunde Seele erfordert. Nur rechtschaffene und redliche Leute sind gerne im Schooße ihrer Familie; da schliessen sie sich freywillig ein: Ist in der Welt ein glückseliges Leben, so ist dasselbe ohne Zweifel eines das sie dort zubringen. Allein die Werkzeuge des Glücks sind nicht für den, welcher

sie nicht zu brauchen weiß. Man wird auch nicht inne, worinn das wahre Glück bestehe, als so ferne man es zu schmecken geschickt ist.

Es giebt unbestimmte Anerbietungen. — Ein Schein des Vermögens, und die Leichtigkeit sich ihrer Erfüllung zu entziehen, machen die Großen der Welt oft hierinnfals zu Verschwendern.

Die Anmuth in einem richtigen Umgang wird durch das Vergnügen zu gefallen verdoppelt, und dieses ist bey dem Geiste dasjenige, was der äusserliche Putz bey der Schönheit ist.

Ein Ansehen zu erhalten, muß man mehr thun, — als es zu erlangen. — Das Publikum glaubt, daß man herunter kömmt, oder daß man sich vernachlässiget, wenn man sich nicht übertrift.

Man sey nur immer argwöhnisch gegen sich selbst. — Man überzeuge sich, daß die Leidenschaften ein süsses Gift sind, das zum Herzen schleicht; so wird uns ihre Süßigkeit nicht verleiten, uns in ihnen zu sättigen.

gen. Dieses ist ein grosses Mittel sein Gemüth zu beherrschen.

Arbeit, Vergnügen und Ruhe jedes in kleinem Maaße, zu gleichen Theilen vermischt, und nach dem Winke der Natur abgewechselt, wirken auf die begreiflichste Weise von der Welt das Wunder eines verjüngerten Alters. Eine nicht unangenehme Mattigkeit ist der Wink, den uns die Natur giebt, unsere Arbeiten mit Ergötzungen zu unterbrechen; — ein ähnlicher Wink erinnert uns von beyden auszuruhen. Die Arbeit unterhält den Geschmack an den Vergnügungen der Natur, und das Vermögen sie zu genüssen; und nur derjenige, für den ihre reine, untadelhaften Wollüste allen Reiz verlohren haben, ist unglücklich genug bey erkünstelten eine Befriedigung zu suchen, welche sie ihm nie gewähren werden. — — Ohne Arbeit ist keine Gesundheit der Seele, noch des Leibes, ohne dieser keine Glückseligkeit möglich.

Die Arbeit befreyet uns nicht allein von dem Eckel, sondern auch von der Traurigkeit, der Schwermuth, und der Unruhe. Sie befreyet uns von dem ersten, indem sie

Gedanken oder Empfindungen erweckt, die wenigstem nicht unangenehm sind. Sie befreyet uns von andern, indem sie Gedanken oder Empfindungen entfernet, die uns unangenehm seyn würden. Sie ist zugleich Beschäftigung und Zeitvertreib.

Arme giebt es in allen Ständen; von dem niedrigsten bis zum höchsten. — Die Armuth ist ein Mangel des Nothwendigen. Es giebt also zwo Arten der Armuth, gleichwie zwo Arten des Nothwendigen; das Nothwendige zum Leben, und das Nothwendige zum Stande; — das Nothwendige, das ein Mensch brauchet, und das Nothwendige, das ein Mensch vom Stande brauchet: Also sind beynahe lauter Arme in der Welt. Denn nächst denen, welchen man gemeiniglich diesen Namen beständig beyleget, fängt eine andere Art der Armen an, welche die meisten Menschen in sich fasset, das sind die, denen das Nöthige zu ihrem Stande und ihrer Würde mangelt;—Ein Mangel, der zuweilen so kränkend ist, als der Mangel des unentbehrlichsten Nothwendigen. — Dergleichen Mangel der Nothdurft nun machet, daß es in allen, und sonderlich in höhern Ständen Arme giebt. Daher kömmt

diese wunderbare Meinung, daß die reichesten gemeiniglich die ärmsten sind, und ihnen bey einem gewissen Ueberfluß, oft etwas Nothwendiges fehlet. So sind viele Große beschaffen, und meistens die, welche es mehr durch Geburt und Titel, als durch Würdigkeit sind. Ihre Größe macht sie arm, sie würden sich reich machen, wenn sie dieselbe fahren liessen, und sich in eine Reihe stellten, die nach Beschaffenheit ihres Reichthums höher oder niedriger seyn könnte.

Und du Reicher verachtest die Armuth! kannst du die Unglücksfälle vorher sehen, welche dich erwarten? Es lieget nur blos am Glück dich morgen verächtlich zu machen. — Unglücklicher derjenige, gegen den du eine unbillige Verachtung blicken läßt, verachtet dich selbst im Grunde seines Herzens. Er würde aber Ehrerbietung gegen dich hegen, wenn er an dir Empfindungen und Grundsätze der Leutseligkeit bemerkt. —

Es ist eine faule Mildigkeit, wenn reiche Leute den Unglückseligen das Recht ihre Bitte abzuschlagen, mit Gelde bezahlen; und wenn Sie für eine gebetene Wohlthat nur Allmosen zu geben wissen. Unter allen Hilfsmitteln, dem Armen damit beyzuspringen, ist das Allmosen wirklich dasselbe, das die we-

nigste Mühe machet; es ist aber auch das am wenigsten gründliche. — —

Die Armuth hat auch ihre Ergötzlichkeiten, und zwar solche, die den Unfällen vielweniger unterworfen sind. Sie ist viel freyer von marternden Sorgen und Unruhe. Du findest bey der Armuth keine falsche Freunde, die bereit sind dich zu verrathen, und man spricht dir kein eitles Lob, das dich der Mühe überhebet es zu verdienen. — Bist du arm, und man rühmet an dir eine Tugend, dann kannst du mit dir selbst zu frieden seyn. Lobet man dich nicht, so kannst du dich abermal trösten. Du bist es nicht, sondern nur dein Glücksumstand, der unbemerkt bleibet. — —

Die Armuth hat hunderterley Vortheile, die viele gar nicht kennen. Ein Armer lebt unbeneidet und sicher. — Er wird niemals von der Furcht gequälet seiner gegenwärtigen Würde beraubt zu werden; sein Haus in dem nichts anlockendes ist, braucht nicht wider den nächtlichen Räubern des Lebens und des Eigenthums verriegelt zu werden, und ein noch weit größerer Vorzug als diese

alle!

alle! — Er hat weniger Versuchungen, zum Laster und zur Untugend.

Eine Art einer philosophischen Gleichgültigkeit, die aber von der Unthätigkeit verschieden ist, kann zur Glückseligkeit und Ruhe sehr vieles beytragen. —

Die beste Art von dem, was man gelesen hat zu urtheilen, ist die, daß man nachforsche, was für Beschaffenheit und Neigung es in der Seele zurückgelassen habe. — Was für eine Art von Güte kann ein Buch wohl haben, das seine Leser nicht zum Guten führet? —

Die gewöhnliche Artigkeit hält an sich, ist behutsam, und richtet sich einzig und allein nach dem äusserlichen. — Die, welche der Menschenfreundlichkeit eigen ist, suchet weniger darinn einen Vorzug, daß sie auf den ersten Blick Stand und Würden unterscheidet. — Sie hat Achtung für alle Menschen überhaupt. —

Der Ausfluß der Freundschaft hemmet sich für einen Zeugen, wer es auch sey.

Tausend Heimlichkeiten können drey Freunde wissen, aber sich nur zween und zween sagen.

Ein aufrichtiges Herz ist das erste Werkzeug der Wahrheit. Wer nichts empfunden hat, weiß nichts zu lernen. Er schwanket von einem Irrthum zum andern. Er verlanget nur eitle Wissenschaften, und unfruchtbares Erkenntniß. Denn das wahre Verhältniß der Dinge zum Menschen, welches doch seine Hauptwissenschaft ist, bleibet ihm immer verborgen. Indessen stehet man bey der ersten Hälfte dieser Wissenschaft still, wenn man auch nicht einmal das Verhältniß der Dinge untereinander erforschet, damit man darays von dem, was es gegen uns hat, desto besser urtheilen möge. Es ist nur etwas geringes, die menschlichen Leidenschaften zu kennen, wenn man ihre Gegenstände recht zu schätzen weiß; und diese zweyte Nachforschung kann nur in der Stille des Nachdenken geschehen.

In dem Augenblicke, da sich äusserlich alles zu einer Probe anschicket, die man auszustehen hat, begegnet uns nie ein Uebel als durch uns selbst. Der Weise hat alle-

allemal sich selbst bey sich, aber auch deshalben aller Orten seine Ruhe und sein Glück.

Ein Augenblick in Ausschweifung kann auf immer unglücklich machen. Fällt ein Frauenzimmer in den Abgrund der Schande, so kömmt es nicht wieder heraus. Lebet es, so lebt es um unglücklicher zu seyn.

* * *

Die Bemühung die Welt kennen zu lernen, ist mit Schwierigkeiten angefüllet. Man weiß noch nicht recht, was für eine Stelle man einnehmen müsse, um sie recht zu studiren. Der Philosoph ist zu weit von ihr, — und der Weltmann ihr zu nahe.— Der eine siehet zu viel, als daß er darüber nachdenke, — und der andere zu wenig, als daß er vom ganzen Gemälde urtheilen könnte. — Der Philosoph betrachtet jeden Gegenstand, der ihn rühret besonders: und indem er die Verbindungen, und die Verhältnisse gegen andere Dinge, die ausser seinem Gesichtskreise sind, nicht unterscheiden kann, siehet er niemalen ein Ding an seiner rechten Stelle, und fasset weder seinen Grund, noch seine wahren Wirkungen. — Der

Welt-

Weltmann siehet alles, und hat nicht Zeit, über etwas nachzudenken. Die Beweglichkeit der Dinge erlaubet ihm nur ihr Daseyn wahrzunehmen, aber nicht sie zu beobachten. — Schnell vertreibet eines das andere, und von allen bleibet ihm nichts übrig, als verwirrte Eindrücke, die dem Chaos ähnlich sind.

Man kann eben so wenig abwechselnd sehen als nachdenken. Das Schauspiel erfordert eine anhaltende Aufmerksamkeit, welche das Nachdenken unterbricht. Ein Mensch, der seine Zeit zwischen der Welt und Einöde theilen wollte, der in der Einsamkeit immer unruhig, und in der Welt stäts fremd wäre, würde nirgend recht seyn. Für ihn wäre kein anderes Mittel, als daß er sein Leben in zween große Räume theilete: den einen zum Sehen, den andern zum Nachdenken. Aber auch dieses ist fast unmöglich; denn die Vernunft ist nicht wie ein Stück Hausgeräthes, das man wegleget, und nach Belieben wieder nimmt. Wer zehen Jahre ohne zu Denken hat leben können, der wird gewiß in seinem Leben nicht mehr denken.—

Ein Beobachter, der witzig seyn will, und sich daraus etwas machet, ist verdächtig.

Er

Er kann ohne daß er daran denket, die Wahrheit der Dinge, dem Glanze der Gedanken aufopfern, und seinen Ausdruck auf Kosten der Gerechtigkeit spielen lassen.

Die nützlichen Beschäftigungen sind nicht blos und allein die, welche Geld und Vortheil einbringen, sie begreifen auch noch alle unschuldige, und einfache Ergötzung, die die Lust an der Eingezogenheit, der Arbeit, der Erhaltung und Mässigung nähret, und dem, der sich ihr widmet, und überläßt, eine gesunde Seele, ein von der Unruh der Leidenschaften freyes Herz erhält. Zeuget eine schmerzlose Trägheit nichts als Traurigkeit und Ueberdruß; so ist die Süßigkeit angenehmer Augenblicke der Ruhe, die Frucht eines arbeitsamen Lebens. Man arbeitet nur um zu geniessen; der Wechsel von Mühe und Genuß ist unser wahrer Beruf. Eine Ruhe, die zur Erholung von vergangenen Arbeiten, und zur Aufmunterung zur künftigen dienet, ist dem Menschen so nothwendig, als die Arbeit selbst.

Was für eine edle Beschäftigung ist es, die Eigenschaften der Menschen, der Thiere, und der Pflanzen zu untersuchen! Ein sol-

cher

cher Mann erlangt bald eine Einsicht, die ihm tausend Verschiedenheiten entdeckt, wo die andern Menschen nichts als einförmiges sehen.

Das Buch der Natur, ist das einzige, welches für alle Augen offen ist. In diesem großen und erhabenen Buche lernet man ihren göttlichen Urheber anbeten und ihm dienen. Es ist Niemand zu entschuldigen, der nicht darinne liest, weil es für alle Menschen, eine allen Geistern verständliche Sprache redet; wenn der Mensch in einer Wüste gebohren wäre, wenn er keinen andern als sich gesehen hätte, wenn er niemals dasjenige gelernet hätte, was vor Alters in einem Winkel der Welt geschehen wäre; so würde er von sich selbst, wofern er nur seine Vernunft übet, wofern er sie ausarbeitet, wofern er die unmittelbare Seelenkräften recht anwendet, die ihm Gott giebt, — Ihn erkennen, Ihn lieben, das Gute, was Er will, wollen, und Ihm zu gefallen, alle seine Pflicht ausüben lernen. Was wird ihm alles Wissen der Menschen mehr lehren? wie bedaurungswürdig aber ist es, daß in diesem denen Augen aller Menschen offenstehendem Buch der Natur die meisten ohne

Ver-

Vernunft lesen. Sie verfallen in ein Labyrinth ihrer Meinungen, und ihr Fehler entwickelt sich mit einer zu späten Reue.

Wenn man den Gipfel der höchsten Berge besteiget, erreichet man eine heitere Gegend, von der man nach Beschaffenheit der Jahrszeit Donner und Sturm unter sich entstehen sieht. Ein zu eitles und stolzes Bild der Seele des Weisen, davon ein Beyspiel nirgends, oder doch nur an denen Orten vorhanden ist, daher man dieses Sinnbild genommen hat.

Es scheinet aber, wie man sich über den Aufenthalt der Menschen erhebet, lasse man alle niedrige und irrdische Empfindungen unter sich zurück; und in der Maaß, als man sich den etherischen Gegenden nähert, nehme die Seele etwas von ihrer unveränderlichen Reinigkeit an. Man ist daselbst ernsthaft ohne Schwermuth, ruhig ohne Unempfindlichkeit, vergnügt, daß man ist, und denket. — Allzulebhafte Begierden werden sanft; sie verlieren die scharfe Spitze, die sie schmerzhaft machet. Sie lassen in dem Innersten des Herzens nur eine gelinde und sanfte Bewegung und Wallung zurück. So machet eine wilde und glückliche Gegend, daß

die Leidenschaften, die sonst den Menschen quälen, zu seiner Glückseligkeit dienen. Väter in seiner so heilsamen und wohlthätigen Luft würden eines der größten Hilfsmittel der Heilkunst und Sittenlehre seyn.

Die Beyspiele des sehr Schönen und sehr Guten sind selten und sehr wenig bekannt, weit von sich muß man sie suchen; die Eitelkeit müßiet die Kräfte der Natur nach unserer Schwäche. Sie machet, daß wir die Eigenschaften, die wir nicht in uns wahrnehmen, für Hirngespinste ansehen. Trägheit und Laster stützen sich auf diese vermeinte Unmöglichkeit; und der schwache Mensch glaubet, was man nicht alle Tage siehet, siehet man niemals.

Damit man diesen Irrthum ausrotten möge, gewöhne man sich große Gegenstände zu sehen, und zu empfinden: so wird man sich allen Vorwand benehmen, wenn man sie nicht nachahmet. Die Seele entzündet sich; das Herz erhebet sich zur Betrachtung dieser göttlichen Muster; durch emsiges Betrachten suchet man ihnen ähnlich zu werden, und man duldet nichts mittelmäßiges ohne tödtlichen Eckel.

Eine

Eine Betrachtung muß über die falsche Vernunft des Lasters, über die stolzen Irrthümer der Unsinnigen herrschen, und sie reizen das Leben des Weisen, dem Guten, dem Glücke zuzuführen. Hier ist sie: der Quell der Glückseligkeit ist nicht ganz in einem begehrten Gegenstand, nicht in dem Herzen, das er besitzet, sondern in dem Verhältniß des einen zu dem andern. Und gleichwie nicht alle Gegenstände unserer Begierden, die Glückseligkeit hervorzubringen geschickt sind, so ist auch nicht jeder Zustand des Herzens sie zu empfinden geschickt. Ist die reinste Seele sich selbst zu ihrem Glücke nicht genug; so ist es noch viel gewisser, daß alle Lust der Erde das Glück eines verderbten Herzens nicht machen kann. Dann auf beyden Seiten ist eine gewisse Vorbereitung und Mitwirkung nöthig, daraus die köstliche Empfindung entspringt, die ein jedes fühlendes Wesen voll Sehnsucht suchet, von welchen der falsche Weise nimmermehr weiß. — Er, der sich bey dem Vergnügen des Augenblicks aufhält, weil er ein dauerhaftes Glück nicht kennet. —

Wozu würde es demnach nützen, einen von diesen Vortheilen auf Kosten des anderen zu erwerben, draussen zu gewinnen, und

innerlich mehr zu verlieren; sich die Mittel zur Glückseligkeit zuwege zu bringen, und die Kunst sie anzuwenden zu verlieren? Ist es demnach nicht weit besser, wenn man doch ja nur eines von beyden haben kann, dasselbe, welches das Schicksal wieder geben kann, dem aufzuopfern, das man nicht wieder erlanget, wenn man es einmal verlohren? —

Diejenigen Begierden sind die heftigsten, zu deren Befriedigung man sich Hofnung machen kann, und ein mächtiger Mensch kann beynahe alle seine Begierden befriedigen. Verlanget er die Güter eines anderen; — was hindert ihn, solche zu erhalten? — es kömmt nur blos auf das Leben des Eigenthümers an. Dionisius war zu Sirakus ein Tyrann, zu Korinth ein rechtschaffner Mann; man sage immer, der Mensch begehe ein Uebel ohne Eigennutz, ich glaube's in Ewigkeit nicht, oder ein Mensch, der dergleichen thut, ist ein Narr. —

Begierden, die man überwunden, sind der Quell der wahren Glückseligkeit. Durch sie genüsset man Vergnügen, das des Himmels selbst würdig ist.

Man hat wenige Begierden, wenn man leidet. Eine große unglückliche Leidenschaft, ist ein großes Mittel zur Weisheit.

Die falschen Begriffe der Liebe sind Ursache, daß so wenige, die im Ehestande leben, sich einer wahren Glückseligkeit rühmen können.

Der längste Besitz macht über den ersten unanständigen Erwerb nicht ruhig; gegen den Vorwurf seines eigenen Gewissens giebt es keine Verjährung.

Die ersten, oder wenigstens die empfindlichsten Bedürfnisse sind die Bedürfnisse eines wohlthätigen Herzens. Welcher ehrliche Mann hat wohl was überflüßiges, so lange es jemand an nothwendigem mangelt? — —

Die größte von unseren Bedürfnissen die einzige dafür wir sorgen können, ist die, daß wir unsere Bedürfnisse fühlen. — Und der erste Schritt aus dem Elende zu treten, ist der, wenn wir es erkennen. Lasset uns demüthig seyn, um Weise zu werden; und unsere Schwäche einsehen, so werden wir stark werden. So vereinigt sich Gerechtig-

keit und Huld, so herrschet auf einmal Gnade und Freyheit. Durch unsere Schwachheit Sklaven sind wir frey durch das Gebet. Dann nur von uns hänget es ab, die Kraft zu bitten zu erlangen, welche durch uns selbst zu haben, von uns nicht abhänget.

Die meisten Bettler sind Landstreicher, heißt es. — Man müßte aber die Beschwerlichkeiten des menschlichen Lebens wenig kennen, wenn man nicht wüßte, durch wie vielerley Unglück ein rechtschaffener Mann in ihren Stand gerathen kann Wie kann ich wohl gewiß seyn, ein unbekannter, der mich um Gotteswillen — um meinen Beystand bittet sey nicht vielleicht solcher ehrlicher Mann, der eben in seinem Elende vergehen will, und den meine Abweisung in Verzweiflung stürzet.

Wer da spricht: Gott helfe euch! der sollte bedenken, daß die Gaben Gottes in der Hand der Menschen sind; — und daß kein anderer Kornboden auf Erden sey, als die Vorrathshäuser der Reichen.

Ist man gleich einem armen Bettler nichts schuldig, so ist man doch wenigstens sich selbst schuldig, der Menschheit oder ihrem Ebenbild Ehre zu erweisen, und bey dem Anblick seines

nes Elends sein Herz nicht gegen ihn zu verhärten. —

Eine Beleidigung die durch eine höhnische Spötterey giftiger wird, sie geschehe auch wenn es wolle, macht, daß Jedermann, der ein empfindliches Herz hat, einen Antheil daran nimmt, als ob sie ihm selbsten angethan wäre.

Eine empfangene und vergebene Beleidigung gereicht dem Beleidigten zu einem Vortheile über den Beleidiger. Vornehmlich vergiebt man einem witzigen Manne nicht gern das Unrecht, welches man ihm gespielet hat. Man weiß, daß er es in seinem ganzen Umfange empfunden hat.

Wenn sich eine Frau überreden läßt, daß, wenn sie dem Mann in Geheim Beleidigungen anthut, selbe nichts wären, muß denken, daß der Schein selbst, eine wirkliche Beleidigung seye, sobald derselbe seine Ehre oder seine Ruhe antastet.

Die äusserste Bescheidenheit hat ihre Gefahren sowohl als der Hochmuth; gleichwie eine Verwegenheit, die uns über unsere

Kräfte hinausführet sie unvermögend machet, so machet eine Furcht, die uns hindert, darauf zu rechnen, sie unnütz, die wahre Klugheit bestehet darinn, daß man sie recht kennet, und sich an sie hält.

Die Bescheidenheit, welche Jemanden bey Rechtschaffenen beliebt macht, macht ihn bey Schändlichen nur um so viel verhaßter, besonders, wenn diese letzteren seine Nebenbuhler sind. Wenn ein solcher Neider aufrichtig, mit dem, welchem er nacheifert, reden wollte, so müßte er sagen; ohne seine Bescheidenheit — würde ich ihm vielleicht alle seine gute Eigenschaften und Gaben verzeihen.

Wenn alle Bürger empfänden, welchen großen Vortheil die guten Sitten dem gemeinen Wesen bringen, und wenn sie Meister genug über sich selbst wären, um ihre lasterhafte Leidenschaften einzuschränken, so würde kein einiger derselben besorgen, daß sie den Schoos seiner Familie mit der Verführung anstecken mögte. Wenn alle aus einem tiefen Gefühl überzeugt wären, wie viel Uebel das gemeine Wesen durch die Ungerechtigkeit seiner Glieder erdulde, und daher

sich

sich entschlossen in allen ihren Handlungen Gerechtigkeit und Billigkeit auszuüben; so würde Niemand weder heimliche unbillige Anschläge, noch ungerechte gewaltsame Unternehmungen zu befürchten haben.

Der Bürger eines Staats muß sich einer Beherrschung unterwerfen, sich zu vielen, und bisweilen beschwerlichen Pflichten verbinden, und der Freyheit angenehme Handlungen vorzunehmen, die sogar manchmal einige persönliche Vortheile, wenigstens scheinbare zu Wege brächten, entsagen. Man kann nicht mehr für sich selbst leben, sondern man muß zu dem allgemeinen Besten das seinige beytragen, und daran Antheil zu nehmen suchen.

* *
*

Eine Coquette ist eine Tiranninn, welche alles unter das Joch bringen will, nur um viele Sklaven zu haben; sie betet sich selbst an, und alles übrige ist nichts. Ihr Stolz macht sich aus unserer Schwachheit einen Zeitvertreib, und aus unserer Qual einen Triumph. Ihre Blicke lügen, ihre Zunge betrügt, ihre Sprache und ihre Aus-

führung ist nichts als ein Geweb von Fallstricken, ihre Annehmlichkeiten sind lauter Sirenen, ihre Reizungen Gift. —

Blödigkeit des Geistes und Verkehrtheit des Herzens sind gleich unheilbare Mittel.

* * *

Die Denkart eines Menschen zu bestimmen, ist schwer, den Charakter eines Volks genau zu sagen, fast unmöglich. Es ist wahr, wenn man jede einzelne Abweichung gedenket, so würde man für die Idee zurücke schaudern, denn alsdenn ist es nicht mehr das Geschäfte eines Sterblichen. Aber wenn der Patriot dasselbe Recht hat, das man dem Geschichtschreiber schenkt, so kann der den Leser zu dem Archiv führen, das für unsere Augen offen stehet, und läßt ihm daraus sein eigen Zeugniß sammeln.

Richtig denken, reden und handeln lehren wir durch ächte Philosophie.

Die fühllosesten Dinge nehmen oft eine Herrschaft über unsere heftigsten Leidenschaften an: und die Philosophie selbsten hat nicht so viele Gewalt über selbe, als eine Reihe unbelebter Gegenstände. So gehet

es

es einem Reisenden in gewissen Gegenden, wo die Natur sich selbst in Widerspruch mit sich gesetzet zu haben scheinet; so unterschieden trifft man sie in allerley Aussichten an einem Orte an. Gegen Morgen Blumen des Frühlings, gegen Mittag Früchte des Herbstes, gegen Mitternacht Eis des Winters; — alle Himmelsstriche an einen Boden in einer allenthalben unbekannten Uebereinstimmung Früchte der flachen Ebenen, und der höchsten Berge. Füget man zu diesem allem noch die Blendwerke des Auges, die unterschiedlich erleuchtete Bergspitzen, alle Veränderungen des Lichtes, die des Morgens und Abends entstehen: so wird man sich einige Vorstellungen von denen immer neuen und aufeinander folgenden Auftritten machen, welche die Bewunderung mitten auf einer ähnlichen Schaubühne von so prächtiger Aussicht erwecken.

Einige Dinge sind so verhaßt, daß es einem ehrliebenden Menschen nicht einmal erlaubt ist, sie zu sehen. Der zornige Widerwille der Tugend kann den Anblick und das Schauspiel des Lasters nicht ertragen. Der Weise bemerket die allgemeine Unordnung, der er nicht Einhalt thun kann. —

Er

Er bemerket sie; und sein trauriges Gesicht zeiget den Schmerz an, den sie ihm verursachet. Allein dem besonderen widersetzet er sich, oder wendet die Augen davon ab, aus Furcht sie möchten sich durch seine Gegenwart Ansehen erwerben.

Menschlichen Dingen eine Gründlichkeit zu geben, bemühet man sich umsonst, die ihnen nicht in der Natur ist. Die Vernunft selbst will, wir sollen vieles dem Zufall überlassen. Da nun unser Leben, unser Glück, immer wider unsern Willen davon abhangen; so ist es ja eine große Thorheit sich ohne Unterlaß eine wirkliche Marter anzuthun, damit man ungewissem Uebel und unvermeidlicher Gefahr zuvorkomme.

* * *

Erziehung, Wissenschaften, und allgemeine Denkart sind die Tafeln, auf denen unsere Sitten mit unauslöschbaren Farben geschrieben sind. Denn hiedurch entstehen sie, wachsen, verbessern, und verändern sich, je, nachdem eins von diesem gebraucht wird, oder gar liegen bleibt.

In demjenigen, was man Ehre nennet, muß man einen Unterschied machen; zwischen der, die aus der Schätzung seiner Selbst entstehet, und der, so aus dem allgemeinen Urtheil herkommt. Jene hat ihren Grund in den ewigen Wahrheiten der Sittenlehre, diese bestehet in eitlen Vorurtheilen, die beweglicher sind, als eine getriebene Wasserwoge. Die Ehre der Welt kann zum Glück beförderlich seyn, sie dringet aber nicht in die Seele: und hat in die wahre Glückseligkeit nicht den geringsten Einfluß. Hingegen machet die wahre Ehre ihr Wesen aus, denn nur in ihr empfindet man die immerwährende Empfindung der inneren Zufriedenheit, die allein ein denkendes Wesen glückselig machen kann.

Eine wohlgegründete Ehre hat ihren nie versiegendem Quell in dem Herzen eines gerechten Menschen, und in der unverrücklichen Regel seiner Pflichten, sie ist nicht veränderlich. Sie hänget weder von Zeit noch Ort, noch Vorurtheilen ab; sie kann weder ersterben noch wieder aufleben.

Ehre und Leben hängen wie das Sprichwort sagt, in einer Waage; je stärker dieser

ser Gedanke wirkt, desto vortrefflicher sind wir, wenn wir nämlich in weisen, guten, und tugendhaften Handlungen unsre setzen. Der Mensch aber, der hingegen gefühllos ist, und gar nicht Ehre schätzt, der ist für nichts, als für die Karre geschaffen. Erziehung und Umgang geben uns diesen Begriff, sie entwickeln, und befestigen den Helden in Sparta, oder zeigen dem Patriotengeist der Römer. Ein jeder Mensch urtheilt nach der Welt, die er kennt, aber darinn ist doch das allgemeine Lob ein gewisses Zeugniß, daß das wahre Ehre sey, was uns dann den Beyfall der Welt giebt, wenn unsere Handlungen zu der allgemeinen Glückseligkeit abzwecken. Dann nur dann allein ist unser Verdienst erst dauerhaft.

Man muß sich selber ehren, wenn man von andern geehret seyn will. Wie kann man jemandens Hochachtung verdienen, wenn man keine für sich hat? — Und wo wird wohl ein Mensch auf dem Wege zum Laster still stehen, wenn er den ersten Schritt ohne Grausen gethan hat? — So muß man mit Weltmenschen reden, für welche die Sittenlehre und Religion nichts sind, und die kein Gesetz als eines andern Meinung

haben. Bey einem tugendhaften und christlichen Mann aber, der seine Pflichten siehet, und liebet, der andere Regeln als das öffentliche Urtheil siehet und befolget, ist seine vornehmste Ehre die, welche ihm sein Gewissen erzeuget. — Und diese muß erhalten werden. —

Ist das nicht eine elende Ehre, die nicht das Laster, aber den Vorwurf scheuet; und die nicht erlaubet, daß ein anderer denjenigen Lügen strafe, dem es doch sein eigenes Herz schon gethan hat. —

Der ehrliche Mann nach der Welt ist nicht der, welcher was Gutes thut; sondern der, welcher was Schönes saget. — Ein einziges unbedachtes Wort, das ohne Ueberlegung entfährt, kann dem, welchem es entwischet ist, einen unersetzlichen Schaden thun, den er mit vierzig Jahr Aufrichtigkeit nicht büssen würde. Ob auch gleich die Thaten der Menschen nicht ihren Worten gleichen, so schildert man sie auch nur nach ihren Worten ohne auf ihre Thaten zu sehen.

Der ehrlichste Entschluß ist allemal der weiseste; kein Weg zum Glück ist sicherer, als der Weg der Tugend. — Gelanget man dazu, so ist es reiner — dauerhafter, — und angenehmer durch sie. — Verfehlet man es, so kann sie allein uns entschädigen. —

Wie hart ist es für einen ehrlichen Mann, wenn er so weit gebracht wird, daß er sich furchtbar machen muß, um seine Belohnungen zu erhalten. — Wenn dieses kühn, so ist es noch weit mehr unangenehm, selbst in dem Fall, wo es dem Wesen der Redlichkeit nicht zuwider seyn würde. — Ja wäre es auch ein untrügliches Mittel, so würde man sich doch vielleicht bey einem gefühlvollen Gemüth nicht leicht entschliessen können, es zu gebrauchen. — Zum Unglück weiß man, daß ein gesitteter Mensch also denkt, und man mißbraucht dieß also. Seine Redlichkeit, welche bisweilen macht, daß man ihn haßt, verhindert, daß man ihn fürchtet. —

Der Eigennutz ist nicht die einzige Triebfeder der menschlichen Handlungen: und wenn unter so vielen Vorurtheilen einige die Tugend bestreiten, so giebt es auch wieder

der einige, die sie begünstigen. — Der allgemeine Charakter eines Menschen ist eine Selbstliebe, die an sich selbst gleichgültig, und gut, oder bös nach den Zufällen ist, die sie einschränken; und die von Gewohnheiten, Gesetzen, Ehrenstellen, und der ganzen menschlichen Polizey abhängen. —

Daß es würklich eine anheftende Ergebenheit gebe, die vom ersten Anblick an entstehet, und auf Uebereinstimmungen, die sich nicht erklären lassen, gegründet ist, kann man nicht läugnen; Ihre Menge ist nur gar zu groß. Der Herr Richartson spottet darüber; es wäre aber besser gewesen, wenn er sie überwinden gelehret hätte.

Die Einbildungskraft darf nur von einem Gegenstande sehr eingenommen seyn, um sich seiner in der Nacht zu erinneren; es gehen in Träumen erstaunende Dinge vor. —

Wer viele vermehrungswürdige Eigenschaften hat, der muß auch vieles liebenswürdiges haben. — Ein Mensch, der in Ansehung seines Verstands nicht sonderlich ist, muß um so viel mehr ein besseres Herz besitzen. — — —

Es ist eine kluge Eitelkeit bey gewissen Gelegenheiten seinen Verstand, und sein Wissen zu verstellen, um bey andern seine Narrheit und Unwissenheit desto besser verbergen zu können. —

Ernsthaftigkeit heißt die Maske unter welcher der grosse Haufe Dummheit oder Schwelgerey nie erkennet wird. —

Alle Ergözlichkeiten, worauf die Reue folgen kann, muß man fliehen. — Geniesset keine so lange, bis ihr davon satt seyd; — sind die beyden Regeln eines weisen Mannes in der Wahl, und in dem Gebrauche der Ergötzlichkeiten.

In der Ehe kann eines von beyden sich nicht ein Schicksal machen, daß das andre ausschlüsse. Gutes und böses ist darinne, auch wider Willen gemein. — Die Unlust, die man einander machet, fällt allemal auf den zurück, der sie verursachet. —

Die Ehe und der Besitz des geliebten Gegenstandes, ist nicht allezeit, wie man glaubt, das jenige, was die Liebe erstickt: — Die geringe Kenntniß, wie man seine Empfin-

pfindigungen weislich zu Rathe halten soll, und der allzugänzliche, allzu leichte, allzu unterbrochene Besitz — das sind die wahren Quellen des Ueberdrußes; den man bey der Liebe so oft fühlt. — Denn sobald man sich ohne Ausnahm aller Ausschweifungen seiner Hitze überläßt; — so kann es nicht fehlen, daß diese heftige Erschütterungen der Seelen, nicht bald eine völlige Einöde in ihr verursachen sollten. — Das Herz wird alsdenn so ausgeleert, daß es darüber in Unruh geräth — daß es erkaltet. —

Eine Ehe, die der Geburt, oder anderer Vortheile wegen geschlossen wird, ist der menschlichen Gesellschaft am allerschädlichsten; und nichts schaft der Seele mehr Unruhe. — Ein Mädchen, welches ein so unschuldiges Schlachtopfer des Eigensinns ihrer Eltern ist; verspricht den ihr aufgedrungenen Gegenstand allein zu lieben, ihr Mund sagt Ja; — ihr Herz nein; — und ihr Herz allein hält Wort. —

Im Ehestand muß die Liebe, die vorhero eine blosse Leidenschaft gewesen, eine der wichtigsten Handlungen der Vernunft werden. — Kein Irrthum kann so schädlich

seyn, als dieser, der so gemein ist, wenn man glaubt, man habe in selben nicht mehr nöthig, einander zu gefallen. —

r Ehestand ist nie zu verwerfen; ist eine Frau tugendhaft und vernünftig, so ist ihr Besitzer ein glücklicher Mann — ist sie Koquette oder bös, so wird er ein Philosoph, er gewinnt dabey allezeit.

Der Ehestand ist unstreittig ein Stand, der die Menschen in die größte Glückseligkeit versetzet, weil er am geschicktesten ist, eine wahre, und rechte edle Freundschaft zu stiften. — In allen andern Umständen hindern die einander entgegengesetzte Absichten, daß man sich nicht so genau vereinigen kann, als hier geschieht, wo der Nutzen und die Absichten auf beyden Seiten einerley sind. —

Der beste Ehestand ist Gefahren ausgesetzt, wie ein reines und stilles Wasser bey Annäherung des Ungewitters und Sturmes trüb wird; so siehet auch ein reines zärtliches Herz nicht ohne Unruh der nahen Veränderung seines Schicksaales entgegen. —

Die kostbarste Erbschaft, welche man Kindern hinterläßt, ist, der Geschmack der

Mit-

Mittelmässigkeit, und die Gewohnheit mit Wenigem zu leben. Die Hände müssen zur Arbeit gehärtet, und das Herz zur Geduld gemacht seyn.

Eine tiefe Einsicht vermehrt die Empfindung.

Erfinden, ist nicht, einem Dinge das Weesen geben, sondern ausfindig machen, wo und was das Ding ist.

Die Erkenntnisse ohne Ausnahme, die sich der Geist aus der Betrachtung der Natur erwirbt, sind Saame zu neuen Kunstwerken; in Ansehung seines Gegenstandes sind keine andere Gränzen, als die Gränzen der Welt. — — —

Diejenigen, welche ihre Erkenntniß nutzen wollen, häufen es nicht, um es wieder zu verkaufen; sondern um es zu ihrem Nutzen anzuwenden. Nicht, um sich damit zu belasten, sondern um sich damit zu nähren. — Wenig lesen, viel denken — oder sich darüber mit Vernünftigen unterhalten, ist das Mittel es wohl zu verdauen. —

Der Empfindung der Freundschaft sind Unglückliche vorzüglich fähig. — Die Er-

gößlichkeiten der Freundschaft sind stille und ruhig; wenn aber die stumpfe Empfindung glücklicher Menschen gerührt werden solle, so sind recht lebhafte Arten des Vergnügens dazu erforderlich. —

Empfindlich zu seyn ist ein Unglück; man muß in der Zeit, wo wir leben, eine steinerne Seele haben. — Die Empfindung kostet oft vieles, aber es ist dennoch eine so herrliche Sache, daß man sie kaum theuer genug zahlen kann. — — —

Eine angenehme und süße Empfindung kann einem gleichgültigen Herzen ungeschmacktes Leben mit ihrer Reizung bedecken. Sorge — Arbeit — Einsamkeit — kann durch die Kunst sie einzurichten, zum Zeitvertreibe werden. — Eine gesunde Seele kann an gemeinen Beschäftigungen einen Geschmack geben; gleichwie die Gesundheit des Leibes machet, daß man die einfältigsten Speisen gut findet. Alle die verdrüßlichen Leute, denen man mit so vieler Mühe die Zeit vertreibet, haben ihren Eckel ihren Schwachheiten zuzuschreiben; und sie verliehren die Empfindung des Vergnügens — erst mit der Empfindung der Pflicht. — — —

Es ist allgemeiner Eindruck, den alle Menschen empfinden, wenn sie ihn gleich nicht alle deutlich beobachten, daß man auf den höchsten Bergen, da die Luft rein und dünne ist, freyer athmet, am Körper leichter, am Geist heiterer, das Vergnügen weniger hitziger, und die Leidenschaft gemäsſigter ist. Die Gedanken nehmen, ich weis nicht was für einen großen und erhabenen Charakter an, der den Gegenständen, so uns rühren, gemäß ist. Eine unbeschreibliche ruhige Wollust, die nichts sinnliches an sich hat.

In der Einsamkeit bilden sich alle große Leidenschaften. — In dem Geräusche der Welt, da man keinem Gegenstande Zeit läßt, einen tiefen Eindruck zu machen, und da die vielfache Verschiedenheit des Geschmacks die Stärke der Empfindungen entkräftet, hat man keine solche. —

Das Erhabene der Beredsamkeit wird heutiger Zeit darum vermißt, weil der vornehmste Grund in der unseeligen Habsucht liegt, die unser ganzes Leben belagert, und sich aller Wirksamkeit bemächtigt; denn die unersättliche Begierde nach Reichthum, an

der wir alle krank darnieder liegen, nebst Weichlichkeit und Wollust, halten uns in der Unterdrückung, ersticken alle männliche Stärke. —

* *
*

Wie kann man augenblicklich jemandes Freund werden, den man nie gesehen hat? — der redliche Antheil an der Menschlichkeit, die einfältige und rührende Ergiessung einer freymüthigen Seele haben eine ganz andere Sprache, als die falschen Erweisungen der Höflichkeit, und der betrügliche Schein, den der Weltlauf erfordert. — Es ist sehr zu besorgen, derjenige, der vom ersten Anblicke an mit euch, als mit einem Freunde von zwanzig Jahren umgehet, werde nach zwanzig Jahren mit euch als mit einem Unbekannten umgehen, wenn ihr ihn um einen wichtigen Dienst zu bitten habet. — — — Wenn man zerstreute Menschen an den Angelegenheiten so vieler Leute so zärtlichen Theil nehmen siehet; so wird man leicht auf die Gedanken gebracht, sie nehmen an keines ergehen Theil. —

Unmöglich kann ein Mensch einen Freund finden, der immer nur fordert, dessen Mund sich stets zu Vorwürfen öfnet, der nur beständig auf sich selbst siehet. — Er will einen Sklaven haben, und wir scheuen alle diese Fesseln. — Wäre das nicht eine ganz besondere Art der Vereinigung, wenn jemand verlangen wollte, daß ihm alle Arten des Genußes zu Theil werden, und der andere alle Aufopferung über sich nehmen solle. —

Wenn wir unsere Freunde zwingen wollen, uns zu loben, so müssen wir ihnen die Freyheit lassen, uns zu tadeln. — Die Lobeserhebungen unserer Feinde werden die Frucht der Rathschläge unserer Freunde seyn. — Allein, wie selten sind diese gleich stark aufgeklärten und tugendhaften Freunde! Wie viel Arten hat man, das Vertrauen von Jemanden zu mißbrauchen! —

Die vereinigte Kraft der Freunde ist, wie die der Stäbe eines künstlichen Magnetens, ungemein größer als die Summe ihrer besondern Kräfte. — Göttliche Freundschaft! — das ist dein Triumph! — wie schwach aber ist die Freundschaft allein gegen die vollkommene Vereinigung, — die zu

allem Nachdrucke der Freundschaft hundertmal heiligere Bande suchet! —

Freunde muß man nach ihrem Ableben nicht zu sehr bedauren; denn sie sind nicht gestorben; nein, sie sind denselben Weg, den jeder gehen muß, vorgegangen. — Warum sollte man den Verlust derer beweinen, die nicht verlohren sind? warum irrt der unglückselige Gedanke in ungläubiger Betrübniß um ihre Gräber herum? können in selbem Engel seyn? — schimmert in Staub und Asche verscharrt ein ätherisches Feuer? — Nein! sie leben — sie leben wahrhaft ein auf Erden unentzündetes, unbegriffenes Leben, und lassen aus einem Auge voller Zärtlichkeit himmlisches Mitleiden auf uns herabfliessen, — auf uns — die sie mit grösserm Rechte unter die Todten zählen. —

Der Freundschaft ist die reine Schönheit vorzuziehen, besonders, wenn die Natur Sorge getragen hat, einen schönen Körper mit einer schönen Seele zu verbinden. — Es ist in diesem Falle für das Werk der Natur Ehrfurcht zu haben. —

Die

Der Freundschaft huldigen alle Menschen, alle erheben diese Empfindung mit Lob, und wünschen sich, Freunde zu finden, weil alle an sich das Bedürfniß spühren, fremder Hilfe und sowohl physikalischer, als moralischer Unterstützungen benöthiget zu seyn.

Die Freundschaft ist eine ausgesuchte Empfindung, und scheinet nicht für alle Menschen gemacht zu seyn; — Es giebt viele Personen, die ihrer harten, kaltsinnigen, und rauhen Gemüthsart wegen die Freundschaft weder empfinden, noch erregen können. — Andere können ihres Standes wegen mit Niemand Freundschaft halten, wie zum Beyspiel sehr reiche und mächtige Personen. —

Die Freundschaft setzet eine Gleichheit der Gemüthsart, des Geschmacks, der Empfindung, und der Einsichten zum Grund. Wenn diese glücklichen Uebereinstimmungen statt finden, so wird das Vergnügen selbst zur heftigsten Anreitzung dienen, sich miteinander so viel als möglich zu vereinigen; man wird seinen Freund nicht aus bloßer Gefälligkeit suchen, sondern, weil man sich

nirgend

nirgend besser und glücklicher, als in seiner Gesellschaft befindet. —

Die Frucht der Freundschaft, die in der Oeffnung des Verstandes bestehet, ist nicht bloß auf solche Freunde eingeschränkt, die uns guten Rath zu ertheilen fähig sind, diese sind freylich die besten; sondern ein Mensch lernt sogar ohne dieß von sich selbst, bringt seine eigene Gedanken ans Licht, und schärft seinen Witz, wie an einem Wetzsteine, welcher selbst nicht schneidet. Mit einem Worte, ein Mensch thäte besser, daß er seine Gedanken einer Statue oder Gemälde vortrüge, als daß er sie bey sich ersticke.

Die Frucht der Freundschaft ist ein heilsames und kräftiges Mittel für den Verstand: denn sie macht einen schönen Tag in den Leidenschaften; nach Sturm und Ungewitter im Verstand macht sie Tageslicht, aus Finsterniß der Gedanken. Und dieses ist nicht nur von einem treuen Rath zu verstehen, den ein Mensch von seinem Freunde empfängt, sondern es ist auch ausgemacht, daß bey einem jeden, dessen Seele mit vielen Gedanken angefüllt ist, Witz und Verstand sich schon dadurch läutern und aufklären,

ren,

ren, wenn er sich mit einem andern unterredet; er wirft seine Gedanken leichter herum, er stellt sie in bessere Ordnung, er sieht, wie sie aussehen, wenn sie in Worte verwandelt sind; und das mehr durch eine Stunde Unterredung, als durch einen ganzen Tag Nachdenken.

Warum sind die Freundschaften zwischen Frauenzimmern, selbst denen, die zu lieben wissen, so laulich und kurz? die Vortheile der Liebe, die Herrschaft der Schönheit, die eifersüchtige Begierde nach Eroberungen der Herzen, — diese sind daran Schuld. —

Rath von einem treulosen Freund annehmen, und tödtliches Gift aus einem goldenen Becher trinken, ist einerley.

Familien sind kleine Staaten, und außer ihnen ist nur wenig vollkommene Freundschaft: Sie dienen, den großen Staat, von dem sie so viel verjüngte Abbildungen sind, auszumachen, und zu versichern. —

Eine Frau kann keine größere Gewalt haben, als die Liebe ihr ertheilt; und ein zufried-

zufriedner Mann muß sich alleine durch die Vernunft leiten lassen, ihr zu gefallen.

Die ehrlichsten Frauen behalten überhaupt die meiste Gewalt über ihre Männer; denn mit Hilfe einer weisen, und bescheidnen Zurückhaltung, ohne Eigensinn und Widerstreben, wissen sie im Schooße der zärtlichsten Vereinigung die Männer in einer gewissen Weite von sich zu halten, und zu hindern, daß sie ihrer niemals satt werden.

Eine seltene Eigenschaft bey Frauen von der besten Gemüthsart ist eine auserlesene Unterscheidungskraft in der Vertheilung ihrer Wohlthaten, sowohl in der Wahl der Mittel, sie nützlich zu machen, als in der Wahl der Leute, über die man sie ausbreitet.

Einer Frau darf eben so wenig eine Freundin, als der Freundschaft die Schmeicheley vorgezogen werden.

Eine Frau handelt sehr unbesonnen, die bey aller Gelegenheit witzig seyn will; sie sollte im Gegentheil ihre ganze Kunst anwenden, ihren Witz zu verbergen.

In

In der That — wir Männer, was suchen wir? Unschuld — Offenherzigkeit — eine unverstellte — einfache — freymüthige Seele — eine interessante Furchtsamkeit; — eine Frau, die ihre Gelehrsamkeit glänzen läßt, scheint euch sagen zu wollen: " Meine Herren, machet euch doch an mich, „ ich habe Verstand, ich werde treuloser, „ falscher, verschlagener seyn, als irgend eine andere. " Wie glücklich ist man, eine Frau, eine Gattin, eine Freundin zu haben, an deren Busen man die Ungerechtigkeit des Glücks, und der Menschen vergessen kann. Wie kann man aber die Größe eines solchen Verlurstes schildern. Die Natur wollte das Weib zu ihrem Meisterstücke machen; aber sie vergriff sich im Thone, sie nahm ihn zu fein. Sonst ist beynahe alles besser an ihnen, als an den Männern. —

Den Frauenzimmern muß man weder allein trauen, noch mißtrauen; der Umgang mit dem weiblichen Geschlecht ist nicht zu verwerfen, wenn man sich ihm aber ergiebt, muß es mit Behutsamkeit geschehen. —

Wenn ein junges Frauenzimmer schon zu viel weis, als daß es sich durch andere sollte führen lassen, und noch zu wenig, als daß es sich selbst führen könnte, so befindet es sich in sehr großer Gefahr. —

Wenn man sich einmal durch die Fertigkeit im Nachdenken einen offenen Verstand verschafft hat; so ist es immer besser, die Sachen, die man in Büchern finden würde, aus sich selbst zu erfinden. — Das ist das wahre Geheimniß, sie nach seinem eigenen Kopfe zu bilden, und sich zum Eigen zu machen. — Wenn man sie hingegen so annimmt, wie man sie ausgiebet, so haben sie fast immer eine Gestalt, die nicht die unsrige ist. — Indessen giebt es viele Menschen, denen diese Art sehr schädlich seyn würde: sie haben nöthig, viel zu lesen, und wenig zu denken; Ihr ungeschickter Kopf machet, daß das, was sie fanden, nicht so schlecht ist, als was sie aus sich selbst hervorbringen. — — —

Ein großer Fehler der menschlichen Weisheit, selbst der, die nur Tugend zum Gegenstand hat, ist ein übermässiges Zutrauen, dadurch wir von dem Gegenwärtigen auf das

Zu-

Zukünftige hingerissen werden. — Voll von Hochmuth, den die Erfahrung doch täglich beschämt, glaubt man eine Schlingu die man niemal vermieden, nicht mehr fürchten zu dürfen. — Die bescheidne Sprache der Tapferkeit ist die: an dem und dem Tag bin ich brav gewesen; wer aber spricht: ich bin brav, der weis nicht, was er morgen seyn wird. — Er hält eine Tapferkeit für die seine, die er sich doch nicht selbst gegeben hat. — Er verdienet sie in dem Augenblick zu verliehren, da er sich ihrer gebrauchen will.

Gegen die Fehler eines andern träg Nachsicht. — Bedenke, wie oft du selb Nachsicht brauchest. — Hast du mehr Verstand als der andere, mit dem du Umgane pflegest? Gut; — desto leichter kannst d,e dich verhaßt machen: — du darfst ihm nue seine Geringschätzigkeit gegen dich bemerken lassen, oder ihn mit dem Glanz deiner Fähigkeit verdunkeln. Wenn du aber hingegen deinen Verstand dazu anwendest, ihn auf sein Fach zu bringen, wenn du ihm Gelegenheit an die Hand giebest, sein weniges Wissen in vollem Licht zeigen zu können, und ihn dadurch glauben machest, daß er niemals

 so

so viel als in deiner Gesellschaft wisse, so wird dieser Mensch eine Liebe zu dir gewinnen, er wird dir Freude zu verschaffen suchen, und jederzeit zu deinen Diensten bereit seyn, weil du ihm Gelegenheit gegeben hast, mit sich selbst zufrieden zu seyn. —

Die Furcht für den Uebeln machet die Menschen unglücklicher, als die wirkliche Gegenwart der Uebeln selbst. — Eine Veränderung in der Lage und dem Zustande scheinet anfänglich ganz hart; und in kurzen bemerken wir kaum mehr, daß wir eine Veränderung erlitten haben. Es zeigen sich Hilfsmittel, die man nicht erwartete; man glaubte vor diesem unmöglich in diesem oder jenem Zustande leben zu können, und man lebt nachgehends wie vorher. Man geniesset sogar, denn eine jede Art des Daseyns hat ihre Genuße. Es giebt zwar keinen vollkommen glücklichen Menschen, es giebt aber auch viel weniger ganz unglückliche Menschen, als man denket.

In der Furcht, man werde beschuldiget werden, daß man sich vor dem Tod fürchte, ist vielmehr Freyheit, als in der Furcht vor dem Tod selbst. —

Ein

Ein Furchtsamer ist wider sich selbst bewaffnet, und ein Thor wendet seine Schätze gegen sich an. —

Einer gänzlich uneingeschränkten Freyheit ist der Mensch gar nicht fähig. Seine Natur erlaubet es nicht, daß er zugleich in Freyheit, und mitten unter seines gleichen lebe. Die Menschen haben zu viele Leidenschaften, die auf beyden Theilen betrübte Folgen für sie haben würden. Sie mußten folglich durch den Zwang der Gesetze eingeschränkt, und der Mensch gefesselt werden. Die Laster und Mängel seiner Natur haben ihn unvermeidlich den Gesetzen unterworfen, er ist aber bey der Regierung gehalten, Gesetze zu geben, und sie zu behaupten. — —

Die wahre Freyheit bestehet darinnen, daß ein Mensch thun kann, was er will, nur muß das Verlangen redlich und ehrbar, und dem Vortheil des gemeinen Wesens nicht zuwider seyn, und diese Freyheit fehlet Personen von mittelmässigem Stande, die frey von Ehrgeiz sind, selten, auch nicht einmal unter dem Joch eines Tyrannens, denn Tyrannen pflegten ihre Schlachtopfer nicht aufzusuchen, sondern sie stürzten nur diejenigen

zu Boden, die sie mit den Streichen ihres eisernen Scepters erreichen konnten.

Freude, Liebe, und Unschuld stimmen den Menschen in Harmonie mit sich selbst, mit allen guten Menschen, mit der ganzen Natur. So lang uns diese beseelen, wird jede unserer Bemühungen, der gewöhnliche Ton unsere Stimme, unsere Sprache selbst wird Musik seyn.

Freude ist der letzte Wunsch aller empfindenden Weesen, sie ist dem Menschen, was Luft und Sonnenschein den Pflanzen ist. Durch süsses Lächeln kündigt, Sie die erste Entwicklung der Menschheit im Säuglinge an, und ihr Abschied ist der Vorboth der Auflösung unsers Weesens; Liebe und gegenseitiges Wohlwollen sind ihre reichesten und lautersten Quellen, Unschuld des Herzens, und der Sitten die sanften Ufer, in welchen sie dahin fließen.

Ueblen Folgen ist auf diesem Erdball nichts so sehr unterworfen, als Unvorsichtigkeit und Argwohn.

Gott

* *
*

Gott hat den Menschen so gemacht, daß die innerliche Rechtschaffenheit einen unmittelbaren Einfluß auf seine Glückseligkeit haben soll, und mit derselben ist Gottes Wohlgefallen verbunden: durch sträfliches Vergehen geht beydes verlohren, zu beyden will uns Gott in seinem Worte wider herstellen.

Gott dienen, ist nicht sein Leben auf den Knien in dem Bethstüblein zubringen, sondern auf der Erde die Pflichten erfüllen, die er uns aufleget. Es bestehet darinn, daß man in der Absicht, Gott zu gefallen alles thut, was für den Zustand gehöret, darein er uns gesetzet hat.

Nichts macht einem Großen, der ein Mann von Verdiensten ist, mehr Ehre, als wenn er einen Menschen um sich hat, der noch mehr Verdienste hat, als er; dieses beweiset, daß entweder sein Herz einer niedrigen Eifersucht nicht fähig ist, oder, daß er durch seinen Verstand, und durch seinen wohlverstandenen Vortheil diese Eifersucht überwindet.

Die Großen, welche Verstand haben, sind meistens eifersüchtig, diejenige, welche weniger haben, sind mißtrauisch.

Großen ist man schuldig, äusserliche Merkmale der Ehrfurcht zu erzeigen; nur gewöhnen sie sich gar zu sehr an, die Kleinen für gar nichts zu halten. Die wenigsten unter ihnen kennen den Werth des Verdienstes, welches man am häufigsten in der Mittelklasse zu finden pfleget: allein diese Mittelklasse kennet hingegen desto besser das Nichts der nur in der Einbildung bestehenden Größe.

Gewisse Große wollen mit Personen von mittelmässigem Stand nichts gemein haben, auch nicht einmal solche Dinge, wodurch sie sich Hochachtung erwerben könnten.

Das billige Gefühl seines eigenen Werthes ist das erste, womit die Wissenschaften ihre Anwendung belohnen.

Gewalt und Stärke giebt kein Recht, die Schwachen zu unterwerfen, sondern legt ihren Besitzern bloß die natürliche Pflicht auf, sie zu beschützen.

Ein höchster Gewalt ist zu Erhaltung der Einheit im Staate nothwendig, und die Seele, durch derer Ausbreitung und Einfluß aus den Gliedern ein wahres fortdaurendes und wirksames Ganzes wird.

Es ist kein Gegenstand, der nicht von hunderterley Seiten könnte betrachtet werden: aber es ist nur ein Punkt, von welchem man die wahre Seite trift, man mag sich halbweg entfernen, so ist alle Arbeit, ja selbst das Genie fruchtlos.

In den gewöhnlichen Gesellschaften ist man zwoen Arten von gleich verdrüßlichen Vorfällen ausgesetzt; nichts zu sagen haben, und reden zu müssen, — oder, etwas zu sagen haben, wenn das Gespräch geendigt ist.

Die Gesundheit ist für die Glückseeligkeit der Menschen das, was der Thau den Früchten der Erde ist.

Das Glück gleichet einem schlechten Kampf-Richter, es bekrönet sehr oft Leute, die es nicht verdienen. —

Gesundheit ist der natürliche Zustand des physischen, Tugend die Gesundheit des moralischen Menschen, und Glückseeligkeit die Frucht von beyden.

Glücklich ist der, der das Glück der Gesundheit, diesen ruhigen Zustand des Körpers, dieses Gleichgewicht, diese vollkommene Mischung der Säfte, diese glückliche Verfassung der sinnlichen Werkzeuge, die ihre Kräfte und ihre Biegsamkeit unterhält, zu empfinden weis. Diese ganze, vollkommene Gesundheit, ist eine große Wollust. Sie ist nicht sinnlich, ich geb es zu: aber wie weit übertrift sie alle sinnliche Vergnügungen! Sie giebt der Seele diese Zufriedenheit, diese innere und schmackhafte Ruhe, welche machet, daß uns unsere Existenz lieb ist, daß wir das Schauspiel der Natur bewundern, und dem Urheber des Lebens danken. Nicht krank seyn, dieß einzige ist ein süsses Vergnügen. Ich würde den' gern einen Weltweisen nennen, welcher, da er die Gefahren des Uebermasses, und die Vortheile der Mässigkeit kennet, seine Eßbegierde zu bändigen, und ohne Schmerzen zu geniessen wüßte: O welch ein Geheimniß!

Wie glücklich ist derjenige — wie sehr verdient der geschätzt zu werden — der verständige Leute zu schmecken, und die Narren auszustehen weis.

Glückseelig, und mit Grund glückseelig ist ein Ehepaar, das Pflicht und Rechtschaffenheit verbindet! als zärtliche Freunde, die nicht das fressende Feuer brennet, das die Seele verzehret, lieben sie sich mit einer reinen und sanften Empfindung, welche die Seele nähret, welche von der Weisheit genehm gehalten, und von der Vernunft geleitet wird.

Die Glückseeligkeit ist das Glück des Weisen, und ohne Tugend giebt es keines. Man muß sich aber in Acht nehmen, daß das gar zu abgeschmackte Wort Tugend, nicht mehr Glanz als Gründlichkeit habe; und ein Prunckname sey, der mehr dazu dienet andere zu verblenden, als uns selbst zu vergnügen.

Die Genügsamkeit gleichet einem kurzen, aber angenehmen Weg. Sie hat viel Anmuth, und wenig Beschwerde.

Der Gelehrte ohne Geld, — der verständige Mann, ohne Vermögen — und der mühesame Denker ohne andern Stand, sind bey den meisten Menschen für Mitleiden — aber nicht für ihre Achtung geschaffen.

Bey den meisten, die die Gelehrsamkeit bauen und treiben, ist sie eine Müntze, darauf man viel hält, die aber zum wahren Wohlseyn nichts beytragt, als so fern man sie ausgiebet. Sie ist nur zum Handel gut. Nehme man vielen Gelehrten das Vergnügen, sich hören zu lassen, so wird ihr Wissen von keinem Werth seyn.

Gemälde müssen Schatten, Handlungen aber Licht haben.

Gleichheit ist eine eitle und falsche Einbildung, welche der Arme und Schwache erfunden, weil er den Reichen und Mächtigen beneidet, den er für glücklicher als sich hält. Unterdessen begiebt sich vielleicht dieser so sehr beneidete Sterbliche in das innere seiner reichen Zimmer, um daselbst Thränen zu vergiessen, welche ihn das von allen Seiten glänzende Gold nicht abtrocknen kann.

Die

Die Geduld ist in Absicht auf den betrachtet, welcher sie an sich hat, etwas mehreres und besseres, als die Sanftmuth. — Durch sie mässigt man sich, sie ist also lobenswürdiger und eine Tugend. — Die Sanftmuth an sich betrachtet ist etwas besseres, als die Geduld. — Durch sie hat man nicht nöthig, sich zu mässigen. — Sie ist also sicherer, über dieß auch liebenswürdiger, und eine Eigenschaft. — Indem aber die Sanftmuth liebenswürdiger als die Geduld ist; so läßt es sich mit Wahrheit behaupten, daß sie zugleich schätzbarer ist, weil nichts von grösserem Werthe ist, als dasjenige, was liebenswerth ist.

Ein gelassener und aufgeklärter Geist sieht durch das verworrene Gewebe der menschlichen Thorheiten hindurch, und entdeckt in dem Zusammenhang und in der stuffenweisen Entwicklung der großen Weltbegebenheiten den festen Plan einer alles leitenden höheren Weisheit; er ergötzt, ermuntert und bessert sich bey dem Anblick des immerwährenden Kampfes der Tugend mit dem Laster, der Vernunft mit den Leidenschaften, der Wahrheit mit dem Irrthum und Betrug, der Wissenschaften mit der Unwis-

wissenheit, des Geschmacks mit der Barbarey, und erkennet mit Anbettung die verborgne Hand des großen Urhebers der Natur, der aus diesem ewigen Streit in den Theilen, Ordnung und Harmonie im Ganzen hervorzubringen weis.

Einer von den vornehmsten Gründen, aus welchen die Kenntniß der Welt zu der Artigkeit nothwendig ist; ist dieser, — weil man nicht artig ist, wenn man sich nicht zu zwingen weis, ohne daß es doch scheint, als ob man sich zwänge.

Der Gebrauch und Umgang der Welt, und die Erfahrung nehmen den lebhaften und entscheidenden Ton weg, den man in seinen Zimmern sich angewöhnet. Man wird weniger geschickt, von den Menschen zu urtheilen, seit dem man ihrer viele beobachtet hat, weniger begierig allgemeine Sätze abzufassen, seit dem man so viele Ausnahmen gesehen hat. Ueberhaupt heilet die Liebe zur Wahrheit, die Lehrgebäudesucht. — Man wird weniger glänzend, und mehr vernünftig. Wer mit uns umgehet, bekömmt viel besseren Unterricht von uns, seit dem wir nicht mehr so gelehrt sind.

Der

Der Genuß der Tugend ist ganz innerlich. Er ist nur demjenigen, der ihn empfindet, kennbar. Alle Vortheile aber des Lasters fallen in die Augen anderer, und nur der, der sie an sich hat, weis, wie viel sie ihn kosten. Hier hat man vielleicht den Schlüssel zu den falschen Urtheilen der Menschen, über die Vortheile des Lasters und der Tugend.

Die erste Grundregel, nach welcher das Laster in eine wohlgebohrne Seele eingeführet wird, ist die, welche die Stimme des Gewissens, durch das öffentliche Geschrey, und die Kühnheit gutes zu thun, durch die Furcht des Tadels unterdrücket. Mancher würde die Versuchungen überwinden, der doch unter bösen Beyspielen unterliegt. Mancher erröthet darüber, daß er bescheiden ist, und wird aus Schaam und Schande frech. Diese böse Schaam verderbet ehrliche Herzen mehr, als die bösen Neigungen. Die Furcht für dem lächerlichen herrschet; Eher würde man hundert Gefahren, als einer Spötterey trotzen. Welch ein Widerspruch, den Spöttereyen der Leute einen Werth beylegen, deren Hochachtung keinen haben kann.

Die

Die Grundregel guter Herzen ist, alle Menschen für gut zu halten, deren Bosheit Ihnen nicht bewiesen ist; und es giebt wenige Böse, die nicht die Geschicklichkeit besäßen, sich vor solchen Beweise in Sicherheit zu setzen.

Wenn eine Gesellschaft vorhanden wäre, darinne Aemter und Rang, nach den Gaben und persönlichen Verdiensten genau abgemessen würden, so könnte jeder nach einer Stelle trachten, die er am besten zu bekleiden wüßte; allein man muß sich nach sicheren Regeln richten, und dem Lohn der Naturgaben entsagen, wenn die niederträchtigste unter allen zum Glücke führet.

Der Geschmack ist gewissermassen das Vergrößerungsglaß der Beurtheilungskraft. Er bringet die kleinen Gegenstände in die für sie gehörige Nähe. Jener fänget an, thätig zu seyn, wo diese stille stehet. Was muß man denn thun um ihn zu verbesseren? — — sich im Sehen, wie im Empfinden üben: und vom Schönen durch Anschauen, wie vom Guten durch Empfinden urtheilen.

Wie ist es möglich, ein Gut zu genüssen, daran man den Geschmack verlohren hat? will man, was man liebet, besitzen, so muß man eben dasselbe Herz behalten, das es geliebet hat.

Was ist das Gute? — das Schöne, das in Ausübung gebracht wird. Eines hänget mit dem andern auf das genaueste zusammen. Beydes hat einen gemeinschäftlichen Ursprung aus einer wohl eingerichteten Natur. — Hieraus folget der Satz: Geschmack und Weisheit werden durch einerley Mittel vollkommen. Eine von den Reizungen der Tugend gerührte Seele, muß in dem Maaße, als sie dieses ist, auch gegen alle andern Arten der Schönheit empfindlich seyn.

Man darf überzeugt seyn, daß Güte des Herzens ohne Weisheit, eben so wenig Tugend, als Wissenschaft ohne Tugend, Weisheit sey. —

Man muß einen Geschmack am Leben haben, wenn man seine Pflichten recht erfüllen will. Bey gar zu vieler Gleichgültigkeit für alles gelinget es einen in nichts.

Der

Der Geschmack an den Wissenschaften und Künsten ist ein Geschenck der Natur.

Die Gottlosen sind allzeit elend; — sie dienen, eine kleine Anzahl auf der Erden zerstreute Gerechte zu prüfen, und es giebt kein Uebel, daraus nicht etwas Gutes entspringe.

Der Geist kann sich an nichts halten, wenn er sich erheben und aufrecht erhalten will, als an die Natur; dieser muß Künstler, und Gelehrter folgen, und sie nachahmen. Die ganze Kunst ist Nachahmung. —

Grundsätze und Regeln, die wir sicherer in uns selbst finden werden, lasset uns ja nicht in Büchern suchen. Alle eitle Streitigkeiten der Weltweisen über Glückseeligkeit, und Tugend lasset an ihren Ort gestellet seyn; sie verderben die Zeit mit nachforschen, wie man rechtschaffen, und glücklich seyn sollte; lasset sie uns anwenden, uns so zu machen; und grosse Muster mehr zur Nachahmung, als eitle Lehrbegriffe zur Befolgung annehmen.

Böse Grundregeln sind ärger, als böse Handlungen; Es ist wahr, unordentliche Leidenschaften verführen zu bösen Handlungen, aber böse Grundregeln verderben die Vernunft selbst, und lassen kein Mittel übrig, zum Guten zurückzukehren.

Die Geschichte seines Vaterlandes, sagt man, rühre jedermann am meisten. — Es ist nicht an dem. — Einiger Länder Geschichte kann man nicht einmal lesen, es wäre dann, daß man ein schwacher Geist seye. Diejenige Geschichte, die uns die meisten Beyspiele, Sitten, Charaktere von allerley Art darleget; mit einem Worte, die den meisten Unterricht giebt, nur diese ist — die rührendste.

Die Gelegenheit, böses zu thun, findet sich des Tages hundertmal, und die Gelegenheit, gutes zu thun im Jahre kaum einmal.

Die Gelegenheit, Menschen glücklich zu machen, ist seltner, als man es denket. Daß man sie so leicht nicht wieder findet, ist die Strafe für ihre Versäumung. Die Anwendung derselben läßt ein ewiges Gefühl von Vergnügen oder Reue zurück.

Man will wissen, welches unter beyden wirklich wünschenwerths seye, Glück oder Tugend? Man denke nur daran, was das Herz vorziehet; wenn seine Wahl unpartheyisch ist. — Unbegreifliche Reizung der Schönheit, die niemals vergeht! — Nicht der Lasterhafte auf dem Gipfel der Ehre, und im Schoose der Wollüste ist es, der Beneidung erreget; sondern der unglückliche Tugendfreund. — Man empfindet in dem Innersten seines Herzens die wahre Glückseligkeit, die ihre scheinbare Uebel verdeckten. Diese Gesinnung ist allen Menschen gemein, oft — sogar wider ihren Willen. — Dieses göttliche Muster, das jeder in seiner Brust trägt, bezaubert uns unsers Widerstands ohngeachtet. Sobald nur die Leidenschaft es wahrzunehmen erlaubt, wollen wir ihm schon ähnlich werden. Könnte der böseste Mensch ein anderer — als er selbst seyn, so würde er ein rechtschaffener Mann seyn wollen.

Wenn das gemeinschäftliche Glück zwoer Freunde, die sich lieben, unmöglich wird, so bleibet einer Liebe ohne Hofnung nichts zu thun übrig, als daß man sein Glück in des geliebten Freundes Glück suche.

Glück.

Glücklich ist ein Mann, der als Weltweiser, entfernt von der Welt, die Weisheit und Tugend im Stillen ausübet! — —

Der Gedanke an eine Zukunft erfreuet einen Hoffenden, und er betrachtet das Ende des Lebens als die Vollendung seiner Glückseligkeit.

* *
*

Alle Handlungen des Verstandes, die uns zu Gott erheben, treiben uns über uns selbst in die Höhe. Indem wir um seinen Beystand flehen, lernen wir ihn finden. Wenn er es auch nicht wäre, der uns ändert, so sind wir es doch, die sich ändern würden, wenn wir uns zu ihm erheben.

Die seltenste aber großmüthigste Handlung ist, wenn ein Hofmann vortheilhaft von einem in Ungnade gefallenen Minister spricht, wider den sein Souverain im Zorne ist; doch kömmt allezeit und unwidersprechlich der Ruhm dem Fürsten zu, der seinen Leidenschaften zu widersprechen eingestehet; dadurch erhält er die Hochachtung eines guten Fürsten.

Ein wohl eingerichtetes Haus ist das Bild der Seele seines Herrn. Vergoldete Decken, Schwelgerey, Pracht, verkündigen nur die Eitelkeit dessen, der sie auskramet. Allenthalben hingegen, wo ihr Ordnung ohne Traurigkeit, Freude ohne Knechtschaft, Ueberfluß ohne Verschwendung herrschen sehet, saget zuversichtlich: Hier herrscht ein glückliches Wesen.

Eine der Hauptpflichten eines guten Hausvaters ist die: daß er nicht nur seinen Aufenthalt angenehm mache, damit seine Kinder gerne da seyen; sondern auch, daß er selbst ein vergnügtes anmuthiges Leben führe, damit sie inne werden, man sey glücklich, wenn man lebet, wie er, und niemals in die Versuchung gerathen, eine der seinigen entgegen gesetzte Aufführung anzunehmen.

Ein schwaches zwischen widrigen Leidenschaften schwebendes Herz hat in nichts mehr zu wählen, als in seinen Fehlern. Trifft es von ohngefehr das beste, so hat es die Tugend doch nicht dahin geführet; und seine beissende Vorwürfe werden davon nicht schwächer und weniger.

Das Herz hintergehet uns auf tausend Arten. Es ist nur aus einem immer verdächtigen Grunde thätig. Die Vernunft aber hat keinen andern Endzweck, als das Gute; ihre Regeln sind sicher, klar, und in der Führung des Lebens leicht. Niemals verirret sie sich, als in unnützen Grübeleyen, die nicht für sie gemacht sind.

Die Zurückkehrung in sich selbst, — macht jedermann empfinden, was gut ist; unterscheidet bey jedermann, was schön ist. Man darf uns so wenig dieses, als jenes kennen lernen. Man betrügt sich hierinn nur so weit, als man will. —

Um einen angenehmen Zustand zu nützen, muß man nicht einen bessern nachläßig versäumen; alle Zeit ist verlohren, die man besser anwenden kann. —

Für ein empfindliches Herz sind Sinne und grobe Ergötzlichkeiten, wenig gefährliche Fallstricke. Ihm sind feinere zu legen. — Nur die Grundregeln und Lehren der Welt hat es zu fürchten. Die erschreckliche Kraft des allgemeinen und immerwährenden Beyspieles des Lasters, die ist es, die es zu scheuen hat. Mit schlauen und trügenden Schlüssen giebt es sich einen Anstrich. —

Es ist ein schwaches Ding um unser Herz, und doch, so schwach es ist, und so leicht es uns irre gehen macht, ist es die Quelle unserer besten Freuden — unserer besten Triebe — unserer besten Handlungen. —

Neidische und eifersüchtige Herzen, wie sehr sind sie zu beklagen! sie wischen über das Schöne einer Schrift weg, und finden keine Nahrung darinnen; sie suchen nichts, als was ihnen gleicht, das Schlechte. — Der wahre Gelehrte, der durch eine schon geübte Fertigkeit der Vernunft und des Geschmacks, die eine und den andern immer stärker macht, und sich unaufhörlich neue Freuden verschafft, ist der glücklichste unter den Menschen, wenn er sich der Eifersucht oder einer übertriebenen Empfindlichkeit entreissen kann.

Hoheit ist nichts, als eine Zusammenhäufung großer Schuldigkeiten, und Hindernisse, sie zu erfüllen.

Mit dem Hochmuthe fängt das Laster immer an; der da machet, daß man die Versuchung verachtet, der Gefahr trotzet,

darinn

darinn man unterlegen, das heißet, noch einmal unterliegen wollen.

Des Hochmuths giebt es zweyerley Arten: einen einfältigen, einen wahren und natürlichen, der sich in seiner Blösse zeiget, und gerades Weges zu seinem Zwecke gehet. Man denkt vortheilhaft von sich selbst, man redet wie man denkt, man saget ohne Umständ, daß man Verstand und Geschicklichkeit habe, und man saget es vielmehr, weil man es glaubt, als um andere zu überreden. Die andre Art des Hochmuths, ist ein falscher, lügenhafter, verstellter Hochmuth, welcher nicht allezeit verhindert, daß man seine Unvollkommenheit nicht merken sollte. Ein Hochmuth, welcher macht, daß man die Hochachtung anderer eifrigst verlanget, und folglich alle mögliche Mittel nimmt, daß sie uns nicht kennen, wie wir sind. Indem man ohngeachtet aller Verführung der Eigenliebe, innerlich überzeugt ist, daß man ihrer Verachtung nicht anders, als durch Betrug entgehen kann.

Hochmüthig gegen die geringern zu seyn, ist Härtigkeit; es gegen seines Gleichen zu

seyn, ist — Dummheit, gegen seine Obern, Narrheit. —

Man hasset diejenigen nicht allezeit, die man beleidiget; aber fast allzeit die, welche man beleidiget hat, — nachdem die Beleidigung groß oder unbillig gewesen ist.

Wie falsch und kindisch ist öfters unsere Höflichkeit! — wie verhaßt und beleidigend diejenige, mit der sich eingebildete Große schmücken! — dieß ist eine häßlichere Maske, als das ungestalteste Gesicht. Alle diese Reverenzen, diese affektirten Demüthigungen, diese übertriebenen Gebärden sind — dem wahren Menschen — unerträglich. — Die glänzende Falschheit solcher Manieren ist weit abscheulicher, als die Grobheit der bäurischen Menschen beleidigend seyn kann.

Hofleute und Herrendiener sind zween Stände der Menschen, die in der That weniger, als dem Scheine nach, unterschieden sind; wenig würdig, daß man sie studire; und so leicht zu erkennen, daß man bey dem ersten Blicke schon der Sache überdrüßig wird.

* * *

Ein jedes Jahr vermindert die körperlichen Annehmlichkeiten eines Frauenzimmers; sie wird folgsam alle Jahre weniger liebenswürdig: falls das Wachsthum der Annehmlichkeiten des Herzens nicht die Abnahme der erstern ersetzt.

Man kann in wenig Jahren viel leben, und auf eigene Kosten eine große Erfahrung erwerben. — Alsdann ist es der Weg der Leidenschaften, der zur Philosophie führt.

So, wie man an Jahren zunimmt, so ziehen sich alle Empfindungen ins Enge. Man verlieret täglich etwas an dem, was uns lieb war, und man ersetzt es nicht wieder. So stirbt man stuffenweise, bis man endlich nichts mehr liebet, als sich selbst, — und ehe aufgehöret hat, zu leben, und zu empfinden, ehe man aufgehöret hat, zu seyn. Allein ein empfindlich Herz vertheidiget sich mit aller Macht gegen diesen zu frühe angethanen Tod. Wenn sich die Kälte in die äussersten Theile setzt; so sammelt es alle seine natürliche Hitze um sich her. Jemehr

es verlieret, desto mehr hält es sich an das, was übrig ist, und hänget, so zu reden, an dem letzten Gegenstande mit den Banden aller andern.

Die Jugend des Weisen ist die Zeit seiner Erfahrungen; seine Leidenschaften sind dazu die Werkzeuge. Nachdem er aber seine Seele an die äusseren Gegenstände, um sie zu empfinden, gebraucht, ziehet er sie auch wieder in sich zurück, um sie zu betrachten — zu vergleichen — zu erkennen. —

Es ist ein Irrthum, wenn man glaubet, zu einer glücklichen Ehe sey die Liebe nothwendig. — Rechtschaffenheit — Tugend — gewisse Uebereinstimmungen, nicht sowohl im Stande und Alter, sondern auch in Haupteigenschaften und Gemüthsarten, sind zwischen Eheleuten hinreichend. Das hindert aber nicht, daß aus dieser Vereinigung eine sehr zärtliche Ergebenheit — entstehe, die, wenn sie gleich nicht Liebe ist, deßwegen doch nicht weniger Dauer hat.

Der Irrthum der vorgeblichen Leute von Geschmack ist, daß sie überall Kunst haben wollen, und nie vergnügt sind, wo nicht

die

die Kunst hervorsticht: da doch vielmehr der wahre Geschmack darinn bestehet, daß man die Kunst verbirget; sonderlich, wenn die Rede von den Werken der Natur ist.

Wenn man von den Irrthümern der Jugend gänzlich wieder zu sich kömmt; so berechtiget die hervorgebrachte Rückkehr die Erinnerung: und man kann mit jenem Alten sagen: „Ach ich würde umkommen, „wenn ich nicht umgekommen wäre.“

Große Kämpfe reitzen nur große Leidenschaften; und wenn die heftigen Bearbeitungen die Seele üben, so kosten sie ihr auch Quaalen, deren Dauer fähig ist, sie niederzuschlagen.

Um klug zu werden, hat man ein großes gewonnen, wenn man über Thorheiten zu lachen gelernt hat.

Die Klugheit ist gern bey der Sanftmuth; diese beyden Eigenschaften erfordern ein ruhiges Temperament, aber die Klugheit ist fast allemal der Aufrichtigkeit und Freymüthigkeit zuwider. Daher sind sanftmüthige Leute selten recht wahrhaft, recht aufrichtig,

richtig, und recht freymüthig, wenigstens, wenn sie Verstand und Kenntniß der Welt besitzen. Inzwischen liegt es nur an ihnen, es nach Befinden der Umstände zu seyn. Sie können die Wahrheit mildern. Ein freymüthiger, wahrhafter und natürlicher Mensch, ist gemeiniglich ein lebhafter, grober, und wohl gar wilder Mensch.

Wenn es auf Klugheit ankömmt, so findet sich die Freundschaft einer bewegten und unruhigen Seele zur Helferin. Soll man aber Gutes oder Böses wählen; so kann die Leidenschaft, die sie verkennet, vor einem uneigennützigen Rathe schweigen.

Die leichte Kunst, unsere Glückseligkeit ins Unendliche zu vermehren; — das einzige Geheimniß, sie nach und nach als möglich der Wonne der Engeln, und wenn es erlaubt wäre so kühn zu denken, — der Wonne des Urhebers der Natur selbst, zu nähern, — — — ist in folgenden enthalten.

Erstrecket euer Wohlwollen auf die ganze Natur; liebet alles, was das allgemeine Geschenke, das Daseyn mit

euch

euch theilet; liebet einen jeden, in welchem ihr die ehrwürdigen Kennzeichen der Menschheit erblicket, sollten es auch nur ihre Ruinen seyn. Freuet euch mit jedem, der sich freuet; wischet die Thräne der Reue von den Wangen der bestraften Thorheit, und küsset aus den Augen der Unschuld die fliessende Thräne des Mitleidens mit sich selbst. — Vervielfachet euer Wesen, indem ihr euch gewöhnet, in jedem Menschen das Bild euerer eigenen Natur — und in jedem guten Menschen ein anderes selbst zu lieben. Schmecket, so oft ihr könnt, das eeine göttliche Vergnügen, andere glücklicher zu machen, und ein solcher Unglücklicher, dem von diesen bloßen Gedanken das Herz nicht zu wallen anfängt, muß in einer Welt leben, wo er ungestraft sein Daseyn verwünschen kann, und wenigstens den armseligen Trost geniesset, überall Mitgenossen seines Elends zu sehen. —

Die Kunst lehret, das Leben in Leblosen nachzuahmen, den Stein den Menschen ähnlich zu machen; — die Weisheit hingegen,

gen, das Unendliche im Endlichen nachzu- ahmen, die Seele des Menschen jener ur- sprünglichen Schönheit und Vollkommen- heit so nahe zu bringen, als es in diesem Leben möglich ist. Erstere hat keinen folg- samern Schüler als den Verstand, wenn das Herz gebessert ist.

Die Kunst ist der Gebrauch, welchen die Natur von der Fähigkeit des Menschen macht, theils um ihn selbst — das schönste und beste ihrer Werke — auszubilden, theils den übrigen ihm untergeordneten Dingen diejenige Form und Zusammensetzung zu geben, wodurch sie am geschicktesten werden, den Nutzen und das Vergnügen der Men- schen zu befördern.

Die Kupferstecherkunst ist eben so frucht- bar und vortheilhaft, als die Buchdrucker- kunst —. Sie hat, wie diese, den Vor- theil, ihre Abdrücke zu vervielfältigen; und hierdurch kann jede Privatperson, jeder Fremde sich eine getreue Kopie von dem Original verschaffen. Sie kann dem Staa- te durch die Handlung höchst nützlich wer- den, und man kann von diesen Künstlern

— mit Recht sagen: Unter ihren glücklichen Händen wird das Kupfer zu Gold.

Der Künstler nähret den Landmann, und der Landmann nähret den Künstler. Beyde bereichern den Staat, und verdienen Belohnungen. — Diejenigen, welche Künstlern zu arbeiten geben, haben oft selbst ihrer eigenen Geschicklichkeit, nämlich üppigen Künsten, die Bequemlichkeit, so sie nutzbar machet, zu danken; Handwerksleute gebrauchen wiederum andere Handwerksleute, und diese letztere tragen abermals das Ihrige zum Unterhalte vieler andern bey. —

Der Kunstrichter, der nichts thun, als einen Künstler demüthigen will, anstatt, daß er ihn belehren soll, — — (wo es doch bey einem Autor leichter ist; und eines so wenig als das andere geschieht) entdeckt seinen Stolz, seine Unwissenheit und seine übelangebrachte Eifersucht: seine Bosheit erlaubt ihm nicht, das Gute und Schlechte eines Werks aufrichtig zu sehen. — Die Kritik ist nur demjenigen erlaubt, dessen Einsichten — Beurtheilungskraft — und Redlichkeit kein persönliches Interesse verdunkeln. O Kriticker! — prüfe dich wohl,

und

und willst du richtig über etwas urtheilen, — so urtheile — daß du deinen bloßen Einsichten — überlassen — nichts — zu beurtheilen fähig bist. —

So viele Errichtungen zum Besten der Künste schaden ihnen nur. Wenn man die Künstler zu sehr vermehrt, vermischet man sie; der wahre Verdienst bleibt in der Menge ersticket; — und die Ehre, die dem Geschicktesten gebührt, — ist allezeit für den, der am listigsten sich den größten Anhang zuwege bringet. —

Keine Kränkung ist für eine empfindliche und von Natur tugendhafte Seele größer, als wenn sie Merkmale der Hochachtung — empfängt, die sie, wenn sie in Geheim gefehlt, nicht mehr verdient. —

Des Kranken Gebet im ausgedehntsten Verstand ist Geduld. — Die Zubereitung zum Tode — ist ein gutes Leben — Eine andere giebt es nicht.

Ein kranker oder kränkelnder Mensch, ist in jeder Betrachtung ein unglückliches Geschöpf. Alle Kräfte seines Wesens leiden dadurch; ihr natürliches Verhältniß, und Gleichgewicht wird gestöhrt, ihre Lebhaftigkeit

keit geschwächt, ihre Richtung verändert. Seine Sinnen stellen ihm verfälschte Abdrücke der Gegenstände dar; das Licht seines Geistes wird trübe; und sein Urtheil von dem Werth der Dinge verhält sich zum Urtheil eines gesunden, wie Sonnenschein zum düstern Schein der sterbenden Lampe in einer Todenkruft.

* *
*

Der Krieg zwischen Vernunft und Witz, — und ihren ewigen Feinden — Unverstand — und Dummheit ist ein Uebel, wie alle andere Kriege; er bringt zufälliger Weise allerley schädliche Ausbrüche hervor, und es sind immer viele die auf diese, und jene Weise leiden. Aber er ist ein nothwendiges Uebel, welches durch seine Folgen das größte Gute befördert. Jede neue Eroberung, die von jener über diese gemacht wird, schwächt den Feind, befestigt die rechtmäßige Oberherrschaft, und beschleuniget den Anbruch jener goldenen Zeiten, deren Unmöglichkeit noch Niemand bewiesen hat, — und — welche, — (wenn es auch unwahrscheinlich wäre, daß sie jemals kommen würden) dennoch das große

Ziel aller Freunde der Menschheit seyn müssen; der Zeit, — wo Policey — Religion — Sitten — Vernunft — Witz — und Geschmack einträchtig zusammen wirken, die menschliche Gattung glücklich zu machen, — — —

Die Last eines Uebels wird durch sein Anhalten unerträglich. Die Seele widerstehet leichter heftigen Schmerzen, als verlängerter Traurigkeit. Heldenthaten sind es weniger, als der Widerstand gegen unabläßiges Leiden. —

Hat erst das Laster die Seele verderbet; so ist seine erste Wirkung diese, daß wir die Schuld unserer Verbrechen auf andere schieben.

Der Laster bereuet, ist ferner davon, als der es niemal versucht hat.

Lebensart ist nichts mehr, als der Ausdruck unserer Gedanken. Darum gehören hiezu nicht blos Komplimente, sondern auch die Anwendung aller Güter der Natur. Und dieß möchte dann wohl die Ursache seyn, warum der feine Mann in Wien, Paris und

Pe-

Petersburg, in Stockholm und Neapel sich ganz gleich sind. Denn die Basis ist immer die richtige Denkart. Freylich kann man im Herzen denken, was man will, aber der Ausdruck muß doch zeigen, daß man gut denke. Und Wahrheit und Tugend ist bey allen Menschen beliebt, und gefällt in jeder Zone.

Man muß wenig lesen, aber wohl wählen, was man lesen will. Es ist ein großer Irrthum bey denen, welche studiren, daß sie sich zu sehr auf ihre Bücher verlassen, und nicht genug aus sich selbst hernehmen. Sie bedenken nicht, daß unter allen Sophisten unsere eigene Vernunft derjenige ist, der uns am wenigsten betrüget.

Die ungestümme Leidenschaften machen die Menschen zu Kindern. Eine rasende Liebe speißt sich leicht mit Hirngespinsten, und heftige Begierden werden leicht durch die geringschätzigsten, eitelsten Gegenstände besänftiget.

Bey heftigen und zusammengesetzten Leidenschaften vernichten die einander entgegen stehenden Bewegungen sich selbst. Eine Art

von Betäubung und Dummheit machet die Seele fast unempfindlich, und läßt so wenig zu, Leidenschaften, als Vernunft zu gebrauchen.

Eine jede unglückliche Leidenschaft ist die Ursache aller Verworrenheit — und zuletzt eines tobenden Ausbruchs. Selten entgehet der Mensch den schlimmsten Folgen, denen kein einziger Sterblicher zu entgehen im Stande ist, wenn er seinen Kümmernissen entweder nicht Luft machen will, — oder kann. —

Keine Leidenschaft machet ein so starkes Blendwerk als die Liebe. — Man nimmt ihre Heftigkeit für ein Zeichen ihrer Dauer an. Das Herz, das mit einer so süßen Empfindung überladen ist, erstrecket sich, so zu sagen, auf das zukünftige, und so lange diese Liebe dauret, glaubt man, sie werde kein Ende nehmen.

Unter allen, was die Dauer einer Leidenschaft hindern kann, ist kein Hinderniß stärker, als daß man keines mehr zu überwinden hat. Die Welt hat noch nie gese-

hen, daß eine Leidenschaft diese Probe aushalte.

Die Leidenschaften überhaupt sind die Winde, so die Segel des Schifs aufblasen, sie tauchen es bisweilen unter, aber ohne ihnen könnte es nicht segeln. Die Galle macht kollerisch und krank, aber ohne der Galle würde der Mensch nicht leben können; alles ist gefährlich, aber alles — ist nothwendig.

Wie viele Leute sind so glücklich, daß sie richtig denken; haben aber nicht Muth genug, richtig zu handeln! — Wie viele kennen die Wahrheit — und werden doch Werkzeuge der Lügen! — Man stellet sich im Reden und Handeln dem großen Haufen gleich, ungeachtet nur eine ganz geringe Anzahl Menschen nachahmungswürdig sind. — Man richtet sein Augenmerk beständig darauf, was andere Leute denken werden, und betrachtet nicht, was man selbst denken und thun solle. Die Weichlichkeit verdirbt alles in den Staaten, in den Familien, und in den Geschäften. — Man siehet üble Folgen zum voraus, man erkennet das bessere,

und ist gleichwohl noch nachgiebig, das schlimmere zu erwählen.

Leute, die von den Grundsätzen der Welt eingenommen sind, wollen behaupten, der sey nur ein halber Philosoph, der auf die Wirklichkeit der Dinge siehet, nach ihrer Meinung betrachte sie der wahre Weise nur nach dem äussern Schein.

So viele Leute reden von Liebe, und so wenige wissen zu lieben; da die meisten die niedrigen Grundregeln eines verwerflichen Umganges für ihre reine und sanfte Gesetze halten. — Eines Umganges, — der, nachdem er sich bald von selbst gesättiget, nur zu den Ungeheuren der Einbildungskraft seine Zuflucht nimmt, und sich verschlimmert, — damit er sich erhalte. —

Wahre Liebe ist das keuscheste Band unter allen; niedrige Ausschweifung der Wollust — und Liebe — können nicht beyeinander wohnen, — ja eines kann nicht einmal die Stelle des andern ersetzen. — Wenn man einander liebet, machet das Herz das wahre Glück. — Und nichts kann diesen

sen leeren Raum ausfüllen, wenn man einander nicht mehr liebet. —

Die wahre Liebe benimmt uns nicht den Geschmack an dem, was rechtschaffen ist. Der, welcher von ihr eingenommen ist, weis noch bey der heftigsten Empfindung des Herzens der Tugend — Opfer zu bringen. — Sie ist ein verzehrendes Feuer, daß seine Hitze in die andern Empfindungen bringet, und sie mit neuer Munterkeit belebet; deßwegen sagte man sonst: Die Liebe mache Helden.

Wahre Liebe und Tugend haben beyde den Vorzug vor andern, daß sie uns wegen allem dessen, was wir ihr aufopfern, schadlos halten: und daß man gewisser massen die Entbehrung, die man sich selbst auflegt, durch Empfindung dessen, was es uns kostet, und des Beweggrundes, der uns dazu bringet, in Genuß verwandelt.

Mit der wahren Liebe geht es wie mit der Erscheinung der Geister; viele glauben sie, wenig sind aber, die sie sehen. —

Wenn wir wahrhaft lieben, so ist es gewis, daß es uns eben so unmöglich wird,

uns ohne den geliebten Gegenstand, als ohne uns selbst zu denken.

Die Liebe wird ihrer größten Reizungen beraubt, wenn die Rechtschaffenheit sie verläßt. — Soll man ihren Werth empfinden, so muß das Herz — daran einen Gefallen haben, und uns erheben, indem es den geliebten Gegenstand erhebet. — Nehmet die Idee der Vollkommenheit weg, so hebt ihr die Begeisterung auf: — Trennet die Hochachtung, so ist die Liebe nichts mehr.

Die Liebe ist eine Leidenschaft, die aus zwoen Seelen nur eine macht, die zu gleicher Zeit beyde durchdringt, — und erfüllt, die sie von allem abwendet, die ihnen anstatt allem ist; und welche alle ihre Sorgen und Begierden auf eine wechselweise Glückseligkeit richtet. — Nach diesen Begriffen ist es leicht, bey sich selbst und andern die Blendung von der Wirklichkeit zu unterscheiden.

Die Liebe kennet kein Gesetz, sie ist über alle Hindernisse erhaben; — Dieses aber erfordert eine feste und muthige Seele, welche die Schwierigkeiten anfeuren, und

keine

keine Widerwärtigkeit entsetzt, — eine solche Liebe jedoch ist selten.

Keine Augenblicke sind wollüstiger als die, darinn sich zwey Herzen desto genauer vereinigen, je mehr sie einander verehren; da die Leidenschaft aus ihrem eigenen Uebermaaße die Kraft, sich selbst zu überwinden erhält; da die Unschuld wegen des Zwanges tröstet; da die Huldigung, die man der Ehre leistet, zum Vortheile der Liebe gereicht. —

Ist die Liebe die süsseste Empfindung, die in das menschliche Herz kommen kann; so ist alles, was sie thätig machet, und verlängert, sollte es auch tausend Schmerzen kosten — noch ein Gut. —

Eine keusche, — eine reine Liebe, ist die Liebe, so von dem Himmel herabstieg, um den noch unschuldigen Menschen zu beseelen, und die Natur zu verschönern. — Es kann sie aber Niemand, als ein rechtschaffener Mann, der Weisheit, und Tugend besitzt, — haben und geniessen. — So wie sie der Himmel zuerst eingeflößt, muß sie edel — aufrichtig und zärtlich seyn. — Sie kann das Leben verschönern: verfliegt sie — so bleibt die Freundschaft, und wenn die

Eitelkeit sich nicht darein mengt, so ist die Freundschaft, welche die Liebe überwiegt, weit angenehmer, inniger und zärtlicher als die Liebe selbst.

Die Liebe ist unstreitig der beste und wohlthätigste unter allen unsern Trieben, so wie sie der süsseste ist. Sie ist die wahre Seele des Menschen, welche alle seine Empfindungen entwickelt, alle seine Fähigkeiten in Bewegung setzt.

Man liebet nicht, wenn man nicht wieder geliebt wird; wenigstens liebet man alsdann nicht lange; diese unerwiederten Leidenschaften, die, wie man saget so viele unglücklich machen, sind nur auf den Sinnen gegründet. Dringen einige bis an die Seele, so geschiehet es durch falsche Aehnlichkeiten, dabey man seinen Irrthum bald einsiehet.

Die Liebe wird mit unablässiger Unruhe der Eifersucht — oder Beraubung begleitet, die sich für die Ehe als einen Stand des Genußes und Friedens nicht schicket. — Man heyrathet sich nicht deßwegen, damit man bloß aneinander denke; sondern, damit

man

man in dieser Verbindung die Pflichten des bürgerlichen Lebens erfülle; sein Haus wohl regiere, seine Kinder gut erziehe. — Liebhaber sehen nichts als sich, beschäftigen sich nur mit sich. Das einzige, was sie zu thun wissen, ist, daß sie zu lieben wissen. — Für Eheleute, die so viele andere Pflichten auszuüben wissen, und haben, — ist das nicht genug. —

Der Unterscheid zwischen Freundschaft und Liebe, ist aus folgendem zu ersehen. Die Unterscheidung der Liebe ist dreyerley. — Die eine ist grob und niederträchtig, die wir mit den Thieren gemein haben; und diese ist der Trieb der Nothdurft, und der Geschmack am Vergnügen; — die andere ist rein und himmlisch, und nähert uns dem Schöpfer; es ist die lebhafteste und zärtlichste Freundschaft. — Die dritte hat vieles von den zwoen ersteren Arten, hält das Mittel zwischen dem Göttlichen und den Thieren, und ist dem Menschen am natürlichsten; diese ist das Band der Seele, welches durch das Band der Sinne befestiget wird. —

Die Unmässigkeit ist die Quelle fast aller unserer physikalischen Uebel, und derjenigen unzähligen grausamen Krankheiten, womit

das

das menschliche Geschlecht gequället wird. — Sie ist die Hauptursache, weswegen der Mensch unter allen Thieren die mehresten Beschwerniße erdulden muß, und warum er am allerwenigsten seine ganze Laufbahn, die ihm die Natur angewiesen zu haben scheinet, zu Ende bringet. —

Wenn der Schwachheiten aus übelverstandener Liebe nachgegeben wird, beraubt man sie ihrer grösten Reizung. Die süsse Bezauberung der Tugend verschwindet wie ein Traum, das gewechselte Feuer verliehret die himmlische Hitze, die es im reinigen belebte. Man suchet Vergnügen, — und das Glück entfliehet.

Ein Liebhaber, der an der Person, die er liebet, eingebildete Vollkommenheiten lobet, siehet sie wirklich so, wie er sie vorstellet; er lüget nicht, indem er Unwahrheiten sagt. Er schmeichelt, ohne sich geringschätzig zu machen: und man kann ihn wenigstens werth schätzen, wenn man ihm gleich nicht glaubet.

Die Liebe zum Leben, so groß sie auch seyn mag, so wird sie doch durch Bekümmer-

mer-

hernisse geschwächt, durch Verzweiflung vernichtet. Zuerst empört uns die Verachtung unsers Weesens, welche die Natur dadurch gezeigt zu haben scheint, daß sie uns die Unfähigkeit, uns davon zu befreyen, ein so erniedrigendes Unvermögen, daß wir dadurch bis zum Eckel vor uns selbst gebracht werden.

Die sinnliche Liebe kann den Besitz nicht entbehren, und verlöschet durch ihn; die wahre Liebe kann das Herz nicht entbehren, und dauret so lange, als die Aehnlichkeiten, daraus sie entstanden ist. Sind diese blos in der Einbildung; so dauert die Liebe wenigstens so lange, als das Blendwerk, dadurch unsere Einbildung so fruchtbar geworden.

Das Lustspiel soll die Sitten des Volks, für welches es gemacht ist, natürlich, und nach dem Leben vorstellen; damit es sich dadurch von seinen Lastern, und Fehlern bessere; wie man sich vor dem Spiegel die Flecken vom Gesichte abwischet. Terenz, und Plautus betrogen sich in Ansehung ihres Gegenstandes. Vor ihnen aber hatten Aristophanes und Menander den Atheniensern

Athens

Athens Sitten vor Augen gelegt. Seitdeme malte Moliere den Franzosen die Sitten des verflossenen Jahrhunderts noch lebhafter vor Augen. Das Gemälde hat sich indessen geändert; es ist aber kein Maler wieder gekommen. Moliere wagte es, sowohl Bürger und Handwerker als Marquis zu schildern; Sokrates ließ Kutscher, Tischler, Schuster, Maurer reden; die heutigen Verfasser der Schauspiele, Leute von ganz andern Weesen, würden sich entehrt achten, wenn sie wüßten, was in der Schreibstube eines Kaufmannes oder in dem Laden eines Handwerkers vorgehet. Meistens suchen sie in dem Rang ihrer Personen das erhabne, das sie nicht aus ihrem Geiste hervorziehen können. — Dieß war vor einigen Jahren eine ganz gegründete Zumuthung, nun aber fällt sie beynahe ganz weg. —

* * *

Der große Mann ist bescheiden: der mittelmässige — machet mit seinen geringsten Vorzügen ein großes Geräusche: so wälzen majestätische Ströme im Stillen ihre Fluthen

fort;

fort; da ein kleiner Bach mit Lärmen über die Kiesel hinwegrauscht.

Einem Manne, den die Geburt über andere erhoben, ist in diesem Leben nichts gefährlicher — als ein Schmeichler —, denn diese Gattung der Halbmenschen suchet ihm glaubend zu machen, daß ihm alles erlaubt sey. Der Argwohn eines Vorzuges, der von seiner Eitelkeit herrühret, läßt ihm alles denken.

Ein beständiger und standhafter Mann ist oft von einem eigensinnigen und eingebildeten — weniger durch den Charakter, als durch den Verstand unterschieden. — Wenn man nicht eben so viele Richtigkeit im Verstande, und Rechtschaffenheit im Herzen — als Standhaftigkeit im Charakter besitzt; so ist diese letzte Eigenschaft sehr gefährlich. —

Der wahrhaft gründliche Mann spricht nicht von seinen Kenntnißen; — zu seiner Zeit — am schicklichsten Orte beweist er sie. — Der unwissende allein mißt das Gebiet der Wissenschaften nach seinen Einsichten ab, und giebt demselben seinen kurzen

Gesichtskreis zu den äussersten Gränzen. Die ganze Weisheit muß man in das bescheidene Erkenntniß legen: daß man nichts wisse.

Ein frommer Mann trägt mit Vergnügen die sanfte Last eines Lebens, das seinen Nebenmenschen nützlich ist. — Er empfindet, was die eitle Weisheit der Bösen nicht hat glauben können; noch in dieser Welt, und von ihr an, gebe es eine Glückseeligkeit — die allein den Freunden der Tugend vorbehalten ist.

Die Mannspersonen von einer unrichtigen Erziehung betrachten Unternehmungen als Vortheile, die in den Augen richtig denkender — im Umgange Schwachheit, oder wohl gar Verbrechen seyn würden. — Sie kriechen ohne Schande zu den Füssen eines Frauenzimmers; ihre Verachtung erniedriget sie nicht, ihre Verschmähungen können sie nicht abschrecken. Sie sind niederträchtig, wenn sie verlangen, — stolz, so bald sie hoffen — und undankbar, wenn sie erhalten. —

Mädchen, welche einfältig sind, können ehrlich seyn; sie sind es aber weniger, als die, die es sind, weil sie es seyn wollen; man sage davon was man will, so ist jenes ein Mittel es gewisser zu seyn.

Die Mädchen müssen die Sorge ihrer Tugend nicht den Hofmeisterinnen überlassen, sie müssen sich Mühe geben, selbst klug zu seyn. — Zucht und Schamhaftigkeit haben nicht eher angefangen, einen schwachen Widerstand zu thun, als seit deme man ihnen die Ehre des Sieges genommen hat. —

Mäßigung ist Weisheit, und nur den Weisen ist es gegönnt, den Becher der Wollust, den die Natur jedem Sterblichen voll eingeschenkt, bis auf den letzten Tropfen auszuschlürfen. —

Ohne Mäßigung werden auch die natürlichsten Begierden zu Quellen des Schmerzens, und durch Uebermaß die reinste Wollust zu Gift, das den Keim unsers künftigen Vergnügens zernaget. — Mäßigung — und eine freywillige Enthaltung — ist das

sicherste Verwahrungsmittel, gegen Ueberdruß — und Erschlappung. —

Mäßigkeit kann das Alter verlängern, und ich glaube, daß es weder billig sey, dasselbe zu wünschen, noch auch es mit Fleiß von sich zu stossen. — Denn es ist angenehm, so lang als es möglich ist, bey sich selbst zu bleiben, wenn man sich erst so weit gebracht hat, daß man mit sich selbst Umgang haben kann. —

Mächtige mußten vor Zeiten Sklaven haben, die vor ihrer Macht erzitterten — Schmeichler — deren verstelltes furchtsames Aug sich dem Anschein nach nicht bis zu ihnen zu erheben getrauete, und niederträchtige Seelen — die sie um ihren verächtlichen Schutz baten. — O könnten diese großen Stolzen doch der Stimme der heutigen Menschenfreunde Gehör geben, die ihnen lehren würde, daß sie weiter nichts — als Menschen waren. —

Der Maler ist hochzuschätzen, der seinen Pinsel auf der Leinwand spielen läßt; der eine gewisse edle Kühnheit, die die Farben belebt, der kalten Genauigkeit und Regel-

mäßig-

mäßigkeit vorzieht, die uns unaufhörlich an die Kunst und ihren Betrug erinnert. — O wie glänzend würde der Schriftsteller seyn, der ganz seinem Genie überlassen, sich vorsetzliche Nachläßigkeiten erlaubete, mit einer leichten Hand glückliche und gemischte Züge einwürfe, sich groß genug wäre, Fehler zu haben; sich in einer gewissen Unordnung gefiele, und da am interessantesten wäre, wo er sich am unregelmäßigsten zeigete. — Dieß ist der vorzügliche Mann von Geschmack: er weis, daß eine langweilige Symetrie nur Dummköpfen gefällt, daß alle lebhafte Geister sich gerne Flügel ansetzen lassen, daß man dieser glücklichen Lebhaftigkeit, die die Seele ermuntert, die meisten Leser verdanket: daß der Schriftsteller, wie das elementarische Feuer immer in Bewegung seyn muß. Aber dieses Geheimniß ist nur für die kleine Anzahl; der größte Theil arbeitet, schwitzet, strengt alle Kräfte an, und strebt nach einer kältenden Vollkommenheit. — Derjenige, der zu schreiben geboren war, ist lebhaft — voll Feuer — schnell über alle Regeln weg — und wirft mit einem Federzuge seine Gedanken hin, und zugleich das Vergnügen in die Seele des Lesers. —

Ein wohlgesinnter Mensch tritt mit einem geheiligten Schauder in die weite Wüste der großen Welt. Dieses Chaos zeigt ihm nur eine fürchterliche Einöde, darinn ein trauriges Stillschweigen herrschet. — Seine beklemmte Seele suchet sich darinn auszubreiten, und findet sich allenthalben bedränget. — Niemals ist er allein, als in der Menge Leute. — Sein Herz wollte reden, — er fühlte, daß es nicht gehört wird. — Er möchte gern antworten — aber man sagt ihm — nichts, das bis zu ihm dringe. Er verstehet die Sprache seines eigenen Vaterlands nicht, und niemand die seinige.

Was macht der sinnliche Mensch, der seine Schmerzen durch Wollüste unbesonnen vermehret? sinnliche Menschen vernichten, so zu reden, ihr Daseyn, indem sie es auf Erde mit Gewalt ausdehnen wollen. Sie vermehren die Schwere ihrer Bande; keinen Genuß haben sie, der ihnen nicht tausend bittere Beraubungen zu Wege bringt, Je mehr sie empfinden, desto mehr leiden sie; — Je mehr sie sich in das Leben vertieffen, desto unglücklicher sind sie.

Es kömmt bloß auf den Menschen an, sich Vergnügungen für alle Zeitalter aufzubewahren. Aber was thut der Unmäßige? — er entreißt der Natur die kostbare Organisation, er tödtet das äusserst süsse Gefühl, er macht es stumpf und hart: von dem Rang eines fast himmlischen Weesens, das ganz eigener Wollüste und Vergnügungen fähig ist, setzet er sich in die Klasse schmerzhafter Maschinen herab. — Denn, welches Thier ist in Absicht des Genußes der Freuden des Lebens so sehr begünstiget, als der Mensch? — Wer sonst als er bewundert das Firmament und das ganze grosse Schauspiel der Welt, — unterscheidet die Farben, und die angenehme Gestalt der Körper, riechet die Blumen, athmet den Balsam, kennet die verschiedenen Biegungen der Stimme, wird von dem Klange der Musik in Bewegung gesetzt, von den geringsten Schattirungen der Dichtkunst, der Beredsamkeit, der Malerey aufs innigste gerührt, folget der Berechnung der Algebra, und stürzet sich voll einer süssen Trunkenheit in die Tieffe der Geometrie. — — — u. s. w.

Jeder müßiger Mensch, der die Welt sehen will, muß ihre Arten wenigstens bis

auf einen gewissen Punkt annehmen. — Denn mit welchem Rechte wollte man wohl einen Zutritt bey Leuten begehren, denen man zu nichts nütze wäre, denen man sich nicht gefällig machen könnte: ein solcher Mensch muß sich also üben, soviel möglich höflich ohne Falschheit, — gefällig ohne Niederträchtigkeit zu seyn; — und was zur Gesellschaft gut ist, sowohl aufzufassen und anzunehmen, daß er darinn wohl gelitten werden kann, ohne ihre Laster sich zu zueignen.

Ein Mensch in der That seyn wollen, erfordert zu wissen wieder herunter zusteigen. Die Menschenliebe fliesset wie ein reines und gesundes Wasser, und machet die niedrigen Wässer fruchtbar. Sie suchet immer den ebnen Gleichstand. Dürre Felsen, die dem Felde drohen, und nur einen schädlichen Schatten, oder Trümmer geben, ihre Nachbarn zu zerquetschen, läßt sie trocken.

Ein Mensch, wenn er grosse Reichthümer, — und folglich Freunde —, Gesundheit, — eine liebenswürdige Gestalt — einen gerechten und gesetzten Geist — ein aufrichtiges und redliches Herz hat, so schmeichelt er sich dennoch zu viel, wenn er glaubt, er könne glückselig seyn. —

Unter einem gesellschäftlichen Menschen verstehet man insgemein einen solchen, der die Laster billiget, von denen er ein Augenzeuge ist. Denn der, welcher Niemand ärgern will, spricht abergläubische, so gar schädliche Meinungen gut, und nimmt Laster an sich, um nicht lächerlich zu werden. — So ist die menschliche Schwachheit.

Das sicherste Zeichen einer wahren Gemüthsruhe ist ein eingezogengs und häußliches Leben. Wer ohne Unterlaß sein Glück bey einem andern suchet, der hat es nicht bey sich selbst. — Ein Hausvater, dem es in seinem Hause gefällt, hat zur Belohnung der beständigen Sorgen und Bemühungen, die er sich daselbst machet, den ununterbrochenen Genuß der süssesten Empfindungen der Natur. Allein unter allen Sterblichen ist er Herr seiner eigenen Glückseeligkeit. Denn er ist glückselig durch Gott, ohne etwas zu verlangen, als was er hat. — Er denket nicht daran, sein Vermögen durch unerlaubte Kunstgriffe zu erweitern — sondern es durch die vollkommensten Beziehungen, und die aufs beste ersonnene Richtung wirklich zu dem seinen zu machen. — Bereichert er sich durch seinen ununterbrochenen Fleiß und Nachdenken, so bereichert er sich durch bessern Besitz dessen, was er hat. — — —

Eine ausserordentliche Zärtlichkeit eines Hausvaters gegen die seine, wenn sie mit ihm unglücklich sind, vernichtet die Kräfte des Geistes um so geschwinder, je mehr dieser Gedanke sie mit einmal auffordert: um so unwiederbringlicher, je mehr er ihn überspannen muß.

Ein Mensch von Entscheidung ist zur Gefälligkeit untüchtig. Der Muth erhöhet uns Menschen über das Unglück — er macht, daß wir uns in alle betrübte Umstände schicken können. —

Ein Mensch der einen Gott — die Unsterblichkeit der Seele, und die Freyheit des Menschen glaubet, kann nicht denken, ein verständiges Weesen bekomme einen Körper, und werde von ungefähr in die Welt gesetzet, bloß darum, damit es lebe, leide, und sterbe Ohne Zweifel ist bey dem menschlichen Leben ein Zweck, eine Absicht, ein sittlicher Gegenstand.

Der Mensch ist freyer, Versuchungen zu vermeiden, als zu überwinden. Es ist nicht die Rede von Zurücktreibung gereitzter Lei-

den-

denschaften, sondern von der Hinderung, daß sie entstehen.

Wenn ein Mensch vielen andern nützlich ist, da er sie entweder mit seinem Muth vertheidiget, durch die Klugheit seiner Gesetze glücklicher macht, durch billige Entscheidungen die Einigkeit unter ihnen herstellet, oder durch seine Geschicklichkeit ihre Einsichten vermehret, so erlanget er das, was man Ruhm nennet, — welcher in einer sehr allgemein ausgebreiteten Hochachtung bestehet —

Der in einem engeren Umkreise eingeschlossene Beyfall — den man nur mit dem Namen der Hochachtung bezeichnet, wird einem guten Hausvater ertheilet, der seinen Kindern, und der Gesellschaft, welcher er gute Bürger erziehet, nützlich ist. —

Ein redlicher Mann — mit dem man sicher einen Vertrag schließen kann, und von dessen Seiten man nicht das geringste Unrecht befürchten darf; ein Mensch — der gewisse vorzügliche Fähigkeit ausübt, und keine Vermuthung von sich blicken läßt, der Gesellschaft zur Last zu fallen, sondern viel-

mehr seiner Seits ein Merkliches zu deren Bereicherung beyträgt, alle diese Leute — verdienen Hochachtung —

Einige Menschen glauben, ihre Seele sey über die Leidenschaften erhaben, weil sie bereits eine empfunden haben, die den andern nicht mehr verstattet tief unter sich zu wurzeln. Eine Erschöpfung des Herzens halten sie für eine Bestrebung der Vernunft. —

Die Menschen stehen nur durch die gewechselte Mittheilung ihrer Gedanken mit einander in Gesellschaft. — die Wörter, die Geberden, sind ein Mittel dieser Mittheilung. — Diese Mittheilung der Gedanken verursacht neue, welche wiederum mitgetheilet werden. Daraus entsteht das allerlebhafteste Vergnügen; dadurch breitet sich unsere Kenntniß aus. — Dieser gewechselte Handel ist die vornehmste Quelle des Reichthums des Verstandes. —

Menschen, die auf eine gleiche Art muthig, tugendhaft, und klug sind, forschen, anstatt wider unübersteigliche Hindernisse zu

kämpfen, die rechten Augenblicke aus, bedienen sich der Umstände, und setzen alle Hilfsmittel in Wirkung, welche die Betrachtungen, die Erfahrung, die Kenntniß der Welt und ihrer Nebenmenschen ihnen anbieten können. — Keiner derselben ist so böß, daß nicht wenigstens Anlage zum Guten in ihm liegen sollte — und kein Mensch so gut, daß er nicht wenigstens einmal jeden Abend zu erröthen Ursache hätte; die Natur zeugt so wenig einen Engel, als einen Bösewicht. — Der böseste Mensch verdient vielleicht weniger, ein Teufel zu seyn, als es der beste verdient, ein Engel zu seyn. — Wenn mein Werth nach der Waagschale sollte bestimmet werden, so würde ich zittern. — Mein Trost ist, — daß für Gott nicht der Atom eines guten Gedanken — verlohren geht. Ich verlasse mich auf den besten Menschen nicht ganz; denn das Herz des Menschen ist ein trotzig und verzagtes Ding! — aber ich liebe alle Menschen, als Kinder eines Vaters — und Erben einer Seligkeit. —

Die Menschen, mit denen man spricht, sind nicht diejenigen, mit denen man umgehet; ihre Gedanken gehen nicht aus dem Herzen. — Ihre Kenntnisse sind nicht in ihrem Verstande. — Ihre Reden stellen nicht ihre Gedanken dar. — Man erblicket von ihnen nichts als ihre äusserliche Gestalt.— In ihrer Gesellschaft ist man fast nicht anders, als stünde man vor einem beweglichen Gemälde, da der ruhige Zuschauer fast das einzige Wesen ist, das sich durch sich selbst bewegt. —

Viele Menschen sind durch ihr Temperament, was sie nach Regeln der Kunst zu seyn glauben. — Der stoische Firniß, mit dem sie ihre Handlungen überziehen, bestehet darinn, daß sie den Schluß, an dessen Fassung das Herz schuldig ist, mit schönen Gedanken schminken. —

Eine fromme Unmenschlichkeit ist die grausamste unter allen. — Ach, welch ein Mitleiden ist das Mitleiden eines andächtigen Heuchlers! bey ihnen findet man einen Trost, der mehr folternd, mehr tödtlich, als das Unglück selbst ist. —

Die zwey großen Mittel, das Elend dieses Lebens zu verringern, sind erstlich, es

vor-

vorher zu sehen, ehe es kömmt, — jedoch mit einer Vorsicht, die von der Unruhe frey ist, und nicht so weit gehet, daß man ein Unglücke, so vielleicht — nicht kommen wird, schon zuvor erdulde. — Zum andern, — es so anzusehen, wie es ist — wann es kömmt, — es nicht durch eine falsche Art zu denken, zu vergrössern, und zu dem wirklichen Uebel — kein eingebildetes hinzuzusetzen. — — — Diese Betrachtungen halten alles in sich, was man von der Glückseligkeit sagen kann. — Es giebt Vergnügen und Mißvergnügen, Gutes und Böses, das mit dem Stande der Menschen verbunden ist. Die Kunst, aber glückselig zu seyn, in so weit man es seyn kann, bestehet eines Theils darinnen, den besten möglichen Theil des Guten heraus zu nehmen, und andern Theils darinnen, von dem Uebel so wenig zu erdulden, als möglich ist. —

Das beste Mittel, den geringsten Dingen einen Werth beyzulegen, ist, daß man sie sich's zwanzigmal versaget, ehe man sie einmal geniesset. — Eine solchergestalt einfache Seele erhält auf diese Art ihre erste Triebfederkraft. — Ihr Geschmack nützet sich nicht ab, niemals hat sie nöthig, ihn

durch

durch Ausschweifungen wieder zu erwecken. Und oftmals schmecket sie mit Lust ein kindisches Vergnügen, das jedem andern abgeschmack seyn würde. — Durch eben dieses Mittel gelanget man zu einem noch weit edleren Zwecke: nämlich, daß man Herr über sich selbst bleibet, seine Leidenschaften zum Gehorsam gewöhnet, und alle seine Begierden nach der Regel beuget. — Ein neues Mittel, glückselig zu seyn; — denn man geniesset ohne Unruhe nur das, was man ohne Schmerz verliehren kann. — Und wenn die wahre Glückseligkeit für den Weisen gehöret, so kömmt es daher, weil er unter allen Menschen derjenige ist, dem das Glück am wenigsten nehmen kann. — —

Der Mißbrauch vom Genuß ist in allem, was den Sinnen schmeichelt, nicht unzertrennlich. Die Philosophie ist weder so eitel, noch so grausam, daß sie nicht andere Mittel, sich der gefälligen Dinge mässig zu gebrauchen, darbieten sollte, als daß man sich ihrer gänzlich beraubete. —

Mühe, Sorge und Kummer müssen für Vortheile gehalten werden; weil sie hindern, daß das Herz sich gegen das Unglück

anderer

anderer verhärtet. — Es ist sogar eine Süßigkeit darinn, über eigenes und fremdes Unglück zärtlich zu werden. — Die Empfindlichkeit bringet in die Seele allemal eine geistige Selbstzufriedenheit — die denen Begebenheiten unabhängig ist. —

Das Mitleid anderer ist uns sehr schätzbar, wenn man sich so weit gebracht glauben kann, daß man sich selbst bedauren muß.

Ein weises Mißtrauen in uns selbst ist die sicherste Brustwehr der Tugend. — Aber mißtrauische, und immer zum Ausfordern fertige Leute sind meistens sehr unrechtschaffen. — Aus Furcht, man möchte ihnen die Verachtung, die man gegen sie heget, öffentlich zeigen, bemühen sie sich, die Schande ihres ganzen Lebens, mit einigen Händeln, die Aufsehen machen, zu verdecken. —

* *
*

Durch die ganze Natur pflegt auf heftigen Sturm — eine Stille zu folgen. —

Nach.

Nachrichten, die traurig sind, pflegt man zwar stufenweise zu bringen; es giebt aber hitzige und flüchtige Phantasien, die auf ein einziges Wort alles aufs äusserste treiben. Bey solchen ist es besser, einen ganz widrigen Weg zu nehmen. Man muß sie nur auf einmal mit allem überschütten, und ihnen fürs künftige Milderung sparen.

Die Natur scheint den Augen der Menschen ihre wahren Reizungen entziehen zu wollen. — Sie sind zu wenig empfindlich dagegen, und entstellen sie, wenn sie ihnen nahe sind. Sie fliehet stark besuchte Oerter; — auf dem Gipfel der Berge, in der Tiefe der Wälder, in wüsten Inseln verbreitet sie ihre rührendsten Reizungen. — Wer sie liebet, und doch nicht so weit aufsuchen kann, der ist genöthiget, ihr Gewalt anzuthun, und sie gewissermassen zu zwingen, daß sie bey ihm zu wohnen komme, und das kann nicht ohne ein wenig Verblendung und Betrug geschehen. —

Wie glücklich macht der Gehorsam gegen die Natur! — Sie belohnt uns dafür mit dem Genuße ihrer besten Gaben. — Das ganze Leben ist eine lange selten unterbroche-

ne Kette von angenehmen Augenblicken; — denn die Arbeit selbst, eine unseren Kräften angemessene, und von keinen verbitternden Umständen begleitete Arbeit ist mit einer Art von sanfter Wollust verbunden, deren wohlthätige Einflüsse sich über unser ganzes Wesen verbreiten. — Aber um durch die Natur glücklich zu seyn, muß man die größte ihrer Wohlthaten, die Empfindung unverdorben erhalten haben; — und zum richtigen Empfinden — ist — richtig denken — eine unentbehrliche Bedingniß. — — — Die Natur hat alle unsere Sinnen, hat jedes Fäserchen des wundervollen Gewebes unseres Wesens, hat unser Gehirn und unser Herz zum Werkzeuge des Vergnügens gemacht. — Wäre es möglich gewesen, uns des Vergnügens fähig zu machen, ohne daß wir auch des Schmerzens fähig seyn mußten, so würde es geschehen seyn. — Aber so viel möglich war, hat sie dem Schmerz den Zugang zu uns verschlossen. So lange wir ihren Gesetzen folgen, wird er unsere Wonne selten unterbrechen; noch mehr, er wird unser Gefühl für jedes Vergnügen schärfen, und dadurch zu einer Wohlthat werden; er wird in unserm Leben seyn, was der Schatten in einer schönen sonnichten

Landschaft, was die Dissonanz in einer Symphonie, oder was das Salz an unsern Speisen ist. Alles Gute löset sich in Vergnügen auf, alles Böse in Schmerz. — Aber der höchste Schmerz — ist das Gefühl, sich selbst unglücklich gemacht zu haben; — und die höchste Lust — das heitere zurücksehen, in ein wohlgebrauchtes von keiner Reue befleckes Leben. — — — Nichts verdient den Namen eines Vergnügens, was mit dem Schmerz eines andern — oder mit später Reue bezahlet wird, — und das Nützliche ist nur nützlich, weil es uns vor Unlust bewahrt, oder eine Quelle von Vergnügen ist. —

Die Natur allein ist die Gesetzgeberin des Herzens, sie allein kann Erkenntlichkeit, Freundschaft, Liebe einflößen.

Natur und Liebe machen sich manchmal ein Vergnügen, alles, was sie kostbares haben, in einem niedern Glück zu vereinigen, um zu zeigen, daß es keinen Stand giebt, den sie nicht adeln können. — —

In der Natur herrscht das Einförmige und Regelmässige, es ist das Siegel des Verstandes, und eine Kraft, die nur spielt, selbst alsdenn, wenn sie Wunder thut. — In ihr liegen all unsere Bedürfnisse — all unsere Ergötzungen, — die Natur ist der Gegenstand aller Künste. —

Wie viele große Namen würden in die Vergessenheit zurückfallen, wenn man nur die achten und rechnen wollte, die von einem schätzbaren Manne entsprungen sind. —

Will man seinen Naturgaben folgen; so muß man sie kennen. Es ist nicht leicht, die natürlichen Gaben eines Menschen immer zu unterscheiden. — Und wenn es im Alter, da man eine Parthie ergreifet, so sehr schwer wird, die Gaben der Kinder, auf die man am besten Acht gehabt hat, zu erkennen, wie viel schwerer wird es nicht bey denen werden, die man vernachlässiget hat. —

Zur Zurücktreibung seiner Neigungen hat man nur seiner selbst nöthig; doch manchmal auch anderer, um die zu unterscheiden, denen zu folgen erlaubet ist. — Dazu dienet die Freundschaft eines weisen Mannes —

der statt unser aus einem andern Gesichtspunkte die Dinge siehet, an deren Erkenntniß uns so viel gelegen ist. — —

Man hat Naturgaben blos nur zu steigen, und sich zu erheben; kein Mensch aber hat sie, um zu sinken, und sich herabzulassen. Ist das nicht die Ordnung der Natur? — — — Wenn auch jeder seine Naturgabe kennete, und ihnen folgen wollte; wieviel wollten, und würden wohl ungerechte Hindernisse übersteigen? — wie viele würden unwürdige Mitwerber überwinden? — Wer seine Schwäche fühlet, rufet Ränke- und Partheymacher zu Hilfe.— Ein anderer — der seiner gewisser ist, — verachtet sie. —

Die wahre natürliche Gabe, — die wahre Geschicklichkeit — hat eine gewisse Einfalt bey sich, die sie weniger unruhig, nicht so schnell sich zu zeigen machet, als eine scheinbare, und falsche Naturgabe, die man für eine wahre annimmt; — die aber doch nur eine eitle Hitze zu glänzen ist, der es an Mitteln mangelt, darinn fortzukommen. — Dieser hört die Trommel, und will — General seyn. — Jener siehet

bauen

bauen — und glaubet, er sey — ein Baumeister. — — —

Niemand liebt, ausser seiner selbst wegen. — Sogar die Freundschaft, dieses reinste Gefühl, gründet ihre Wahl auf eine persönliche Angelegenheit.

Niemand kennt, ehe ihn seine eigene Erfahrung belehrt hat, — alle die geheime Winkel des Herzens, in deren sichern Hinterhalt die versteckte Leidenschaft, indessen daß wir von Triumphen träumen, auf Gelegenheiten lauert, uns ungewarnt, und unbewaffnet mit verdoppelter Wuth zu überfallen. —

Niemals ist es niederträchtig, von dem, den man liebt, etwas anzunehmen. — Was das Herz giebet, kann das Herz, welches es annimmt, nicht entehren. Ein Geschenk, daß man wohlanständig geben kann, läßt sich immer wohlanständig annehmen.—

Niemand ist glückseliger, Niemand ist zufriedener als ein Gelehrter — als ein Weltweiser, der in dem Buche der Natur liest, das Gott unseren Augen vorgestellet hat. —

Die Wahrheiten, die er entdeckt, gehören ihm zu, er nährt, und erhebt seine Seele— er lebt ruhig, und zufrieden, — er fürchtet nichts von Menschen, und seine Feinde werden seinen Verlust fühlen, — sie werden ihn wahrhaft fühlen. —

Niemand beobachtet seine Pflicht recht, wenn er sie nicht liebet. Und Niemand, als ein ehrliebender Mensch ist es, der seine Pflicht zu lieben weis. —

Der Neid einiger eingebildeten Philosophen wird es einem richtig denkenden nie verzeihen, daß er öffentlich sonst von nichts schreibt, als von Wahrheit und Tugend. Er muß sich ohngeacht deme beschäftigen, Gutes zu thun, — und alles Böses von ihm sagen lassen, was man ersinnt. —

Ein Narr kann Goldklumpen in die See werfen, und sagen: Er habe sie genossen.— Allein, welche Aehnlichkeit zwischen einem so ausschweifenden Genuß, und den, den ein Weiser von einer weit kleineren Summe hat! — Ordnung und Regeln, die den Gebrauch der Güter vermehren, vervielfältigen

gen und erhalten, können allein das Vergnügen in Glück verwandeln. —

Die Nothdurft hat die Menschen vereiniget, der gemeine Nutzen hat ihre Pflichten angeordnet, und die Mißbräuche haben Gesetze veranlaßt. —

Die Nothwendigkeit setzet die Menschen zusammen, und vereiniget sie; — diese zufällige Noth bildet sich nachhero in Gesetze. — Wahrhaftig alle so künstlich erfundene Beschreibungen der Polizey sind praktisch betrachtet, lächerlich. — Die großen und weitläuftigen Zänkereyen über die beste Gestalt der Gesellschaft, und über die besten Regeln, uns am bequemsten miteinander zu vereinigen, sind Streitigkeiten, die keinen andern Nutzen haben, als den Verstand zu üben. — — — Eine solche Schilderung der Polizey würde sich in eine neue Welt schicken. Wir nehmen aber eine schon vorhandene, und zu gewissen Gebräuchen gebildete Welt an. — Durch was für ein Mittel es auch in unserer Gewalt stünde, die Welt in eine andere Form zu bringen, so sind wir doch nicht vermögend, ihre gewöhnten Falten auszuwinden, wenn wir nicht

alles zusammen reissen wollen. — — Ich behaupte nicht aus einer bloßen Meinung, — sondern aus Wahrheit, daß diejenige Polizey für eine jede Nation die vorzüglichste und beste seye, unter welcher sie sich aufrecht erhalten hat. Die Gestalt und Bequemlichkeit hänget von dem Gebrauch und der Gewohnheit ab. — Wir pflegen insgemein an unserem gegenwärtigen Zustand ein Mißfallen zu haben, wenn man inzwischen in einem demokratischen Staat die Regierung nur einigen wenigen, oder in einer Monarchie eine andere Regierung wünschet, so ist es Laster und Thorheit. — — Wenn irgend ein Theil sich los reisset, so kann man ihn stützen, man kann dafür seyn, daß uns die allen Dingen natürliche Veränderung und Verderbniß nicht zu weit von unsern anfänglichen und ursprünglichen Verfassungen ableite; wenn man sich aber unterfangen will, eine so große Massa aufzulösen, und die Grundstützen eines so großen Gebäudes zu verändern, so ist das eben so viel, als wenn man statt einen Fehler in einer Schrift, oder in einem Gemälde zu verbessern, die ganze Schrift, oder das ganze Gemälde selbst auslöschen wollte. — Wer die einzelnen Gebrechen mit dem allge-

meinen Verderben verbessern, und die Krankheiten mit dem Tode heilen will. — — Alle dergleichen Hauptveränderungen erschüttern den Staat, und bringen ihm Unordnung. — *Montaigne.*

* *
*

Die Ordnung, die ein kluger Herr in seinem Hause einführet, ist ein Bild der Ordnung, die im Grunde seiner Seele herrscht. — In einer kleinen Wirthschaft scheinet er die in der Regierung der Welt festgesetzte Ordnung nachzuahmen. Dort erblicket man weder die unbeugsame Regelmäßigkeit, die mehr Zwang als Vortheil bringet, und nur demjenigen erträglich ist, der sie aufleget; noch die übel verstandene Unordnung, die den Gebrauch von allem aufhebet, weil sie zu viel haben will. — Daher kennet man allenthalben die Hand des Herrn, und empfindet sie niemals. — Die erste Einrichtung ist so gut gemacht, daß das übrige sich alles von selbsten giebet; und man Regel und Freyheit beydes auf einmal geniesset. —

Unsere Knochenmaschine kann niemalen die ihr auferlegten Verrichtungen mit der erforderli-

derlichen Genauigkeit abwarten, wenn ihrem Triebwerke die innere Ordnung mangelt. — In dieser traurigen Lage muß man seine Bestimmung bedenken, sich dem Staate, und seiner Zukunft — erhalten.

Ordnung und Regelmässigkeit vertreten die Stelle der Sparsamkeit. Man kann von dem, was man verthut, reich werden.

* * *

Der Pracht bestehet nicht sowohl in dem Reichthum an gewissen Dingen, als in einer schönen Ordnung des Ganzen — welche die Uebereinstimmung der Theile, und die Einheit der Absicht des Ordnenden anzeiget. — Oder, wenn man es lieber so geben will, Er ist die im Großen sinnlich gemachte Ordnung. — Darum ist unter allen ersinnlichen Schauspielen — das Schauspiel der Natur das prächtigste. —

Die Pflicht des Menschen erfordert, den gesellschäftlichen Körper nicht zu verlassen, sondern sich möglichstermassen zu bestreben, ihm nützlich zu seyn; wer aber das, was man Gesellschaft nennet, gar zu begierig su-

chet, der setzet seine ganze Tugend großer Gefahr aus. —

Die Pflichten der Freundschaft bestehen im gegenseitigen Nachgeben, — guten Rathschlägen bey mißlichen Umständen, — Trost im Unglück — Beystand in Unternehmungen, — Hilfe in der Noth — und einer auf beyden Theilen gleichen Empfindlichkeit. — Was soll man noch weiters hinzufügen? — und was nützt es, von Dingen zu schreiben, die Jedermann weis, und fast Niemand zu beobachten suchet. — —

Einfache und erhabene Pflichten zu lieben, und zu erfüllen, ist nur weniger Menschen Werk. —

Alle Pflichten, die die Natur dem Menschen vorschreibt, müssen das höchste Gut zum Ziele haben. — Ist unser höchstes Gut die Glückseligkeit, so kann die Pflicht befehlen, das Leben der Glückseligkeit nachzusetzen. Ist aber das Leben selbst das höchste Gut, — so kann es keine Pflicht geben, das Leben selbst zu verliehren. —

Diese-

Diejenigen, die man Pöbel nennet, sind ein beseelter Erdkloß, der sich blos durch einen schädlichen Eigennutz in Bewegung setzet, und dessen grobes Triebwerk sich leicht entdecken läßt. Sie werden über das Schicksal eines Unglücklichen weinen, und ihm in dem nämlichen Augenblicke das Herz durchbohren, wenn ihnen sein Tod einen Schilling mehr, als ihre Arbeit einträgt.

Wenn sich der Philosoph — wenn sich der Weise — in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens nach den unvernünftigen Reden des Pöbels richtet; wozu hilft ihm denn alle Geräthschaft — aller Prunk des Studirens, wenn er im Grunde doch nur ein Mensch aus dem Pöbel ist? —

Die falsche Philosophie ist ein betrüglicher Ausputz, der nur in eitlen Worten bestehet; — ein Gespenst — ein Schatten, — der uns aufhetzet, den Leidenschaften von ferne zu drohen, — und uns als feige Prahler stehen läßt, — wenn sie sich nähern. —

Leute, die philosophiren, — ehe sie dazu fähig sind, nehmen die Empfindung

für die Vernunft an. — Sie sind zufrieden, daß sie die Dinge nach dem Eindruck schätzen, den sie ihnen machen. — Ihren wahren Werth lernen sie nimmer kennen.

Ein wahrer Philosoph — ist ein Mensch; — und macht sich eine Ehre daraus, es zu seyn. Die Weisheit — widerspricht der Natur nicht, ausser, wenn die Natur Unrecht hat. — Indem man eine liebenswürdige Person denken lehret, lernet man von ihr empfindlich seyn. Diese Erziehung ist wohl so gut als eine andere. — Machet uns die Vernunft zu Menschen; so ist es die Empfindung, die uns leitet. —

Wenn ein Philosoph bey der Kenntniß der Welt — wenig in Ansehung des Vergnügens zu gewinnen hat, so kann er doch dieselbe in Ansehung der Betrachtungen viel nützen. — Wenn er durch die Welt verdrüßlich gemacht wird, so unterrichtet er sich dabey — und dies ist jederzeit ein Vergnügen.

Die Philosophie, die sich mit der Natur des Menschen, — der Politik — und den Sitten — beschäftiget, beeifert sich, nützli-

che

che Kenntnisse zu verbreiten: — ihre Lästerer sind entweder Dummköpfe, oder schlechte Bürger.

Die Philosophie ist die Reinigung — und Vervollkommung des menschlichen Lebens. — Die Reinigung —: denn sie macht uns von der groben Sinnlichkeit, und von dem sterblichen Leibe frey. — Vervollkommung: — denn sie lehrt uns, die eigene ursprüngliche Rechtschaffenheit wieder annehmen — und führt uns zur Aehnlichkeit mit Gott zurück. —

Die thätige Philosophie ist die Lehrerin der Tugend — die beschauliche hergegen, die Lehrerin der Wahrheit. — Die thätige Tugend wird die menschliche, die beschauliche dagegen, die göttliche genannt. Man muß also zuerst ein Mensch werden, darnach ein Ebenbild Gottes. — Zu einem guten Menschen aber machen uns die politischen gesellschäftlichen Tugenden; zu einem wahren Ebenbild Gottes, — die Kenntniße, die zu der göttlichen Tugend empor führen, und in der natürlichen Ordnung der Dinge steigt man allezeit von dem Kleineren auf das Größere; Die Pithagoräer sagen: du wirst

„ Gott

„ Gott am besten ehren, wenn du dein Ge-
„ müth nach Gott bildest. *Tho. Gale.*
„ *Mythol.*

* * *

An dem höchsten Rang ist nichts mehr zu bemerken, als das Vergnügen, sich darinn Liebe zu erwerben.

Die weesentliche Rechte der Menschheit können weder durch Zufall, noch Gewalt, noch Vertrag, noch Verjährung, sie können nur mit der menschlichen Natur verlohren werden; und gleicher Weise läßt sich keine nothwendige, noch zufällige Ursache denken, welche einem Menschen, unter was immer für Umständen er sich auch befinde, von seinen weesentlichen Pflichten los zählen könnte.

Die Regierung hat das nämliche allgemeine Wohl, welches die Quelle und der Endzweck der Pflichten, und Verbindlichkeiten ist, hervorgebracht.

Man zeige mir eine gewisse und sichere Regel der menschlichen Weisheit; so will ich sie zum Führer annehmen. Ist aber ihre beste

ste Vorschrift diese; das sie uns lehret, uns selbst mißtrauen; — so lasset uns zu der Weisheit unsere Zuflucht nehmen, die nicht trüget, und thun, was sie uns eingiebt.

Nur ein rechtschaffener Mann verstehet die Kunst andere zu bilden. Ein Heuchler mag immer den Ton der Tugend annehmen wollen; Niemanden wird er einen Geschmack daran beybringen. — Wüste er sie liebenswürdig zu machen; so würde er sie ja selbst lieben! —

Daß die Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit, eine Verrätherin der Freundschaft, der Treue, und des Vertrauens seye, ist nicht möglich. Jedes Verhältniß, jedes Alter hat seine Grundregeln, seine Pflichten, seine Tugenden; was bey einem Klugheit wäre, ist bey dem andern Untreue; — wenn man dieses alles vermischete, und verwirrete, machete man den Menschen nicht weise, sondern böse.

Reden finden vor Gerichte nicht mehr statt; aber die Beredsamkeit ist deswegen nicht verschwunden. Sie spricht, sie donnert noch bisweilen: und wenn sie uns

auch

auch nicht zu tugendhaften Empfindungen entflammen kann, so beschämt sie uns doch wenigstens, und setzt uns in die Verlegenheit.

Der rechte Ton einer guten Unterredung ist fliessend, und natürlich, weder schwerfällig noch leichtsinnig, gelehrt, ohne Pedanterey, lustig ohne Lärmen, höflich ohne Zwang; galant ohne Ungereimtheit, scherzhaft ohne Zweydeutigkeiten; Abhandlungen und Sinngedichte sind hier nicht zu finden. Man redet vernünftig ohne förmliche Schlüße; spasset ohne Wortspiele. Man verbindet Kunst, Witz und Vernunft, Lehrsprüche und sinnreiche Einfälle, witzige Spötterey, und strenge Sittenlehre. Man spricht von allem damit jeder was zu reden habe. Man ergründet nicht die Fragen, aus Furcht langweilig und verdrüßlich zu werden. Man trägt sie gleichsam in Vorbeygehen vor, und handelt sie schnell ab. Kürze führet zur Zierlichkeit; jeder sagt seine Meinung und unterstützt sie mit wenigen Worten; Niemand greift des andern seine hitzig an; Niemand vertheidigt hartnäckig die seinige; Man streitet, um sich zu unterrichten, man bricht ab, ehe es zum Streite kömmt. Jeder belehret sich, jeder verkürzt sich die Zeit; alle gehen vergnügt

auseinander: der Weise selbst kann aus solchen Unterhaltungen Stoff sammeln, der einer stillen Betrachtung würdig ist. — — —

Es sind wenige Redensarten, die man nicht ungereimt machen kann, wenn man sie aus der Verbindung reisset, und einzeln gebrauchet. Das ist jederzeit die Gabe, und das Geschäfte neidischer Gelehrten, oder der Kritik vom untern Rang gewesen.

Beinahe scheint es, daß der Reichthum ein Recht gebe, die Menschlichkeit abzulegen; — und vielleicht sind für solche niederträchtige Lieblinge des Glücks, die Drangsalen und Thränen der Unglückseligen, das reizendste und angenehmste Schauspiel. Ja es gäbe keine Thiere in Wildnissen, die so grausam wären, als sie —. Und, wenn sich dann zuweilen ein Unglücklicher seinem Schmerzen, und dem Bewußtseyn seines Jammerstandes entreissen will; so fliehe er den Umgang solcher Reichen, und erwarte ehender den Beystand der Dürftigen unter den Menschen; — Wenigstens wird er da Mitleiden finden: — Ein Trost, der die Thräne des Herzens stillet. — — —

Solche Reiche wären allen Lastern, allen Verbrechen Preis gegeben; ihrer Ungezogenheit könnte nichts als ihre Unmenschlichkeit gleichen. Sie würden sich nicht einmal die Mühe geben, die Härte ihrer Seele zu verbergen; statt daß sich öfters Männer vom Rang bestreben, ihre Unerbittlichkeit durch einen äussern Schimmer der Höflichkeit zu verkleistern.

Der Reiche kann kein besseres Almosen austheilen, als wenn er sein Einkommen aufwendet und verzehret. Er giebt dadurch den Kaufleuten und Handwerksleuten zu leben, und diese tragen auf solche Art ebenfalls das ihrige zum Unterhalt derjenigen bey, von denen sie ihre rohen Materialien — oder ihre zum menschlichen Leben benöthigten Dinge — ziehen. So lebt ein jeder, und jedermann arbeitet, nur der faule Müssiggänger bleibt sodenn dem Staate unnütz. —

Einen unbedingten Reichthum giebt es gar nicht. Das Wort bedeutet nur ein gewisses Verhältniß des Ueberflußes, zwischen den Begierden und dem Vermögen eines Reichen. — Mancher ist reich bey einem Mor-

gen Landes. — Mancher ist arm mitten unter seinen Goldklumpen. — Unordnung und Phantasie hat keine Grenzen. — Sie machen mehr Arme, als die wahre Bedürfniß.

Reichthum machet nicht reich, sagt der Roman von der Rose. — Das Gut eines Menschen ist nicht in seinem Kasten, sondern in dem Gebrauche dessen, was er herausnimmt: denn die Dinge, die man besitzet, eignet man sich nur durch ihren Gebrauch zu; — und der Mißbrauch ist unerschöpflicher als Reichthum, nicht sowohl in Verhältniß zu den Ausgaben, als in dem zu der besten Anordnung derselben.

Die mächtigste Reitzung eines schönen Auges ist die rührende Vereinigung einer lebhaften Empfindlichkeit und einer unveränderlichen Sanftmuth; ein zärtliches Mitleiden mit dem andern, bey allem seinem Uebel, der richtige Verstand, und feine vortrefliche Geschmack, welche ihre Reinigkeit aus der Seele ihrer erhalten; — mit einem Worte, es sind Reizungen, die vielmehr von den Empfindungen, als von der Person entstehen. —

Es

Es ist kein Ruhm, andere zu verachten, vielweniger zu unterdrücken; — Die wahre Großmuth muß nie befürchten, Undankbare zu verbinden.

Ruhm in den Wissenschaften, — den schönen Wissenschaften, und den freyen Künsten, welcher mit einem guten Anstande, und guten Sitten verbunden ist, giebt eine äusserliche Hoheit, eine Art von Rang, und verursacht eine gewisse Gleichheit unter dem Gelehrten — dem Dichter — dem Redner — und einem Grossen.

Wenn Ruhmbegierde einem bescheidenen Mann die Feder reicht, so setzet er sichs vor, den Ruhm nie auf Kosten der Wahrheit zu erwerben. Er vertheidiget keinen Satz, weil er der seinige, er vertheidigt ihn, weil er wahr ist — oder wenigstens, weil er ihn für wahr zu halten die stärksten Gründe für sich hat. — Er schweigt beym Widerspruche, den der Mangel der Gründe schwach, und ansehnlos macht; er unterschreibt die Erinnerung, welcher die Ueberweisung zur Seite geht, am ersten; und hat das Herz, öffentlich seine Meinung ins bessere ab-

abzuändern, und selbst der Lobredner des-senigen zu werden, der ihm den wichtigen Dienst geleistet hat, ihn des bessern zu belehren. —

Ruhe aus Gehorsam — Aufrichtigkeit des Herzens gegen Gott — und seinen Nebenmenschen — macht den Umfang des Gesetzes der Moral aus. —

Religion ist die Stütze des Unglücklichen; — die Atheisterey hingegen beraubet die Seele alles Trostes, — verleitet den Unglücklichen zur Verzweiflung, und zeiget ihm den Tod zum einigen Trost. —

Die göttliche Religion führet uns von dem schmelzenden Gefühl für Wahrheit und Tugend, zu der Ueberzeigung Denn durch Ueberzeugung — allein wirkt sie Stärke — Kraft — und Leben. — Ebendaher fordert sie auch Wissen und Kennntisse. — Wie ferne wir nun diese Schätze sammlen, muß besonders die Zeit des Unterrichts zeigen. —

Religion — Ehre — und Lebensart — sind das einzige Creditiv des öffentlichen sowohl als des privat Charakters. — Sind

die-

diese gut, anf wahre, der Sache zuständige Begriffe gebaut, so wird das Land unstreitig blühen; — haben sie Einfluß auf das Herz, und auf unser äusseres Betragen, so zeichnet die Geschichte diese Zeit, als die glückliche Epoche. — — —

Religion wirkt nicht bloß innerlich — sondern sie zeigt ihr Gefühl, ihre Kenntniß so wie jede andere Handlung auch äusserlich. — Und die Achtun g, die wir für den äussern Gottesdienst haben, und haben sollen, — beweiset mit hinreichenden Gründen, wie groß die Ueberzeigung sey, die wir in unserer Seele fühlen. — — —

Wo soll man die gesunde Vernunft suchen, ausser in dem, welcher ihre Quelle ist? — Was soll man von denen denken, die diese göttliche Fackel, die er ihnen gab, sie zu führen, nur zum Verderben der Menschen führen? Lasset uns doch einer Weltweisheit in Worten nicht trauen, welche alle Tugenden untergräbt, und sich darauf legt, alle Irrungen zu rechtfertigen, damit sie sich berechtige, sie alle an sich zu haben. Das beste Mittel, was gut ist zu finden, ist dieses: man suche es aufrichtig. — So kann man es nicht lange suchen, ohne zum

Urheber alles Guten hinauf zu steigen. — Die Vernunft ist nichts anders, als der empfindende Geist, ein denkendes Werkzeug, welches nachgräbt, forscht, und fühlt. Seine Verrichtungen sind nicht erdichten, was nicht seyn soll, sondern finden, was da ist. —

Alles Elend des Lebens verschwindet vor den grossen Gegenständen der Religion; — wenn man an alle Wohlthaten der Vorsehung gedenket: so schämet man sich, daß man bey so schwachen Kummer empfindlich ist, und so grosser Gnaden vergißt. —

Die Regel, wer sie gelehret hat, daß wir mit unserm Freund so leben sollen, daß wir dabey niemals vergessen, daß er mit der Zeit unser Feind werden könne, hat zwar hiemit eine Regel der Klugheit an die Hand gegeben; hiedurch scheinet er aber auch zugleich alle Freundschaft aufheben zu wollen. — Man schreibet diese Regel dem weisen Bias zu; — sie ist aber mehr eines Sophisten würdig, der sich zur klugen Lehre des Egoismi bekennet. — Die Freundschaft schlüßet alle Zurückhaltung, und mit noch stärkerem Grund alle Gesinnung aus, wodurch

sich

sich unser Freund beleidigt finden könnte. — Derjenige denket edel, welcher zu groß und zu tugendhaft ist, als daß er den Argwohn schöpfen könnte — daß sein Freund jemals mit ihm brechen, oder ihn verrathen werde; — und das Mißtrauen setzet allezeit eine Niederträchtigkeit zum Grund.

Welche Süssigkeit, seine Tage in dem Schooße einer ruhigen Freundschaft sicher vor dem Sturm der heftigen Leidenschaften verfließen zu sehen! — welch ein angenehmer und rührender Anblick! ein einfältiges wohl eingerichtetes Haus, darinne Friede, Ordnung und Unschuld herrschet! da man ohne Schmuck, ohne Glanz alles vereinigt siehet, was der wahren Bestimmung des Menschen gemäß ist. —

Die reine Schönheit ist der Freundschaft vorzuziehen, besonders, wenn die Natur Sorge getragen hat, einen schönen Körper mit einer schönen Seele zu verbinden. In diesem Fall ist für das Werk der Natur Ehrfurcht zu haben. Ein jedes Jahr vermindert die körperlichen Annehmlichkeiten eines Frauenzimmers, sie wird folgsam alle Jahre weniger liebenswürdig, falls das Wachsthum

der Annehmlichkeiten des Herzens nicht die Abnahme der ersteren ersetzet. —

Die ächten Vorzüge eines Frauenzimmers sind, edle und sittsame Züge zärtlich schmachtende Augen, ein natürlicher Verstand, und eine empfindliche Seele. — Eine solche Person bezaubert, es ist sich ein Glück daraus zu machen, sie zu lieben, ihr zu gefallen.

* * *

Die Sanftmuth ist beynahe allezeit eine natürliche Eigenschaft, und die Wirkung der Leibesbeschaffenheit. Zuweilen ist sie auch eine Tugend und die Frucht unserer Bemühungen. Man kann sie zum wenigsten bis auf einen gewissen Punkt erlangen. Ob sie auch gleich etwas hoch zu stehen kömmt, so kauft man sie doch niemals zu theuer. Die Vortheile, welche auf sie folgen, sind von solchem Werthe, daß er die längste und mühesamste Arbeit allezeit weit übertrift. Wenn man auch nicht so weit kommen sollte, daß man sich gänzich bezwingen könnte, so ist es doch allezeit nützlich, sich zu überwinden.

Ein jeder Sieg hat seine Vergeltung, und wenn die Leidenschaft wieder matt wird, und

man sieht, wo sie uns hinführen könnte, so ist es ein sehr süßes Vergnügen, wenn sie uns nichts wider die Vernunft erzwungen hat.

Mittelst der Sanftmuth erzeigen wir andern Gutes, und empfinden das Uebel desto weniger, welches sie uns anthun. Solchergestalt trägt sie doppelt zu unserm Glücke bey. Wir gefallen ihnen, sie lieben uns; sie gefallen uns, wenigstens mißfallen sie uns nicht so sehr, und wir lieben sie.

Erlaube dir niemals, zu scherzen. Der Scherz ist eine Eigenschaft eines Narrens; er ist eine Verschanzung, hinter welcher er seine Vermessenheit und Einbildung sicher zu seyn glaubet. Er ist eine eitle Pralerey eines Vorzugs, der allezeit den erniedrigt, an welchen er gerichtet ist. Wenn du aber leutselig bist, so wirst du keinen Menschen herunter setzen wollen.

Im Sehen übet man sich, wie im Empfinden und Fühlen; oder besser zu sagen: ein scharfes und vortrefliches Gesicht ist nichts anders, als eine zärtliche und feine Empfindung. So wird ein Maler, der vor

einer

einer schönen Landschaft, oder einem andern schönen Gemälde stehet, über Gegenstände in Entzückung gesetzt, die der gemeine Zuschauer nicht einmal bemerkt. Wie viele Dinge wird man nicht blos durch Empfindung gewahr, dabey es unmöglich ist, den Grund anzuzeigen. Wie vieles sogenanntes, ich weis nicht was — giebt es nicht, das so oft wieder vorkömmt, und darüber der Geschmack allein den Ausspruch thut.

Man siehet nichts, wenn man es bey dem Sehen bewenden läßt. Man muß selbst thun, wenn man die Menschen thun sehen will. Man muß einen Schauspieler abgeben, damit man ein Zuschauer werde. Bey der wahren Kenntniß der Menschen, davon die müssige Philosophie blos den äusserlichen Schein giebet, findet man einen andern Vortheil in diesem Betragen. Man schärfet nämlich durch ein thätiges Leben die Liebe zur Ordnung, die man von der Natur bekommen hat. Man gewinnet einen neuen Geschmack am Guten, durch das Vergnügen etwas zum Guten beyzutragen.

Der

Der ehrwürdige Stand eines Lehrmeisters erfordert so viele Gaben, daß man sie nicht bezahlen kann; — so viele Tugenden, die nicht zu schätzen sind, daß es unnütz ist, einen solchen Mann für Geld zu suchen. — Nur ein Mann, den man für einen Mann von Genie haltet und nennet, ist es, in dem man die Einsichten eines Lehrers zu finden hoffen darf. — Nur ein sehr zärtlicher Freund ist es, dem sein Herz den Eifer eines Vaters einflössen kann. — Das Genie ist nicht zu erkaufen; — und die Ergebenheit noch weniger. —

Einer guten und empfindlichen Seele wird es nicht leichter, glückselig zu seyn, wenn sie Elende sieht, als einem aufrichtigen Manne, seine Tugend immer rein zu behalten, wenn er unaufhörlich mitten unter bösen Menschen wohnet. Eine solche Seele hat nicht das barbarische Mitleiden, das sich damit begnüget, die Augen von dem Uebel abzuwenden, das es leiden könnte; sie suchet sie auf, um ihnen zu helfen. Das Daseyn der Unglückseligen thut ihr wehe, nicht ihr Anschauen. Es ist ihr nicht genug, daß sie nicht weis, es gebe einige, — zu ihrer Beruhigung muß sie wissen, es gebe keine, —

wenig.

wenigstens um sie herum. Denn das hieße ausser dem Schranken der Vernunft schreiten, wenn man seine Glückseligkeit von aller Menschen ihrer abhängig machen wollte.

Eine erleuchtet und gereinigte Seele steiget zur Quelle der Empfindung und des Segens hinauf. Da verliehrt sie ihre Trockenheit, und Mattigkeit. Sie wird neu gebohren, und wieder stark; findet neue Kraft, — schöpfet neues Leben, — empfängt ein anderes Daseyn, das nicht an Leidenschaften des Körpers hänget, und klebet. — Oder vielmehr, sie ist ganz in dem unermeßlichen Wesen. — — —

Nur feurige Seelen wissen zu streiten, und zu überwinden. Die kalte Vernunft hat niemals was Ausnehmendes gethan. Nur alsdann triumphirt man über die Leidenschaften, wenn man eine der andern entgegen stellet. Wenn die Liebe zur Tugend sich erhebet, so herrschet sie allein, und hält alles im Gleichgewichte. So wird der wahre Weise gebildet, der nicht mehr als ein anderer Mensch für Leidenschaften gesichert ist; der sie aber durch sie selbst zu besiegen weis,

wie

wie ein Steuermann sich durch widrige Winde Fahrt machet. —

Ist eine Seele einmal verderbet, so ist sie es auf immer Von selbst kömmt sie nicht wieder zum Guten zurück, wo nicht eine plötzliche Veränderung, eine schnelle Umkehrung des Glücks und der Umstände ihre Verhältnisse auf einmal ändert, und durch eine gewaltsame Erschütterung ihr wieder zu einer guten Lage hilft. Alle ihre Gewohnheiten werden gebrochen, und in diesem allgemeinen Umsturz aller Leidenschaften anders eingerichtet. Zuweilen bekömmt man seinen ursprünglichen Charakter wieder, und wird gleichsam ein neues Wesen, das erst frisch aus den Händen der Natur gekommen. Alsdann kann die Erinnerung seiner vorigen Niederträchtigkeit ein Verwahrungsmittel wider einen Rückfall werden. Gestern war man niedergeschlagen und schwach, heute ist man stark und großmüthig; — indem man sich in zween so unterschiedenen Ständen so nahe betrachtet, so empfindet man den Werth dessen, zu dem man zurückgetretten, besser, und wird aufmerksamer, sich darinn zu erhalten. —

Eine

Eine ruhige Seele ist wenig geschickt, von Leidenschaften zu urtheilen; und man handelt unvernünftig, wenn man über Empfindungen lachet, die man nicht gehabt hat. Wehe dem, der eine Sittenlehre predigt, die er nicht ausüben will; der, den seine Leidenschaft so gar blind machet, wird durch sie bald gestraft: und er verliehrt den Geschmack an den Empfindungen, denen er seine Ehre aufgeopfert hat.

Schwache Seelen finden ihre Ehre im Reichthum, und wägen ihre Tugenden nach der Schwere ihres Goldes. Ein rechtschaffener Mensch aber setzet seine Ehre nicht auf so unedlen Grundsätzen fest. Selbst das Vorurtheil der Vernunft redet für den Aermsten.

Eine sich selbst nicht mehr gelassene Seele sieht nur überall Lasten von Müheseligkeit und Elend über sich herfallen; Elend, dem sie nicht in das Auge zu sehen wagt — Müheseligkeit, gegen die sie gar nicht gerüstet zu seyn glaubt, — gerade wie ein Traum, der um so schrecklicher wird, je verworrener er wird.

Die

Die Seele hängt so stark von dem Körper ab, und ihre Neigungen sind so sehr mit dem Zustand des organischen Theils verknüpfet, daß es beynahe unmöglich ist, daß sie in einem weichlichen Körper eingeschlossen, wider die Beschwerlichkeiten streiten könne. —

Wer da glaubt, daß ein Gott, und daß die Seele unsterblich sey, der kann kein Verbrechen geheim nennen, denn jedes Verbrechen hat zum Zeugen den ersten Beleidigten, und den einzigen wahren Richter. — Seltsame Heimlichkeit; — die man allen Augen, nur denen nicht entziehen kann, für denen man sie zu verbergen am meisten Ursach hätte. —

Von einer ausserordentlichen Seele läßt sich nach gemeinen Regeln nicht urtheilen. Das Glück ist für sie weder auf demselben Weg, noch von derselben Art, als anderer Menschen ihres. —

Einige Seelen sind einander so ähnlich, daß sie keinen bezeichneten Charakter haben, dessen Verschiedenheit man bey dem ersten Blick bemerken könnte. — Die Schwierigkeiten sie zu erklären, könnte einen flüchtigen Beobachter verleiten, sie nur für ge-

meine Seelen zu halten. — Eben dadurch aber unterscheiden sie sich, daß es unmöglich ist, sie zu unterscheiden; und daß die Züge eines gemeinen Musters, davon jeder einzelnen Person immer einige fehlen, in ihnen alle gleich stark hervor strahlen. — So hat jeder Abdruck eines Kupferstichs seine besondere Fehler, die ihm zum Kennzeichen dienen. Kommt ein vollkommener zum Vorschein, so muß man ihn lange betrachten, ehe man ihn dafür erkennen kann. Seelen von einer höheren Art verwandeln, so zu reden, die andern in sich selbst. Sie haben einen Wirkungskreis, darinn ihnen nichts widersteht. Man kann sie nicht kennen, ohne ihnen nachahmen zu wollen. — Alles, was sie umgiebt, ziehen sie von ihrer Höhe an sich. Dergleichen Seelen kennen die Menschen niemals recht; sie sehen sie vielmehr in der Gestalt, die sie ihnen geben, als in der, die sie von selbst in sich haben. —

Die Spinne zieht aus derselben Rose Gift, aus der die Biene den süssesten Honig saugt: so findet oft der Bösewicht in eben dem Buche Nahrung für seine Bosheit, worinn ein Weiser seine größte Zufriedenheit findet. —

Es giebt eine Schwelgerey des Geistes, die noch gefährlicher ist, als die sinnliche: sie ist heut zu Tage der Hauptfehler, der die Jugend der Hauptstadt ansteckt. —

Es ist ein gewisses Zeichen, daß man in seinem Stande glückselig ist, wenn einem seine Dauer gefällt. — Wer sich in solcher Verfassung, mit seinem heutigen Tage zufrieden befindet, begehrt keine andere für den morgenden. Alle Morgen bittet er den Himmel um einen Tag, wie der gestrige war. — Immer thut er einerley; denn es ist gut, und er weis nichts bessers zu thun. — Das heißet wohl ohne Zweifel alle Glückseligkeit geniessen, die den Menschen erlaubt ist. —

Die Standhaftigkeit ist unter allen Tugenden in der Ausübung die schwierigste, inzwischen ist sie die sicherste Wache aller Tugenden. Ohne die Standhaftigkeit kann man keinen Augenblick sicher seyn, seine Seele rein zu erhalten. — Im Schooß unzähliger Irrungen, unter den Anlockungen des Vergnügens, und unter den Angriffen des Spottes, und vielleicht auch sogar der Verachtung — muß man vielen Muth

besitzen, wenn man die Tugend öffentlich und ungescheut lieben will. — —

In einer scheinbaren Standhaftigkeit ist oft mehr Dummheit, als Muth. Der größte Haufe kennt nicht heftige Schmerzen, — und große Leidenschaften keimen nicht in schwachen Menschen. —

Vor der Streitsucht hüte man sich vorzüglich, und suche ja nicht bey allen Gelegenheiten seine Meinung geltend zu machen. — Man hasse diejenigen nicht, welche anders als wir denken. — Die verschiedenen Menschen denken fast von allen Dingen auf eine verschiedene Art. Müssen wir uns dann deswegen einander hassen, weil wir nicht alle einerley Gegenstand aus einem Gesichtspunkt sehen? — Müssen alle Menschen deswegen miteinander im Streit liegen, weil sie nicht einerley Gesichtszüge haben? — Wenn wir diejenigen hassen, die nicht wie wir denken, so müssen wir uns selbst hassen, weil wir gestern nicht so dachten, wie wir heute denken. — Ach wie schwach sind unsere Einsichten! — und wie viele Uebel werden erregt, um unsere Unwissenheit geltend zu machen! —

Schwierigkeiten sind unzertrennliche Gefährten des menschlichen Lebens: und sie scheinen sich ein ganz besonderes Vergnügen zu machen, fleißige, und gedankenvolle Gemüther zu verwirren.

In vielen großen **Städten** giebt es Gesellschaften, in denen wenige Personen von beyderley Geschlecht für alle andere denken, und alle andere für jene reden und thun; weil daselbst ein jeder an sein eigenes Bestes, und Niemand an das gemeine Beste denket, die besondern Absichten und Vortheile aber einander entgegen gesetzt sind: so ist hier ein beständiger Streit von Verständnissen und Partheyen, eine Ebbe und Fluth von Vorurtheilen, und widrigen Meinungen, dabey die hitzigsten von andern angefeuret, fast niemals wissen, wovon die Rede ist. Oft hat gar jede solche Gesellschaft ihre Regeln, Urtheile, Grundsätze, die sonst nirgends angenommen werden. Gutes, Böses, Schönes, Häßliches, Wahrheit, Tugend ist nur in Ort und Gränzen eingeschlossen. —

In ebendenselben Gesellschaften vereinigen sich die Frauenzimmer und Mannspersonen, die alle durch Erfahrung der Welt, und vor allem durch ihr Gewissen unterrichtet sind, von dem menschlichen Geschlecht so arg, als möglich zu dencken. Immer wird die menschliche Natur aus Stolz heruntergesetzt; immer wird hier traurig philosophirt, immer die Ursache alles dessen, was Gutes geschieht, in einem Laster gesuchet, immer das menschliche Herz gelästert, indem man nach seinem eigenem urtheilet. —

Der erste Schritt zum Guten ist der, — daß man nichts Böses thue. — Der erste Schritt zur Glückseeligkeit ist der, daß man nicht leide. — Wenn man diese beyde Grundregeln recht versteht, so wird man viele Vorschriften der Sittenlehre sparen können. — — —

Man suche so zu leben, daß man nicht nöthig habe, an den Tod zu gedenken. Wer im Schooße eines Vaters einschläft, der ist wegen des Aufwachens ohne Sorge. —

Der Tod entreißt den Abgeschiedenen blos einer Welt voll Kummer, Angst, und Unruhe, und bringt ihn in eine Wohnung des Friedens und der Freude. — Die Geister

ster der Verstorbenen sehen auf unsere Unwissenheit mit Verachtung herab, daß wir uns so thöricht über ihr Glück betrüben. —

Des Tods sich erinnern, ist nicht so unangenehm, als man glaubt; von weitem schreckt er uns, weil wir uns ihn bey völligen Kräften denken, — wenn er aber da ist, so werden wir almählich durch ein stuffenweises Gefolge von Schmerzen bis dahin geleitet, daß wir keinen andern Zeitpunkt für wichtiger halten, als den Augenblick der Ruhe. —

Es ist vergebens, sich selbst über den Tod zu sehr zu betrüben, denn er ist unvermeidlich. — Die Art, wie er kömmt, ist ungewis und gleichgültig, und die Zeit von keiner grossen Wichtigkeit, indem derjenige, der auch am längsten lebt, den, der am kürzesten lebt, bloß um einige wenige Tage überlebt. —

Wer aber vorgiebet, er sehe den Tod ohne Grauen ins Gesicht, der lüget: — — — Jeder fürchtet sich, zu sterben. — das ist das grosse Gesetz der empfindlichen Geschöpfe; ohne welches das ganze sterbliche Geschlecht gar bald untergehen würde. Diese Furcht ist eine blosse Bewegung der Natur, nicht nur gleichgültig und untadelhaft, son-

dern auch an sich selbst gut und der Ordnung gemäß. — alles was sie schändlich und tadelswürdig machen kann, lieget nur darinn; sie kann uns hindern, Gutes zu thun, und unsere Pflichten zu erfüllen.

Der Selbstmord ist ein diebischer und schändlicher Tod. Es ist ein Diebstahl, den man an dem menschlichen Geschlecht begehet. Ehe du es verläßt, Mensch! — gieb ihm wieder, was es für dich gethan hat. — — — Aber ich hänge an nichts: ich bin der Welt unnütz. Philosoph von einem Tage! — weist du nicht, daß du nicht einen Schritt auf der Erde thun kannst, ohne eine Pflicht zu finden, die du zu erfüllen hast? und daß Jedermann der Menschheit schon dadurch allein nütz ist, daß er da ist. —

* * *

Ein nicht geringer Trost in einem elenden Leben ist, wenn man noch Unglücklichere antrift, und bey sich selbst sagen kann; so gibt es denn Menschen, die auch so elend sind, wie ich! dann kann man mit Grund behaupten, daß man minder elend ist, wenn man nicht allein ist. Dieses geschiehet nicht aus Boßheit, sondern aus Nothwendigkeit.

Man

Man empfindet sodann gleichsam einen Zug gegen einen Unglückseligen, als gegen einen, der uns gleicht. Die Freude eines glücklichen Menschen würde eine Beleidigung seyn, aber zwey Elende, sind wie zwey schwache Bäume, indem sich einer nach dem andern stemmt, sich beyde wider dem Sturm befestigen.

Der Schmerz erweitert die Seelen; er theilet sich gerne andern mit. Man leidet doppelt, wenn man seinem Jammer Niemand anvertrauen, noch mittheilen kann. Es gewinnet beynahe das Ansehen, als ob man nicht mehr unglücklich wäre, so bald man beklagt wird; man weinet alsdann mehr aus Vergnügen, ein empfindliches Herz angetroffen zu haben, als aus Betrübniß. Alle Menschen vergießen Thränen, glücklich sind die, welche selbige in den Schooß eines Freundes — ergießen können. — — —

Wenn grosse Trübsale den Menschen umgestürtzt haben; so kann die Vernunft allein ihm seine Vernunft nicht wieder geben. Eine Menge neuer und rührender Gegenstände muß ihm einen Theil der Aufmerksamkeit entreißen, die sein Herz nur auf solche richtet, die es beschäftigen. — Soll er sich selbst

der gegeben werden; so muß er aus sich selbst hervorgehen: und er kann nur in der Unruhe eines thätigen Lebens seine Ruhe wieder finden. —

Die Ausschüttung des Herzens drücket der Traurigkeit, ich weis nicht was süsses und rührendes ein, daß das Vergnügen nicht bey sich hat. — Die Freundschaft scheinet insonderheit den Unglückseligen zur Linderung ihres Uebels, und zum Trost in ihrem Leiden gegeben zu seyn. — — —

Die Tugend ist ein Zustand des Krieges. Wer darinn lebet, hat stets mit sich selbst zu kämpfen. Lasset uns nicht sowohl an die Gefahr, als an uns selbst denken, damit unsere Seele auf alle Begebenheiten bereit seye. — Wer Gelegenheit suchet, verdienet zu unterliegen. — Wer sie zu sorgfältig meidet, entziehet sich oft grossen Pflichten. — Es ist nichtgut, daß man unabläßig an Versuchungen denket, wenn es auch um sie zu vermeiden geschiehet.

Der Tugend zu entsagen ist so leicht nicht, als man denkt. — Sie quället diejenigen, die sie verlassen, lange. — Ihre Reizungen, reiner Seelen Wollust, machen die erste

Strafe

Strafe des Bösen aus, der sie noch liebet, und sie doch nicht mehr geniessen kann. —

Die Tugend ist unserm Herzen so nothwendig, daß wenn man sich auch einmal von der wahren getrennet hat, man sich doch nachher eine nach seiner Mode machet: der hänget man desto stärker an, vielleicht, weil sie ein Werk unserer Wahl ist.

Daß die Tugend die Grundlage der Aufführung seye, ist nicht genug. — Man muß die Grundlage selbst auf einem unbeweglichen Grunde befestigen; sonst gehet es uns wie den Indianern, welche die Welt von einem grossen Elephanten, und den Elephanten von einer Schildkröte tragen lassen: und wenn man weiter fraget, wer dann die Schildkröte trage; so wissen sie nichts mehr zu antworten. —

Durch die Tugend wird alles das, was jeden Stand glücklich machen kann, und ohne welchem jeder Stand unglücklich seyn muß, erlangt; und die Tugend ist allen möglich. — durch diese kann man den Irrenden den Weeg zur wahren Glückseligkeit zeigen, und Gott gegen die Menschen rechtfertigen.

Die

Die Tugenden, die man wirklich besitzt, können unter den Zeugnissen eines Verläumders nicht vernichtet werden. Die Ehre des Weisen ist nicht den ersten Unvernünftigen, der ihn begegnen kann, Preis gegeben. —

Die stillen Tugenden sind oft desto erhabner, da sie gar nicht nach fremdem Beyfall, sondern nur nach nach dem guten Zeugnisse ihres Besitzers streben. — Das Gewissen des Gerechten tritt in die Stelle des Lobes der Welt. Die Größe des Menschen gehöret allen Menschen zu. — Niemand kann glücklich seyn, wenn er nicht seine eigene Hochachtung geniesset; denn, wenn der Seele wahrer Genuß in der Betrachtung des Schönen bestehet; wie kann ein Bösewicht dasselbe an einem andern lieben, ohne, daß er genöthiget sey, sich selbst zu hassen. —

Man verhüllet seine Tugenden so wenig für sich selbst, als seine Laster. — Es ist also eine gefährliche Tugend, die nur die Eigenliebe aufeuret; indem sie dieselbe ins Enge zusammenzieht: eine edle Freymüthigkeit rechtschaffener Seelen, ist dem Hochmuthe der Demüthigen vorzuziehen. — Muß in der Weisheit Mässigung seyn, so ist sie

auch

auch bey den Behutsamkeiten nöthig, die sie eingiebt; aus Furcht, es möchten Sorgen und Bemühungen, die der Tugend schimpflich sind, die Seele erniedrigen, und eine eingebildete Gefahr darinn wirklich machen, indem man uns derentwegen beunruhiget.

Der Tugendhafte weis von keinem Feind, er hat nur tugendhafte zu Freunden. Denn, da er den Menschen liebt, so trägt er auch nicht einmal gegen den Lasterhaften Haß, und da er für seinen Umgang Leute sucht, welche Tugend ziert, so ist ihm der Tugendhafte überall vorzüglich lieb. — Er ahmt also auch in den Maaßregeln der Freundschaft dem Schöpfer nach, welcher gar keinen Menschen haßt, aber den Tugendhaften doch vor andern ausliebt, und welcher seine Menschenliebe über das ganze Menschengeschlecht als ein gemeines Gut ausbreitet, aber doch einem jeden seinen gebührenden Theil, dessen er ihn werth findet, bestimmt, die Tugendhaften zu sich empor führt, die sich aber von der Rechtschaffenheit entfernen, nach den Gesetzen seines Rechts züchtiget und zu ihrer Pflicht zurückbringt. —

Das

Das Unglück vieler Menschen rühret meistens von ihrem Glück selbsten, und besonders von ihren Verdiensten her. —

Es giebet eine grausame Wollust, die den Menschen gegen das Unglück des andern verhärtet. — Wehe dem, der nicht einen Tag des Wohllebens den Pflichten der Menschheit aufopfern kann. — —

Die unfehlbare Wirkung des Opfers; das man der Tugend bringt ist diese: wird es oft beschwerlich, es zu bringen, so ist es auf immer angenehm, es gebracht zu haben. — Noch hat man Niemand gesehen, — den ein gutes Werk gereuet hätte. — — —

* * *

Der Unglücklichen muß man sich annehmen, nicht aus blossem Mitleiden, — das kann nur eine Schwachheit seyn; — sondern der Gerechtigkeit und Ordnung willen, welche wollen, daß ein jeder in einem Zustand seye, der für ihn selbst, und die bürgerliche Gesellschaft der vortheilhafteste ist. —

Unglückliche sind nicht des Geldes allein bedürftig. Nur die, welche faul sind, gutes

zu thun, wissen nicht anders, als mit dem Beutel in der Hand jemandem etwas zu guten zu thun. Trost, — Rath — Sorge — Freunde — Schutz, — sind so viele Hilfsquellen, welche in Ermanglung des Reichthums dem Dürftigen zur Linderung seines Uebels das Mitleiden eröffnen.

Es ist ein reizendes Vergnügen, jemanden im Unglücke zu trösten; — Eine Seele die von ihrem Glücke trunken ist, zerstreuet sich, wo sie kann; — Allein das Zutrauen einer betrübten Seele — schmeichelt und rühret einen Weisen — — — weit stärker. —

Das Vergnügen ist ein Geschenk der Gottheit; denn der Mensch kann sich weder Empfindungen noch Ideen geben, er empfängt alles; der Verdruß und das Vergnügen werden ihm also weesentlich. —

Gleichwie sich der Verstand in dem Maaße verengert, als sich die Seele verderbet; also wird man auch im Gegentheil bald inne, wie sehr die Uebung in hohen Tugenden deu Geist erhebe, und nähre: und wie sehr ein zärtliches Antheil an des andern Unglü-

cke dazu diene, seinen Ursprung besser zu finden, und uns von den Fehlern, die es gezeuget, auf allen Seiten zu entfernen.

Vernunft und Sanftmuth machen die zu der menschlichen Gesellschaft nöthige vollkommenste Gemüthsbeschaffenheit aus. — Die erste dieser Eigenschaften würde ohne die andere nicht zureichend seyn: nicht nur wegen der Annehmlichkeiten, welche die Sanftmuth in Gesellschaft austheilet; sondern auch, weil sie die Versicherung eines beständigen Gebrauchs der Vernunft ist. — Durch die Sanftmuth ist derjenige, welcher sie besitzt, frey von den Bewegungen des Zorns — von den scharfen Gemüthsbewegungen, welche oft machen, daß der vernünftigste Mensch eben so handelt, als wie diejenigen, welche es nicht sind. — Durch sie behält er das kalte Geblüte, und die Ruhe des Gemüths, welche ihm die Sachen so ansehen läßt, wie sie sind, oder den Eindruck mäßiget, welchen sie von sich selbst machen sollen, und setzt ihn allemal in den Stand, dasjenige, was ihm die Vernunft vorschreibt, bey allen Umständen anzuhören, und sich ohne Mühe darnach zu richten. —

Ein

Ein verständiger Mensch würde seine Bewunderer oft in Erstaunen setzen, und seine Neider entwaffnen, wenn er ihnen zu verstehen gäbe, wie wenig er aus sich selbst mache.

Der Verstand des Menschen ist von Natur voll von unzähligen dunklen Vorstellungen des Wahren, — welches er oft nur halb erblickt. Nichts ist ihm angenehmer, als wenn man ihm eine von diesen Vorstellungen in ihrer Klarheit, und ihrem hellen Lichte darbiethet.

Verachtung trift nur denjenigen, der seiner Geburt nach ein geschickter Mann seyn sollte, und seiner Erziehung nach seyn könnte. — Wenn man nichts großes, als die Geburt besitzt, so scheint man desto kleiner zu seyn, je grösser diese Geburt ist. —

Der Verdienst des geringeren, — wird das Verdienst desjenigen Großen, der dieses Verdienst kennt, und liebt. —

Ist es nicht was unwürdiges für einen Menschen, daß er niemals mit sich selbst eins werden kann! eine andere Regel für

seine Handlungen, eine andere für seine Empfindungen hat? denket, als wenn er keinen Körper, und handlet, als wenn er keine Seele hätte: und von allem, was er in seinem ganzen Leben thut, sich niemals das geringste ganz zueignet. — — —

Ein Ungläubiger, der sonst nur glücklich gebohren ist, überläßt sich den Tugenden, die er liebet; er thut das Gute aus Geschmack, und nicht aus Wahl. — Derjenige aber, der den allgemeinen Vater der Menschen kennet, und ihm dienet, glaubt von einer höhern Bestimmung zu seyn. — Die Hitze, sie zu erfüllen, beseelet seinen Eifer. — Nach einer weit sicherern Regel als seinen Leidenschaften, weis er das Gute zu thun, daß ihm schwer wird, und die Begierden seines Herzens dem Gesetze der Pflicht aufzuopfern. —

Sehr wichtig ist es für unsere Glückseeligkeit, wenn wir hienieden mit dem Unglück ringen, — wenn wir Geduld — Standhaftigkeit — und Ergebung in den göttlichen Willen lernen, und üben, als wenn wir uns im Glück und Ueberfluß vergessen.—

O Widerwärtigkeit! du edelste Lehrerin des menschlichen Herzens! — derjenige, der nicht in deiner Schule lernt, hat ein steinernes Herz und wird ein harter unbiegsamer Klumpen bleiben, bis er wieder in die unbeseelte Masse zurücktaumelt, von welcher er aus blossem Versehen abgesondert zu seyn scheinet. —

Die Vernunft allein muß und kann uns über das zu ertragende Elend erheben. Denn die Grausamkeit dessen, was wir erdulden, dienet sohin selbst uns zu trösten.

Daher ist es jedesmal Verbrechen, der Natur die Erhaltung eines Lebens versagen, welches auch schmerzhafter als der Tod ist! Einem Menschen der so schwach wäre, das Leben als ein Uebel zu betrachten, kann man zuruffen.

„ Du zehlest das Uebel der Menschheit,
„ du errbthest nicht dafür, hundertmal ab-
„ gedroschene Sätze wieder auszukramen;
„ und du sagest: das Leben ist ein Uebel. —
„ Aber siehe dich doch um, durchsuche die
„ Ordnung der Dinge, ob du darunter ein
„ Gut findest, das nicht mit einem Uebel
„ vermischet ist. Darf man denn deßwegen

„ wohl sagen, in der Welt sey nichts Gutes?
„ und kannst du, was seiner Natur nach
„ Uebel ist, wohl mit dem vermischen,
„ was nur zufälliger Weise ein Uebel dul-
„ det? — — — Das Leben ist ein
„ Uebel für den Bösen, dem es wohl ge-
„ het und ein Gut für den rechtschafnen
„ Mann, der unglücklich ist. — Denn
„ nicht eine vergängliche Bestimmung der
„ Beschaffenheiten, sondern das Verhält-
„ niß zu seinem Gegenstande macht es gut,
„ oder böse.

„ Du bist des Lebens überdrüssig, und
„ sagst: das Leben ist ein Uebel. — Frü-
„ he oder spät wirst du getröstet werden,
„ und sagen: das Leben ist ein Gut; das
„ wird wahrer geredt, und doch nicht
„ besser gedacht seyn. Denn es hat sich
„ nichts geändert, als du; ändre dich also
„ von heute an, und weil alles Uebel in
„ der bösen Beschaffenheit deines Herzens
„ lieget, so bessere deine unordentliche Nei-
„ gungen, und stecke nicht das Haus an,
„ damit du nicht nöthig haben mögest, es
„ in Ordnung zu setzen.

„ Wer da leidet, — der suche nicht
„ mehr zu leiden. — Ist es aber dazu nöthig,
„ daß man stirbt? Was sind zehen,

„ zwan-

„ zwanzig, dreyßig Jahre für einen unsterb„ lichen Menschen? Mühe und Lust verge„ hen wie ein Schatten: das Leben ver„ fliesset in einem Augenblicke; an sich ist „ es nichts, sein Werth beruhet auf seiner „ Anwendung. —

„ Sprich also nicht mehr, es seye für „ dich ein Uebel, zu leben. Denn es liegt „ nur an dir, daß es ein Gut seye. Und „ ist es ein Uebel gelebt zu haben; so ist „ das eine Ursache mehr, noch ferner zu „ leben. Sprich auch nicht mehr, es sey „ dir erlaubt zu sterben, denn, es wäre eben „ soviel, als wenn du sprechest, dir sey „ erlaubt, nicht mehr ein Mensch zu seyn; „ dir sey erlaubt, dich gegen den Urheber „ deines Weesen zu empören, und deine „ Bestimmung zu täuschen.

„ Thut denn dein Tod keinem Menschen „ schaden? der Gesellschaft der du deine „ Erhaltung, deine Gaben, deine Einsich„ ten schuldig bist; den Unglückseeligen, die „ deiner bedürfen, bist du denen nichts „ schuldig? ist es wohl erlaubet, den Pflich„ ten des Menschen und Bürgers zu ent„ sagen! — —

„ Du willst aufhören zu leben: — Ich „ möchte aber wohl wissen, ob du angefan-

„ gen habest? — Wie! — warest du „ denn auf die Erde gesetzt, um nichts „ darauf zu thun? — legte dir der Him„ mel mit dem Leben nicht eine Arbeit „ auf, die du vollbringen solltest? — „ Hast du dein Tagwerk vor Abends vollen„ det; so ruhe das Uebrige des Tages aus, „ du kannst es. — Aber laß uns einmal „ sehen, was du gearbeitet hast; was für „ eine Antwort hast du bereitet, wenn „ dich der oberste Richter wegen der Zeit „ zur Rechenschaft fordert! Unglückseeli„ ger! — Suche mir doch den Gerechten, „ der sich rühmet, lange genug gelebt zu „ haben; damit ich von ihm lerne, wie „ man sein Leben führen müsse, wenn man „ berechtigt seyn will, es zu verlassen. —

„ So oft du versucht wirst, aus der „ Welt zu gehen; so sage zu dir selbst: „ Ich muß noch erst eine gute Handlung „ thun, ehe ich sterbe. Dann suche einen „ Dürftigen auf, dem du helfen, einen Un„ glücklichen, den du trösten, einen Unter„ drückten, den du vertheidigen könnest; „ hält dich diese Betrachtung zurück; so „ wird sie dich noch morgen, übermorgen, „ dein ganzes Leben zurückhalten. Hält „ sie dich nicht zurück; so bist du nichts „ als ein Bösewicht.“ Der

Der Widerstand ist bey lebhaften Anfällen die erste Bewegung; und man bleibt der Sieger, so lange der Fried uns erinnert, die Waffen zu ergreifen. — Mitten im Schlafe, im Schoose einer süssen Ruhe muß man Ueberrumpelungen vermuthen. —

*
* *

Der Wahrheit größte Stärke und Zierde ist die Sanftmuth, sie hilft uns, andere dahinbringen, daß sie der Vernunft folgen, durch die Art und Weise, womit sie ihnen dieselbe vorzustellen weis. — Sie ist das vornehmste Mittel zur Ueberredung. —

Die tadelnde Wahrheit ist ehrwürdiger als die lobende, denn das Lob dienet nur, diejenigen zu verderben, die es schmecken, die unwürdigsten sind immer die hungerigsten darnach; aber der Tadel ist nützlich, und das Verdienst allein macht, daß man ihn erträgt. —

Wahrheit. — Ach! Wahrheit ist so oft grausam; man liebt sie — und die Menschen werden durch sie unglücklich! —

Der natürliche Hang, sich mit dem Scheine der Wahrheit zu befriedigen, setzt mehr Vorurtheile voraus, als die allgemeine Zweifelsucht. —

Die Wahrheit leidet keine Verjährung, und das menschliche Herz bleibt zu allen Zeiten gleich; die Ewigkeit bringt sie zur Reife, und ist die Belohnung unserer Bemühung.

Das Weesen aller Weesen, welches unsichtbar unsern Augen, und unbegreiflich unserem Verstande uns sein Daseyn nur durch Wohlthaten zu empfinden giebt, — welches aus einem dritten Gesichtspunkte betrachtet, das höchste Gut, und letzte Ziel aller erschaffenen Geister ist; bedarf uns Sterbliche nur in so fern, in so fern es uns zu Werkzeugen seiner großen wohlthätigen Absichten erschaffen hat: und fordert als Erkenntlichkeit von uns, daß wir uns glücklich machen lassen. — Die Natur, die zu unserer allgemeinen Mutter, und Pflegerin von ihm bestellt ist, flösset uns mit den ersten Empfindungen auch die Triebe ein, von deren Mäsigung und Uebereinstimmung unsere Glückseligkeit hienieden abhangt. —

Der

Der Urheber der Natur ist auch der Gesetzgeber der Natur, und eben dadurch, weil die Beobachtung oder Uebertretung der Natur und seiner Verordnungen, die unumgängliche Bedingung der Glückseligkeit, oder des Elendes unserer Gattung ist, erkennen wir in seiner Gesetzgebung zugleich den Urheber der Natur, den Wohlthäter des Menschen, und den vollkommensten Verstand; aber auch hier steht die Vernunft stille. — —

Wahres Richtiges denken ist die wahre Freude. Wahre Frömmigkeit der größte Ruhm eines Menschen, und die Ewigkeit bringt sie zur Reife. — —

Wer bey der Wahl der Dinge, die er begehret, dieselbe auf dasjenige, was er vor andern verdienet, fahren läßt, erlanget, wie Salomon, nebst dem, was er hat, auch das, was er nicht hat. — —

Die Wege der Vorsehung sind unkenntbar, und die Menschen thun unrecht, wenn sie von einem Ganzen urtheilen, davon sie doch nichts, als den allerkleinsten Theil wahrnehmen. — Weder die Wahl der Freunde, noch Urtheile müssen aus Eitelkeit geschehen;

 denn

denn in allem ist das Wesentliche dem Anscheinenden vorzuziehen, und dadurch ziehet man sich die wahre Hochachtung zu, auf die man aber keinen Anspruch machen muß. —

Die Welt, in welcher wir leben, ist nur der Weg nach einem andern, — und die Glückseligkeit hangt nicht von dem Ende, darauf wir wandeln, sondern von dem Pfade ab. — Der Werth dieses Periodens, oder Zeitpunkts unsers Daseyns, wird durch Furcht — und Hofnung bestimmt. — Aber diese Welt ist voll schlauer Memen, — die, wie man sagt, ihrem Mann an den Puls fühlen, — das heißt, einen finden wollen, der noch feiger ist, als sie — und auf dessen Kosten sie sich ein Ansehen geben können. — Einer von den vornehmsten Gründen, aus welchen die Kenntniß der Welt zu der Artigkeit nothwendig ist, ist dieser, sich zwingen zu wissen, ohne es zu scheinen. —

Wer die Welt studiren will, der gehe mit vernünftigen Leuten um, die sie durch lange Erfahrung und ruhige Beobachtung kennen; nicht aber mit jungen Unbesonnenen, die nur die Oberfläche davon sehen,

und

und nicht mit Lächerlichen, die sich selbst dazu machen.

Umgang nennt man heutiger Zeit meistens Scherzreden, die beleidigen, ausschweifende, abgebrochene, unüberlegte Reden, so gar unbesonnene Schmähungen, unwissende Entscheidungen; — grobe, abgeschmackte Possen, so ein bloßer Schall der Worte sind, machen beynahe ganz diesen Verstand aus. —

Die Weltleute reden viel von Empfindung, man darf aber darunter nicht die zärtliche Ausschüttung des Herzens in den Schooß der Liebe und Freundschaft verstehen. — Nein, die Empfindung ist es, die in große allgemeine Grundregeln gefaßt, und als eine Quintessenz, durch alle größte Spitzfindigkeiten der Methaphysik heraus gezogen ist. — Es sind unbegreiflich spitzfndige Grübeleyen. Der Empfindung gehet es bey ihnen, wie dem Homer bey dem Pedanten. Sie dichten ihm tausend vermeinte Schönheiten an, weil sie die wahren nicht inne werden. — Auf diese Art verthut man alle Empfindung in Witz. — Es verdüftet dann in Worten so viel, daß für die Werke nichts übrig bleibt. —

Der

Der Wohlstand ersetzet die Empfindung. Man thut aus Gewohnheit fast eben das, was man aus Gefühl thun würde. — Wenigstens, so lange es weiter nichts, als gewisse Redensarten, und einen bald vergehenden Zwang kostet, den man sich anthut, damit der andere von uns Gutes reden möge. Denn, wenn das Opfer einen gar zu langen Zwang erforderet, oder zu theuer zu stehen kömmt, so ist es mit der Empfindung aus, — so viel begehret der Wohlstand nicht. —

Die Unterhaltung beseelt den Stoß der Ideen, giebt ihnen ein neues Spiel, entwickelt die Schätze des Verstands, und dieß ist eines der größten Vergnügen des Lebens: es ist auch dasjenige, woran ich den meisten Geschmack finde. — Aber ich habe in der Welt bemerkt, daß der Umgang, anstatt daß er die Seele stark machen, nähren, erheben sollte, sie vielmehr schwächet und entnervet. — Der Witz, dessen man öfters mißbrauchet, machet beynahe den Augenschein selbst ungewiß. — Man trifft Lobredner für die entsetzlichsten Mißbräuche an. — Man nimmt, ohne es zu wissen, tausenderley kindische, und fremde Begriffe an;

das

das beständige Reiben widersprechender Meinungen, entstellt die natürliche Gestalt der Seele. — Es giebt, ich weis selbst nicht, was für ein Gift, welches sich einschleicht, den Kopf einnimmt, und die ersten ursprünglichen Ideen verdunkelt, die gemeiniglich die gesündesten sind. — Der Geizige, der Ehrgeizige, der Wollüstige, alle haben eine sinnreiche Logik, daß man sie bisweilen weniger hasset, wenn man sie gehört hat: Jeder beweiset, so zu sagen, daß er Recht hat. — Man muß sich geschwind in die Einsamkeit verschliessen, um einen muthigen Haß gegen das Laster zu fassen. — Die Welt machet uns mit Fehlern vertraut, die sie lobt; ihr täuschender Geist bemeistert sich unser sehr geschwind. — Indem man mit Menschen zu viel umgehet, wird man weniger Mensch, man nimmt von ihnen ein falsches Licht an, das irre führet. —

Man findet sich wieder, wenn man seine Thüre hinter sich verschlüßt: nur dann siehet man erst den reinen Tag der Wahrheit wieder, der nicht unter dem großen Haufen und der Menge leuchtet. — —

Wenn der Witz sich schmücket, die Vernunft sich aufheitert, — die Seele sich

stär-

stärket, das Herz geniesset, — was fehlet denn noch am Glück? — —

Der Witz und der Affekt sind gar nicht unverträglich miteinander. — Es ist wahr, der erste Anfall des Affekts pflegt so heftig zu seyn, daß er die Seele betäubt, und ihr weder Zeit noch Vermögen übrig läßt, über das, was ihr begegnet, nachzudenken. Sie fühlt alsdann ihren ganzen Schmerz auf einmal, auch ihre ganze Freude, und wird von der Last so zu Boden gedrückt, daß sie ihr Gefühl entweder gar nicht, oder doch nur durch einige allgemeine natürliche Töne, und kurze Ausrufungen zu erkennen geben geben kann. — Sobald aber der Affekt von seiner Heftigkeit etwas nachgelassen, so weckt er selbst alle Kräfte der Seele wieder auf, und zwingt sie zu seinem Dienste, zur Befestigung seiner Herrschaft zu arbeiten. — Er entflammt die Einbildungskraft, er schärft den Witz vornehmlich da, wo er sie schon in einem hohen Grade findet. — Alsdann fängt der Geist an, mit dem größten Scharfsinne, mit der feinsten Spitzfindigkeit, seine Empfindungen zu zergliedern, und ihren Ursachen nachzuspüren, alsdann entdeckt er in der ganzen Natur und Geschichte ähnliche

liche Bilder, und Beyspiele seines Zustandes, und alsdann wird er eben so beredt, als er vorher stumm, oder einsilbig war. Jedoch wird man bey dem größten Witze nur ein großer witziger Geist seyn, wenn man nicht zu gleicher Zeit durch das Herz, und die Seele groß ist. —

In den Verirrungen des Herzens eine Ruhe zu suchen, die man nur in der Weisheit findet, ist unvernünftig. —

Fällt man auch in die erste Unordnung schwer, und langsam; so geräth man in die folgenden leicht und schnell. Das Gaukelspiel der Leidenschaften bezaubert die Vernunft, betrüget die Weisheit; und verändert die Natur, ehe man es gewahr wird. Nur einen Augenblick schweifet man aus. Nur einen Schritt weit weichet man von dem rechten Wege ab. Sogleich ziehet uns ein unvermeidlicher Hang, und stürzet uns in das Verderben. — Endlich fällt man in den Abgrund, und erwachet voller Schrecken darüber, daß man bey einem zur Tugend gebohrnen Herzen — sich gleichwohl mit Lastern bedecket findet. — —

Ein Weiser soll, so viel als möglich, bey seinen Unterredungen allen Streit vermeiden; und muß er ja Einwürfe beantworten, so geschehe es mit Sanftmuth und Bescheidenheit; denn nie wird durch Hitze der Gegentheil überzeugt, sondern beyde Theile gerathen in Erbitterung und Zänkereyen, die den Weisen unanständig sind.

Ein weiser Mann ist ein Mensch, der sich entschließt, so wie andere Menschen zu leben, nur mit dem einzigen Unterschiede, daß er weder von den Zufällen im menschlichen Leben, noch von den Leidenschaften ein Sklave ist. — —

Ein Wort muß man immer halten, um ein rechtschaffener Mann, und in seinen Pflichten standhaft zu seyn. — Sich ändern, wenn sich die Pflicht ändert, ist nicht Leichtsinnigkeit — sondern — Beständigkeit. — —

Ein Weiser soll sich nur selten sokratischer Spöttereyen bedienen; denn Spott zeigt allemal ein zu großes Uebergewicht über den Gegner, und erbittert ihn, statt ihn in ein ruhiges Nachdenken zu versetzen; und

wirkt

wirkt er ja — so geschieht es, weil man sich vor ihm fürchtet, nicht aber, weil er uns überzeugt hat. Man brauche ihn also nur gegen sophistische Witzlinge, und gegen eitle Thoren, die nicht anders zu retten sind, so wie man scharfe Messer gegen unheilbare Schäden gebraucht.

Die Weisheit, in wie weit wir Menschen weise seyn können, ist nach einem dreyfachen Gesichtspunkte zu betrachten. — Sie ist eine göttliche Veränderung des Herzens. — Der Inbegrif aller Wissenschaften. — Die Richtigkeit der Vernunft. — Die Kunst des Lebens. —

Dem Weltweisen bleibet die Betrachtung des Weltgebäudes eine unversiegende Quelle des Vergnügens. — Sie versüßt seine einsamen Stunden, sie erfüllt seine Seele mit den erhabensten Empfindungen, entziehet seine Gedanken dem Staube der Erde, und nähert sich dem Throne der Gottheit. Ehre, Wollust, Reichthümer, die er vielleicht über seine Betrachtungen entbehren muß, sind ihm itzt Staub, den er mit Füssen tritt; und zur Verfolgung, die mit gezück-

tem Schwerdte hinter ihm stehet, — spricht er: Verwirre mir nur diesen Zirkel nicht. —

Die Weisheit von Betrachtung der Natur auf die Betrachtung des Menschen zurück führen, ist der Weg, den die Weltweisheit allzeit nehmen sollte. Sie muß mit Untersuchung der äusserlichen Gegenstände anfangen, aber bey jedem Schritte, den sie thut, einen Blick auf den Menschen zurück werfen, auf dessen wahre Glückseligkeit alle ihre Bemühungen abzielen sollen.

Wer alles ohne Gott seyn könnte, würde ein elendes Geschöpf seyn; — — des Vergnügens zu begehren beraubet. — Alle andere Beraubung würde erträglich seyn. —

Glücklich das Volk! dessen Beherrscher lieber der Beste unter den Menschen, als der Mächtigste unter den Königen seyn wollte! — diese Begriffe sind keine Grillen einsiedlerischer Weltbeschauer. — —

Die Zeit ist der beste Tröster, nicht als ob sie die Empfindlichkeit unsers Herzens verminderte, — sondern, weil sie die Züge, welche unserem Andenken eingeprägt waren

ren, und diese Empfindlichkeit nährten, schwächet, — oder vertilget. —

Alles geschiehet in der Länge der Zeit. Die Geheimnisse, die man aufs genaueste verschlossen glaubte, kommen unter die Leute, so wie die Flüsse ins Meer: unsere Enkel werden alles wissen. — —

Baurnjöpel del. *J. Adam sc.*

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Baurnjöpel, Joseph,

Sammlung von Gedanken solcher Männer, die sich Selbst, - andere Menschen - und Welt kannten

Wien 1782

Merc. 90#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10290883-1
VD18 12888362